Heute auf Seite 3: Weltverbesserer in der Sackgasse

Das Ostpreußenblatt

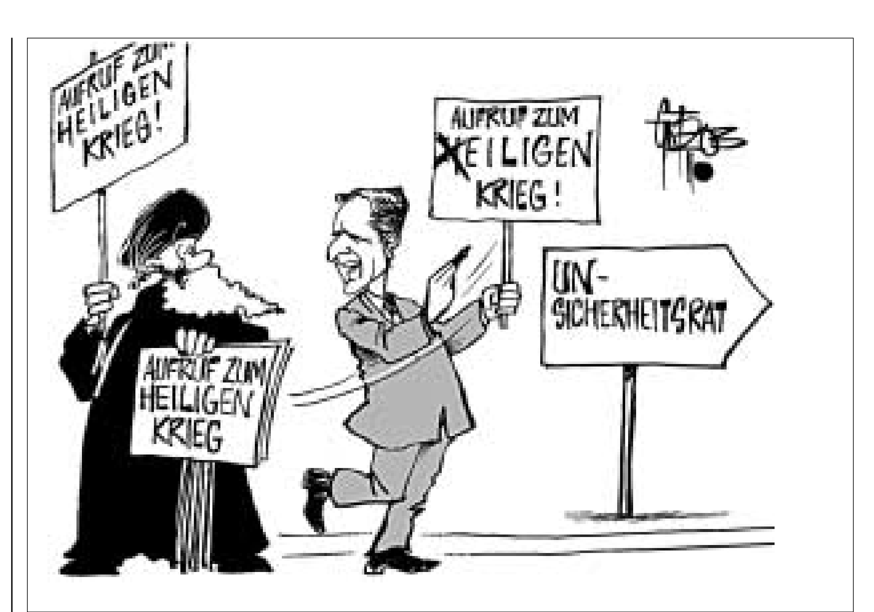
Preußische Allgemeine Zeitung



Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 54 – Folge 8 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 22. Februar 2003 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

DIESE WOCHE:



„Sie gestatten?" Zeichnung: Götz Wiedenroth

Multikulti: Bricht die Union wieder ein?

Lesung im Bundesrat läßt Schlimmes befürchten

Als vor eineinhalb Jahren die rot-grüne Bundestagsmehrheit das von ihrer Regierung eingebrachte Zuwanderungsgesetz verabschiedete, setzten CDU und CSU unter dem Titel „Zuwanderung steuern – Integration fördern" ein Kontrastprogramm dagegen, in dem zum ersten Mal in der Geschichte der Bundesrepublik die deutschen Interessen in den Vordergrund gestellt wurden. Bisher war es allein darum gegangen, den angeblich oder wirklich in ihrer Heimat Verfolgten den Zugang zu den deutschen sozialen Wohltaten zu öffnen, wodurch es zu weitgehend ungesteuerter Einwanderung kam, und das in erster Linie von Menschen, die keineswegs politisch verfolgt waren. Man nahm es hin mit der Begründung, „gerade wir Deutschen" hätten die humanitäre Pflicht, allen Mühseligen und Beladenen der Welt nicht nur zeitweise Unterkunft, sondern auch dauerhafte Heimstatt zu bieten. Hintergrund war die ideologisch bestimmte Absicht, das Land der Deutschen zur multikulturellen Gesellschaft zu machen.

Einfallstor war und ist das im Grundgesetz unter anderen Verhältnissen und mit anderer Absicht geschaffene Asylrecht für politisch Verfolgte. Das Ergebnis der weltfremden Einwanderungspolitik: Statistisch ist jeder elfte der 82,6 Millionen Einwohner Deutschlands ein Ausländer. Die Zahl ist geschönt, denn durch neue Regelungen der Einbürgerung wächst von Monat zu Monat die Zahl von Ausländern, die zwar die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, tatsächlich aber in diesem Lande nicht verwurzelt sind. Zwar wurden in den letzten Monaten weniger Asylbewerber in Deutschland gezählt – im vergangenen Jahr 71.127 –, gleichzeitig sank die Anerkennungsquote als politisch Verfolgte nach Angaben des Bundesinnenministeriums auf gerade mal 1,8 Prozent. Der größte Teil der Abgelehnten blieb dennoch, und das angesichts von 4,6 Millionen Arbeitslosen, von denen 50 Prozent eine Berufsqualifikation haben und unter denen sich zunehmend Akademiker befinden.

Nach den Wünschen von SPD und Grünen soll ihr Gesetz angeblich die Zuwanderung regeln. Tatsächlich aber, darin sind sich nahezu alle Fachleute einig, würde es, wenn es denn in der beabsichtigten Form in Kraft träte, die Einwanderung nach Deutschland deutlich leichter ma-

Fortsetzung auf Seite 2

Hans-Jürgen Mahlitz:

Krieg in Köpfen und Herzen

Krieg oder Frieden, gut oder böse, anständig oder unanständig – an Euphrat und Tigris ist zwar noch nicht ein Schuß gefallen ist, doch leben wir schon mitten im Krieg. Er findet in den Köpfen und Herzen statt, ein Hauptkriegsschauplatz ist Deutschland.

Gefochten wird mit Worten. Sie werden zu Schlagworten – oft auch zu Totschlagworten. Friedensbewegte verunglimpfen, ganz unfriedlich, jeden, der nicht bei ihren Demos mitmarschiert, als Kriegstreiber und potentiellen Massenmörder. Von der anderen Seite tönt es zurück: Unterstützer eines blutrünstigen Diktators, Totengräber der „westlichen Wertegemeinschaft".

„Gerade wir Deutschen ..." – diese so oft mißbrauchte Floskel paßt hier ausnahmsweise einmal: In unserem Volk leben heute noch Millionen, die aus eigener Erfahrung wissen, was Krieg und seine unmittelbaren „Begleiterscheinungen" (zum Beispiel Flucht und Vertreibung) im konkreten Leben bedeuten. Kein Wunder also, daß „Krieg oder Frieden" gerade für uns Deutsche keine nebensächliche, sondern eine stark emotional aufgeladene Kernfrage ist. Und es ist auch normal, daß jeder aus seinem Empfinden heraus seine eigene, ganz persönliche Antwort finden muß, geprägt von individuellen Erinnerungen (bei den Älteren) oder individuell erworbenem „Wissen aus zweiter Hand" (bei den Jüngeren).

An diesem Punkt wird es gefährlich, denn hier beginnt die Manipulation. Statt sauberer historischer und politischer Information wird (insbesondere seit dem legendären Jahre '68) Ideologie vermittelt: Stimmung statt Fakten, moralischer Zeigefinger statt Respekt vor der Meinung Andersdenkender. Extrem zugespitzt zeigt sich das, wenn es um Amerika geht.

Lange galt der Automatismus: US-Interessen und deutsche Interessen sind identisch (was in Wahrheit oft hieß: Es hat vorsichtshalber gar keine deutschen Interessen zu geben). Dagegen trat die 68er-Linke an mit ihrem rigorosen Antiamerikanismus (= Antikapitalismus = Antifaschismus = Prosozialismus). Inzwischen sind die Frontlinien durcheinandergeraten. So mancher, der vor Jahresfrist von den Linken noch als Rechtsradikaler beschimpft wurde, marschiert nun – zumindest im Geiste – munter mit, friedliebend mit dem ideologischen Feind vereint hinter roten Fahnen.

Es ist höchste Zeit, daß sich die Dinge in Deutschland wieder normalisieren. Daß man amerikanische Politik kritisieren darf, ohne als blindwütiger Amerikahasser abgestempelt zu werden, daß man es aber auch für richtig halten kann, Saddam Hussein mit allen – auch militärischen – Mitteln in die Schranken zu verweisen, ohne gleich als kriegslüsterner, blutrünstiger Amerikaknecht zu gelten.

Allzu lange hat Gerhard Schröder mit seiner Friedenslüge das ganze Volk polarisiert und so davon ablenken können, daß es in Deutschland Wichtigeres zu tun gibt, als wegen eines Krieges, der noch gar nicht stattfindet, aufeinander einzuprügeln. Wir brauchen jetzt endlich Antworten auf die wirklich brennenden Fragen – und nicht auf solche, die noch niemand gestellt hat.

Schröder gibt klein bei

Irak-Krise: Berlin scheint endlich auf dem richtigen Weg / Von Hans Heckel

Es ist eine seltsame Erfahrung, daß man als Deutscher erfreut darüber ist, wenn in einer diplomatischen Meinungsverschiedenheit zwischen Paris und Berlin die Franzosen obsiegen und den gemeinsamen Kurs vorgeben. Und doch ist es Anlaß für erhebliche Erleichterung, daß Schröder beim EU-Gipfel endlich von seiner Maximalposition zur Irak-Frage – die sowieso nur für den Wahlkampf gestrickt war („Gewalt unter keinen Umständen, egal was Saddam tut") – abgewichen und auf Chiracs Version eingeschwenkt ist.

So richtig es war, sich dem durchsichtigen wie gefährlichen Manöver Washingtons zu verweigern, so hanebüchen war es ebenso, die außenpolitische Stellung Deutschlands praktisch vom Verhalten des Despoten in Bagdad abhängig zu machen. Hätte der verrückt gespielt, wäre Deutschland auch in Europa isoliert gewesen. Angela Merkel hat mit ihrer unüberlegten Pro-Amerika-Position nun den Schwarzen Peter, während der Kanzler plötzlich so tut, als habe er nie eine andere Meinung vertreten als die derzeitige. Fraglich, ob ihm die Deutschen diese Mogelei durchgehen lassen.

> »Sie haben eine grossartige Gelegenheit verpasst, den Mund zu halten«
>
> *(Jacques Chirac an die Adresse der osteuropäischen EU-Kandidaten nach deren offener Unterstützung von Bushs Irak-Politik)*

Erfrischend: Jacques Chiracs Nasenstüber an die EU-Beitrittskandidaten (siehe Zitat). EU-Steuerzahler sollen sich abrackern, damit die Länder von Estland bis Ungarn per Strukturfonds reicher und gewichtiger werden, und die bringen dieses neue Gewicht dann als fünfte Kolonne außereuropäischer Mächte gegen uns in Stellung? Darüber sollten wir noch mal reden. Vielleicht regt diese jüngste Erfahrung Paris aber auch zu neuem Nachdenken über weitere EU-Möchtegerne an. Besonders wenn Washington so auffällig erpicht darauf ist, sie in die Europäische Union zu drücken, wie etwa im Falle der Türkei. ■

Die neue (alte) Linke

Helmut Bärwald über Annäherungen von SPD und PDS

„Rettet die Sozialdemokratie in der SPD“ ist der Titel eines Papiers zur Lage und zur Entwicklung der SPD, das von zahlreichen zur SPD-Linken gehörenden Funktionären der Partei in Mecklenburg-Vorpommern unterschrieben wurde. Der Initiator des Papiers ist der Sprecher des 1995 gegründeten „Warener Kreises“, Rudolf Borchert (Mitglied des SPD-Landesvorstandes und stellvertretender Chef der Landtagsfraktion). Dieser hatte bereits vor Jahren die SED-Fortsetzungspartei PDS als „wichtigen Partner für die linken Reformkräfte in Deutschland“ bezeichnet.

Wenn aus linken Kreisen in der SPD der Ruf nach Rettung der „Sozialdemokratie“ erschallt, dann ist gewiß nicht die Sozialdemokratie gemeint, wie sie ab 1945 insbesondere vom damaligen SPD-Vorsitzenden Kurt Schumacher geprägt wurde. Die Streitschrift der SPD-Linken in Mecklenburg-Vorpommern ist typisch für Papiere und Erklärungen von SPD-Linken, gebündelt in deren „Dachorganisation“ in Partei und Parlamentsfraktionen, „Forum Demokratische Linke 21“ unter Vorsitz von Andrea Nahles (frühere Juso-Bundesvorsitzende).

Bereits einen Tag nach der Bundestagswahl hatte sich die SPD-Linke mit einer Erklärung „Sozialdemokratische Politik nach der Wahl“ zu Wort gemeldet. Die SPD müsse endlich wieder als „linke Kraft“ in Deutschland erkennbar sein, lautet eine der darin erhobenen Forderungen. Nach den verheerenden Wahlniederlagen der SPD in Hessen und Niedersachsen am 2. Februar werden die Forderungen schärfer und die Töne gegenüber dem Genossen Schröder rauher. Im vom „Forum DL 21“ herausgegebenen Mitteilungsblatt „Forum-Fraktion“ wurden unter dem Titel „Zeit für einen Neuanfang“ Vorschläge für eine neue Agenda sozialdemokratischer Regierungspolitik veröffentlicht und dem SPD-Vorstand vorgelegt. Unterschrieben wurde das Papier von Andrea Nahles, dem Landtagsabgeordneten Ulrich Maurer (Koordinator der Linken im SPD-Parteivorstand), Niels Annen (Juso-Bundesvorsitzender) sowie den Bundestagsabgeordneten Sigrid Skarpelis-Sperk (Mitglied des Parteivorstandes) und Hermann Scheer (Präsident von Eurosolar und Träger des „Alternativen Nobelpreises“). Diese Kritiker bemängeln an der sozialdemokratischen Regierungspolitik insbesondere, daß „unser Bild auf den zentralen Feldern der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und sozialen Gerechtigkeit widersprüchlich und damit orientierungslos“ sei. Das Vertrauen in die SPD, den gesellschaftlichen Wandel zukunftsweisend und gerecht zu gestalten, sei erschüttert. Weder Machtworte noch Vertröstungen, auch nicht ein paar „neue Köpfe“ würden ausreichen, um den Vertrauensverlust wahlabstinenter Wähler wettzumachen oder die eigene Anhängerschaft neu zu motivieren.

Das „Borchert-Papier“ aus Mecklenburg-Vorpommern wird noch eine Nuance deutlicher und drängender: Nicht nur die SPD-Politik sei programmatisch orientierungslos, vielmehr werde innerhalb der Partei der „Prozeß der Entpolitisierung und Entdemokratisierung“ vorangetrieben. Aktivitäten der Mitglieder an der Basis blieben ungenutzt; die Mitglieder würden „nicht mehr als gleichberechtigte Partner im politischen Dialog, sondern als Beitragszahler und bestenfalls Plakatkleber im Wahlkampf angesehen“. Angesichts dieser Entwicklung sei es für viele Mitglieder und Sympathisanten der SPD immer schwerer erkennbar, was das spezifisch Sozialdemokratische an dieser Politik sein soll. Einen großen Teil der Verantwortung dafür trage die Führung der SPD mit dem Parteivorsitzenden Schröder an der Spitze. Mit dieser Auffassung stehen Borchert und Genossen in der SPD-Linken keinesfalls allein.

Von einem ehemaligen SPD-Linken, dem jetzigen Bundesgeschäftsführer der PDS, Uwe Hiksch, bekommen die linken SPD-Genossen kräftige Rippenstöße: Statt sich dauerhaft der Neuen Mitte zu beugen und weiter an Gewicht und Ernsthaftigkeit zu verlieren, solle die SPD-Linke endlich anfangen, wieder sozialdemokratische Inhalte für die Regierungspolitik einzufordern. Die PDS werde jedenfalls ihren Druck auf die SPD, endlich sozial gerechte Politik zu gestalten, weiter erhöhen, verkündete Genosse Hiksch. Monate zuvor hatte der gerade gewählte PDS-Bundesgeschäftsführer posaunt: „Mit der SPD verbindet uns die Tradition.“ Es gibt aber auch noch andere Gleichartigkeiten von SPD und PDS. Seit der verheerenden Niederlage bei der letzten Bundestagswahl und seit dem Bundesparteitag der SED-Nachfolgepartei im Oktober vergangenen Jahres wird diese Partei von heftigen Flügelkämpfen, personellen Querelen und schier endlosen Debatten und Gezänk um sozialistische Politik und ein sozialistisches Programm durcheinandergebracht. Reform-„Linke“ und Reform-„Rechte“, die Kommunistische Plattform, eine neu gegründete Gruppe „Geraer Dialog“ („Es ist höchste Zeit für ein Bündnis all derjenigen in der PDS, die bereit sind, den sozialistischen Charakter der Partei zu verteidigen“), die Bundesarbeitsgemeinschaft „Linke Opposition in und bei der PDS“, Mitglieder des Parteivorstandes und des Parteirates, alle palavern und streiten, jede Gruppe für sich, manchmal miteinander und auch gegeneinander. Parteichefin Gabi Zimmer fordert alle Mitglieder auf: „Wir müssen gemeinsam für einen Ruck sorgen.“ Ein Kampfruf lautet: „Gemeinsam für einen neuen Aufbruch.“ Die PDS-Zeitung *Neues Deutschland* mokiert sich darüber, daß die PDS nach dem turbulenten Geraer Parteitag noch immer kämpft, allerdings „derzeit vor allem mit sich selbst“, und bestätigt, daß die Partei in einer „tiefen Krise“ steckt.

> Der Ruf nach Oskar Lafontaine wird immer lauter

Petra Pau, eine der beiden PDS-Bundestagsabgeordneten, fürchtet „mittelfristig um die Existenz der Partei“, wenn es dem Bundesvorstand nicht gelinge, neue Akzente zu setzen, und wenn die „Erosion der Bundespartei“ nicht schnellstens gestoppt werden könne. Die andere Bundestagsabgeordnete der PDS, Gesine Lötzsch, sagte in einem Interview auf die Feststellung des Gesprächspartners, es entstehe der Eindruck, daß die Partei zerfällt: „Das ist nicht auszuschließen, falls wir uns nicht bald aufrappeln.“

Doch auch eine andere Entwicklung ist vorstellbar: Die Partei bleibt in ihrer jetzigen Struktur erhalten, so daß enttäuschte Mitglieder sie verlassen und anderswo, in einem anderen Teil der Linken, „Unterschlupf“ suchen. Manche „modernen“ Sozialisten in der PDS könnten dabei die SPD-Linke und Oskar Lafontaine ins Auge fassen.

Der ehemalige SPD-Bundesvorsitzende ist im Januar unüberhörbar auf die politische Bühne zurückgekehrt, mit der Ankündigung: „Ich möchte auf jeden Fall die politische Richtung ändern.“ Wessen Richtung? Den Kurs der Partei, der Regierung? Bundesvorstand und Bundestagsfraktion wehren sich mit harschen Worten gegen eine Rückkehr Lafontaines in die Bundespolitik. Die SPD-Linke sieht ihm dagegen erwartungs- und hoffnungsvoll entgegen. Der Vize-Vorsitzende der Bundestagsfraktion, Ludwig Stiegler, meinte, ein „erfolgreicher Kämpfer wie Lafontaine“ täte der SPD gut.

Wenige Wochen vor der letzten Bundestagswahl „träumte“ André Brie, PDS-Europaabgeordneter und einer der kompetenten Theoretiker der SED-Nachfolgepartei, öffentlich von einer „kooperationsfähigen Linken in Deutschland“ mit den beiden „Zugpferden“ Lafontaine und Gysi. Nur wenig später schrieben Brie und Gysi „mit herzlichen Grüßen“ einen Brief an den „lieben Oskar“ Lafontaine und forderten ihn auf, sich für einen „linken Aufbruch“ zu engagieren. Die SPD brauche „die Herausforderung von links“; Lafontaine sei dafür der richtige Mann, denn er sei es gewesen, „der nicht gewillt war, einen neoliberalen Regierungskurs mitzutragen“. PDS-Chefin Gabi Zimmer machte deutlich, daß mit diesem Brief insbesondere auch „enttäuschte Lafontaine-Anhänger“ angesprochen werden sollten, die festgestellt hätten, daß sie 1998 zwar einen Machtwechsel, jedoch keinen Politikwechsel bekommen hätten.

Eine Vision: Eine aufstrebende SPD-Linke mit Oskar Lafontaine als Mitstreiter wird durch Abspringer aus einer zerfasernden PDS verstärkt. Das könnte vielleicht bald zur Realität werden. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.ostpreussenblatt.de

E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Multikulti: Bricht die Union wieder ein?

Fortsetzung von Seite 1

chen und damit die Zahl der Einwanderer spürbar erhöhen.

Zunächst konnte das Gesetz nicht in Kraft treten, weil es in verfassungswidriger Weise den Bundesrat passiert hatte, wie das Bundesverfassungsgericht feststellte. Dennoch legte die rot-grüne Koalition es unverändert erneut im Bundesrat vor, in der Hoffnung, daß es trotz der CDU-CSU-Mehrheit passieren könne. Und tatsächlich scheinen solche Spekulationen nicht unberechtigt zu sein, denn die CDU beginnt schon wieder zu wackeln.

Zwar war das von CDU-CSU entwickelte Alternativpapier zur Zuwanderung, das sich deutlich gegen eine multikulturelle Gesellschaft wandte, von erfrischender Deutlichkeit, doch mußten Skeptiker bereits Schlimmes befürchten, als im Bundestagswahlkampf die Zuwanderung keine Rolle spielte. Im Vorfeld hatten die Unionsparteien gedroht, sie würden den Wahlkampf auch mit der Zuwanderungsproblematik führen, um den Wählern klar zu machen, wohin das rot-grüne Konzept führen werde. Doch kniff man vorsichtshalber, als es soweit war, und klammerte das ebenso brisante wie für Deutschland lebenswichtige Thema aus. Statt dessen gelang es dem Bundeskanzler durch seine überraschend eingefädelte Politik, Deutschland aus dem von den USA angestrebten Irak-Krieg herauszuhalten, schon verloren geglaubte Stimmen zurückzugewinnen. Die CDU verschlief die Gelegenheit, durch Mobilisierung des Zuwanderungsthemas eine für sie günstige Wende herbeizuführen.

Prompt mußte man bei der Wiedervorlage des alten Zuwanderungsgesetzes im Bundesrat erleben, daß die acht Unionsländer auf Drängen des FDP-Koalitionspartners in einigen dieser Landesregierungen darauf verzichteten, ihre ursprünglich vorgesehenen 137 verschärfenden Forderungen zur Abstimmung zu stellen. Statt dessen wurden Bundesrat und Bundesregierung „mit Nachdruck“ aufgefordert, „einen von einer breiten Mehrheit getragenen Konsens zu suchen“. Die gewohnte Konfliktscheu gewann offenbar einmal mehr die Oberhand. Innenminister Schily meinte denn auch, einige harte Worte des CDU-Ministerpräsidenten Müller (Saarland) seien wohl „eher taktisch begründet“, nachdem die Unionsländer bei der Zuwanderung „grundsätzlich Bewegung“ angekündigt hatten. Und „Bewegung“ heißt erfahrungsgemäß, sie werden weich und schwenken auf den Regierungskurs ein.

In dem begrüßenswerten CDU-Alternativpapier wurde ein generelles Recht auf Zuwanderung abgelehnt. Um den überwiegenden Mißbrauch des Asylrechts zu bekämpfen, sollten mehrere Maßnahmen eingeführt werden, die bewirken, daß nur noch wirklich politisch Verfolgte Bleiberecht erhalten und sich Scheinasylanten nicht länger mit juristischen Winkelzügen jahrelang den Aufenthalt und damit die Finanzierung ihres Lebensunterhaltes in Deutschland erstreiten können. Straffällige sollten abgeschoben werden, Bürgerkriegsflüchtlinge umgehend in die Heimat zurückkehren, wenn dort die Gefahrensituation nicht mehr gegeben ist. Durch konkrete Maßnahmen wollte die CDU verhindern, daß überwiegend Menschen ohne berufliche Qualifikation zuwandern, die dann hier der Sozialhilfe zur Last fallen. „Für die Aufnahme von Wirtschaftsflüchtlingen und Armutswanderern ist kein Raum in Deutschland“, so damals die CDU. Wichtig sei, daß jene, die begründet hier bleiben können, tatsächlich in die deutsche Gesellschaft integriert werden, und dazu gehörte die in dem rot-grünen Gesetzentwurf fehlende Strafandrohung, falls sich jemand den Integrationsmaßnahmen entzieht.

In dieser Zeitung wurde die CDU-Stellungnahme am 9. Juni 2001 vorgestellt und kritisch gewürdigt. Schon damals wurde der Zweifel ausgesprochen, ob den schönen Worten auch die entsprechenden Taten der CDU folgen würden. Das Verhalten der Unionsländer bei der ersten Lesung im Bundesrat gibt zu größten Sorgen Anlaß. Das rot-grüne Zuwanderungsgesetz wäre das Einfallstor zur multikulturellen Gesellschaft. Die CDU/CSU hat im Bundesrat eine deutliche Mehrheit. Sie hat damit die Möglichkeit, das Gesetz in dieser Form zu verhindern. Möge sie endlich ihre starke Oppositionsrolle nutzen!

Hans-Joachim von Leesen

Unvergleichbar

Wilhelm II. war besser als sein Ruf

Seit 1918 ist es in manchen Kreisen üblich, Kaiser Wilhelm II. für alles und jedes verantwortlich zu machen, was im Ersten Weltkrieg oder danach Deutschland widerfuhr. Relativ harmlose Aussprüche des Kaisers werden aufgebauscht, aus dem Zusammenhang gerissen oder verfälscht. Kürzlich hat sich auch ein Mitherausgeber der *FAZ* auf diesem Feld hervorgetan.

Nun haben auch Spitzenpolitiker der CSU ihre Kritik am Kanzler mit der angeblich so negativen Rolle des letzten deutschen Kaisers in Beziehung gebracht. Die damit zum Ausdruck gebrachte Kritik an Wilhelm II. ist nicht nur billig, sie ist unhaltbar.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges ist nicht dem deutschen Kaiser anzulasten. Wilhelm II. hat bis zuletzt versucht, einen Krieg abzuwenden. Als dies mißlang, hat die Reichsregierung auf seine Initiative am 16. Dezember 1916 den Feindmächten ein Friedensangebot ohne jede Vorbedingung unterbreitet. Es wurde von den deutschen Kriegsgegnern am 30. Dezember 1916 zurückgewiesen.

Der Handelsmarkt England, das Revanchedenken der politischen Klasse Frankreichs, ein von Rußland geförderter, immer stärker werdender Panslawismus, eine wenig klug konzipierte Bündnispolitik aller europäischen Mächte und die im Zeitalter des Nationalismus zutage tretende Erscheinung, daß alle Mächte ihre Möglichkeiten überschätzten, brachte am 1. August 1914 Europa den Krieg. (Quelle: Friedrich Carl Albrecht.) **Wilhelm v. Gottberg**

Weltverbesserer in der Sackgasse

Mit den 68ern an der Regierung haben sich die Deutschen Unglück eingehandelt / Von Klaus Hornung

Vom Reichskanzler Schwedens zur Zeit König Gustaf Adolfs (Axel Ochsenstierna), als das Land noch eine Großmacht war und seine Truppen quer durch Deutschland bis zu den Alpen und zum Bodensee vordringen konnten, wird folgende Geschichte erzählt. Der Kanzler wollte seinem Sohn einen politischen Posten geben, der meinte jedoch, er sei dazu noch viel zu jung und unerfahren, worauf der Vater sagte: „Mein Sohn, du glaubst nicht, mit wieviel Dummheit die Welt regiert wird."

An diese Story, ob wahr oder gut erfunden, wird man erinnert, wenn man die derzeitige Regierung in Berlin agieren sieht. Vor viereinhalb Jahren war sie mit stolzgeschwellter Brust angetreten: „Wir, die Neue Mitte, werden zwar nicht alles anders, aber vieles besser machen!" Inzwischen wissen wir: das ist die schlechteste Bundesregierung seit 1949. Darüber hat sie lange hinwegzutäuschen verstanden durch das rhetorische Geschick ihrer Spitzenmänner im Fernseh-Zeitalter.


Vom Springer-Fresser zum Medienkanzler: *Der Verlag des Axel Springer war den 68ern Haß-Objekt Nummer eins. Nach dem Attentat auf Rudi Dutschke im Frühjahr 1968 versuchten aufgeputschte Linksradikale – wie hier in Berlin – die Zentralen des Unions-nahen Pressegiganten zu stürmen. 30 Jahre später hatte sich das Bild völlig verändert. Im Rausch der „Neuen Mitte" war der Altlinke Schröder zum „Medienkanzler" mutiert.* Foto: Ullstein

Da sind nicht nur die fast täglich produzierten handwerklichen Fehler, unausgegorenen Konzepte, Zickzack-Kurs und Kommunikationspannen. Die eigentlichen Ursachen liegen tiefer, nämlich in der mangelnden historisch-politischen und auch moralischen Ausstattung dieser Leute aus der achtundsechziger Generation. Sie wollten damals, vor 35 Jahren, als die verwöhnten Kinder Wirtschaftswunder-Deutschlands die Welt und unser Land neu erfinden in der Meinung, dieser Wohlstand und die westdeutsche Schönwetter-Gesellschaft seien für alle Ewigkeit gebaut. Sie fühlten sich berufen, in einer „wahren Demokratie" des Sozialismus-Kommunismus zu vollenden. Das sollte dann auch in der internationalen Politik zum ewigen Frieden führen, seien doch Demokratie und Sozialismus „wesensmäßig" dem Frieden zugetan und allein der Kapitalismus dem Krieg und der „strukturellen Gewalt". Das war zwar von Anfang an mehr Marx als etwa Immanuel Kant, den man ohnedies eher vom Klappentext als aus vertiefter Bildung kannte, für die die Zeit nicht reichte, wenn man ab 15 für die Karriere strampelte – aber für die moralischen Parolen dieser Generation reichte es ja.

Die 68er denken, der Wohlstand sei selbstverständlich

Dann kam der große Umbruch in Europa von 1989/91, den diese Generation ja nie gewollt hatte, und er führte nicht zum Ende der Geschichte, wie selbst Liberale wie Francis Fukuyama meinten. Sie trat nur in eine neue Epoche ein, mit erhöhter Geschwindigkeit und mit vielfach vermehrten Gefahren. Die Jahrzehnte des großen Wachstums und Wohlstands in der atlantisch-europäischen Welt sind zu Ende gegangen, und alle Zeichen deuten darauf hin, daß das 21. Jahrhundert im Zeichen des „Zusammenstoßes der Kulturen", des „Clash of Civilizations" stehen wird, den der Harvard-Professor Samuel Huntington vor genau zehn Jahren in „Foreign Affairs" prognostiziert hatte, belächelt oder beschimpft von der arrogant moralisierenden Linken in aller Welt.

Man mag es drehen und wenden", wie man will: Die Konturen des 21. Jahrhunderts zeichnen sich heute deutlich ab; hier die atlantisch-europäische Welt (mit Vorposten wie Australien und Neuseeland), dort das aufstrebende Asien mit den Milliarden Menschen Chinas und der islamischen Welt von Marokko am Atlantik bis Zentralasien und Indonesien. Hier der reiche „Westen", der die Schätze der Welt noch immer vor allem für sich allein beansprucht, aber bequem geworden ist und demographisch schrumpft, dort die Milliarden Asiens und Nordafrikas, die immer ungestümer ihren Anteil am Weltreichtum beanspruchen; dazwischen als derzeit weiße Flecken vor allem das aidsgeplagte Afrika, vom Islam als leichte und lohnende Beute betrachtet, und Rußland zwischen Europa und Asien. Noch ist der Westen ökonomisch und finanziell, technologisch und militärisch haushoch überlegen. Aber „Asien" setzt im Blick auf die Menschenzahlen langfristig auf Sieg, ist es doch auch gerade durch die Einwanderung in Europa im Vormarsch – ein Vorgang, der von den Linken in historisch-politischer Umnachtung als multikulturelle Bereicherung beklatscht wird.

Das derzeitige Thema Irak ist ein symptomatisches und derzeit von allen Scheinwerfern beleuchtetes Teilstück dieses globalen Szenarios. Und eben an diesem Punkt offenbaren die in Berlin regierenden deutschen Achtundsechziger ihre enorme historisch-politische Unterbelichtung. Hatten sie schon vor drei Jahren mit ihrer Proklamation des „Aufstands der Anständigen gegen Rechts" von den wirklichen Problemen unseres Landes abzulenken versucht, so rufen sie nun den Aufstand der Anständigen und Friedenswilligen aus, auch auf die Gefahr hin, daß das westliche Bündnis und die damit verbundene deutsche Politik der letzten 50 Jahre dadurch in Trümmer gehen kann. In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* urteilte Berthold Kohler: „Es spricht einiges dafür, daß die Dekonstruktion des Ansehens und des Einflusses, die Deutschland seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges erwarb, nicht allein einem Wahlkampfkalkül geschuldet sein kann. Die Zerstörungsenergie, die in Berlin freigesetzt wird, ist kaum ohne ideologische Quellen denkbar."

In dieser professionell schlechten Politik mischen sich Elemente, die uns aus der deutschen Geschichte des letzten Jahrhunderts recht vertraut vorkommen: ein „Wilhelminismus", der sich mit naßforschen Tönen in der Welt isoliert und Mißtrauen erweckt; eine eigentümliche Art von Politik mit dem moralischen Zeigefinger als Markenzeichen gerade auch der deutschen Achtundsechziger (Klaus Hartung), deren Fehler uns schon der deutschfreundliche frühere Präsident Estlands, Lennart Meri, ins Stammbuch schrieb: „Wenn man die Moral zur Schau stellt, riskiert man, nicht ernst genommen zu werden. Man kann einem Volk nicht trauen, das rund um die Uhr eine intellektuelle Selbstverachtung praktiziert."

Arrogant erhobener moralischer Zeigefinger isoliert Deutschland

Und nicht zuletzt treffen wir hier auf ein exemplarisches Beispiel für den großen deutschen Schwenk von der „Machtversessenheit" früherer Zeiten zur „Machtvergessenheit" (Hans-Peter Schwarz) eines Staates, der Politik am liebsten reduzieren möchte auf den Binnenbereich, auf Wirtschaft und Umverteilung, und den Außenaspekten, den internationalen Rahmenbedingungen des Gemeinwesens am liebsten aus dem Weg geht oder sie in internationalistischen Phrasen ertränkt, getreu einer Formel des SPD-Altvorderen Wilhelm Liebknecht um 1870: „Die beste Außenpolitik ist gar keine."

Der griechische Historiker Thukydides hat in seiner Geschichte des Peloponnesischen Krieges die These geprägt: „Recht und Gerechtigkeit bestehen nur zwischen Gleichstarken. Sonst machen die Starken, was sie wollen, und die Schwachen erleiden, was sie müssen." Die Aktualität dieser Erkenntnis im Blick auf die desaströse Außen- und Sicherheitspolitik der derzeitigen deutschen Regierung ist deutlich genug. Statt die Bundeswehr und alle unsere militärischen Anstrengungen als einen zentralen Pfeiler unserer Politik- und Bündnisfähigkeit zu verstehen und deshalb wie einen Augapfel zu hüten, sind wir seit der Entscheidung für die westdeutsche „Wiederbewaffnung" vor nun bald 50 Jahren diesem Thema meist distanziert, gewissermaßen mit spitzen Fingern gegenübergetreten, weit weniger als außenpolitische Chance denn als innenpolitische Gefahr.

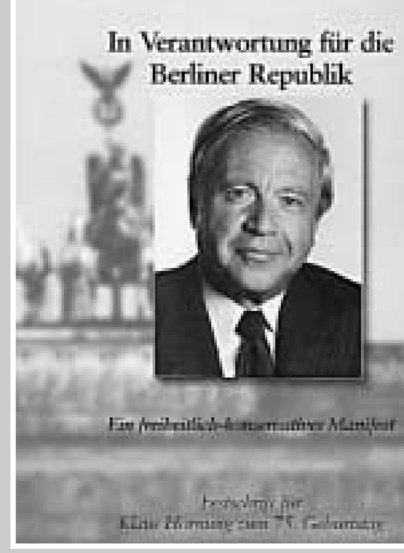
Seit den Tagen Konrad Adenauers stand diese Frage immer weder im Schatten des „Ohne uns!", und das nicht selten auch parteiübergreifend, als zum Beispiel der Bundesverteidigungsminister 1990 die Parole ausgab, wir seien ja künftig nur noch von Freunden umgeben und könnten daher unsere Anstrengungen für Sicherheit und Verteidigung ruhig reduzieren. Unsere heutige militärische Schwäche, das eklatante Mißverhältnis zwischen dem politischen Auftrag für die Bundeswehr und ihren Möglichkeiten und ihrer Ausstattung, ist das Resultat unseres jahrzehntelangen Primats der Innenpolitik und konsumgesellschaftlicher Bequemlichkeit.

Die Bundesrepublik Deutschland steht heute im europäischen Nato-Vergleich hinsichtlich des militärischen Ausgabenanteils am Bruttoinlandsprodukt im letzten Drittel und erheblich unterhalb des Nato-Durchschnitts. Und so ist es denn auch kein Wunder, daß die Vereinigten Staaten den Europäern gerade auch rüstungstechnisch weit davongezogen sind, so daß die Armeen beiderseits des Atlantiks auch militärisch-operativ heute immer weniger miteinander kompatibel sind. Die Deutschen leben heute zwar auf einem Berg von mehr als 1,2 Billionen Euro öffentlicher Schulden, aber nicht etwa durch hohe Militärausgaben, sondern weil sie auf ihr noch immer beträchtliches individuelles Wohlleben nicht verzichten wollen. Unsere gegenwärtig lauttönende Friedfertigkeit hat eben nicht nur etwas mit Moral und historischer Erfahrung zu tun, sondern auch und nicht zuletzt mit unserer Nichtbereitschaft, Verteidigungskosten auch als Zukunftsinvestitionen zu verstehen.

Stets in der Geschichte trugen nicht nur die Starken ihre Verantwortung für ihre Stärke, sondern auch die Schwachen für ihre Schwäche mit allen daraus herrührenden Neigungen zu Beschwichtigung, Unterwerfung und Kapitulation. Gerade auch die Deutschen haben in der Geschichte des Nordatlantischen Bündnisses immer wieder nach dem Motto gelebt „Im Schoß des Großen Bruders ist gut ruhen" und in diesem Vertrauen ihren Beitrag zur gemeinsamen Verteidigung immer kleiner werden lassen. Inzwischen können wir nicht nur auf unsere „leeren Kassen" verweisen, wir kompensieren das dann auch noch mit unserem moralischen Zeigefinger als internationalem Markenzeichen.

Die rotgrüne sogenannte „Reformära" im Zeichen der „ökosozialen Erneuerung" endet derzeit mit einem doppelten Desaster: der schwersten Wirtschaftskrise der Nachkriegszeit durch die versorgungsstaatlich-sozialistische Überforderung der Wirtschaft und gleichzeitig der „Dekonstruktion des Ansehens und des Einflusses, die Deutschland seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges erwarb". Die FAZ hat leider recht. Mit den Achtundsechzigern an der Regierung haben die Deutschen sich Unglück eingehandelt. Und dabei haben wir von den vielen anderen Bereichen noch gar nicht gesprochen, in denen diese Regierung gegen die nationalen Interessen verstößt ... ■

Professor Dr. Klaus Hornung lehrte in den vergangenen vier Jahrzehnten Politikwissenschaft in Reutlingen, Freiburg und Stuttgart. Ganz im Sinne seiner akademischen Lehrer Theodor Eschenburg und Arnold Bergstraesser verstand er diese Disziplin stets als „praktische Wissenschaft", so daß er sich auch außerhalb der Universität mit publizistischen und journalistischen Beiträgen in den politischen Alltag einmischte – und dies dankenswerterweise auch weiterhin tut. Die Wiedervereinigung Deutschlands war ihm ein zentrales Anliegen; ab 1990 stand die Frage im Vordergrund, wie die Zukunft des vereinten Landes zu gestalten sei. Dabei stellte er die Werte und Tugenden Preußens besonders heraus, zum Beispiel auch als Festredner der zentralen Gedenkveranstaltung der Landsmannschaft Ostpreußen zum 300. Jahrestag der ersten preußischen Königskrönung am 18. Januar 1701 in Königsberg.



Zum 75. Geburtstag des Gelehrten ist kürzlich eine von Albrecht Jebens und Stefan Winckler herausgegebene Festschrift erschienen, die sich wie ein „freiheitlich-konservatives Manifest" liest. Die Verfasser der einzelnen Beiträge, zum großen Teil auch Autoren dieser Zeitung, stellen von den unterschiedlichsten Standpunkten aus dar, daß konservatives Denken keineswegs nur rückwärts gewandt ist, sondern auch in positiver Weise in Gegenwart und Zukunft hineinzuwirken vermag. Und daß Klaus Hornung dabei selbst nach wie vor mit an vorderster Front steht, beweist er nicht zuletzt mit dem Text auf dieser Seite. H. J. M.

*Albrecht Jebens, Stefan Winckler (Hrsg.): **„In Verantwortung für die Berliner Republik. Ein freiheitlich-konservatives Manifest",** Edition Antaios, 500 Seiten, 25 Euro. Zu beziehen über den **Preußischen Mediendienst.***

Fünfzig Jahre Widerstand

Wanderausstellung zeigt Dokumente über den Kampf gegen das SED-Regime

Es knallen Schüsse. Die Demonstranten flüchten „Unter den Linden" in Berlin vor den Gewehrsalven der Vopos. Die Sowjetpanzer überrollen Dissidenten, es werden Steine gegen die Panzer geschleudert. Die Menschen stehen am 17. Juni 1953 in der ganzen DDR gegen die höheren Planvorgaben und für mehr Freiheit sowie gegen die Sowjetmacht, die sie okkupiert hat, auf.

„Freie Wahlen wollen wir sehen, bevor wir von der Straße gehen" steht auf einem Transparent der DDR-Oppositionellen aus dem Jahr 1989, das in der Ausstellung des Axel-Springer-Verlags und der Stiftung „Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland" über den Widerstand in der DDR arrangiert wurde. Präsentiert werden Porträts von Schülern und Studenten des Widerstandes, Tonaufzeichnungen und Reden, Schriftstücke, Flugblätter und Aufrufe, Originalkleidungsstücke und Spruchbänder aus über 50 Jahren deutscher Geschichte.

Seit Ende Januar ist die Ausstellung „Widerstand und Opposition in der DDR" in den Eingangshallen des Axel-Springer-Hauses in Hamburg zu sehen. Sie soll als Wanderausstellung durch die ganze Bundesrepublik ziehen. Schon heute ist sie ein so großer Publikumserfolg, daß sie verlängert wurde. In den ersten Tagen sahen über 6.000 Besucher die Exponate, die ein authentisches Bild von den Bedingungen des Widerstandes und dem Schicksal der Widerständler in der DDR zeichnen.

Die Weg durch die dargebotenen Stücke beginnt mit dem Volksaufstand in Ost-Berlin und anderen Teilen der DDR. „Wir wollen freie Menschen sein", ist die Forderung der Menschen, die zu Hunderttausenden auf die Straße gehen und nur durch sowjetische Panzer zu stoppen sind. Unterstützt von Einheiten der Volkspolizei und des Staatssicherheitsdienstes (Stasi) gehen die kommunistischen Besatzer am 17. Juni in Ost- und Mitteldeutschland gegen die Dissidenten vor. Viele werden verwundet. 50 Menschen verlieren ihr Leben. Hierbei erinnert die Ausstellung nicht nur an den Aufstand, sondern fragt nach den Hintergründen und stellt diese dar.



17. Juni 1953 in Berlin: *Mit Steinen, Stöcken und nackten Händen gehen Demonstranten gegen sowjetische Panzer vor, Rotarmisten und Vopos schießen auf die Aufständischen.* Foto: Richard Perlia

»Der Wähler muss das Kreuz, das er macht, auf sich nehmen«

Sie beschreibt den Protest der verschiedenen Gruppen und Zirkel in der DDR von den kirchlichen Vereinigungen der evangelischen Gesangeskreise über die Liedermacher wie Wolf Biermann oder den Dissidenten Robert Havemann bis hin zur speziellen Ostkultur, die auch durch Gruppen wie Karat, die Sängerin Nina Hagen oder Symbole der unabhängigen Friedensbewegung „Schwerter zu Flugscharen" zum Ausdruck kommt. Es werden viele Einzelschicksale der Bürgerbewegung in den 70er und 80er Jahren beleuchtet, bis hin zu den Aktivisten von 1989 wie Bärbel Bohley oder Markus Meckel.

Der aufmerksame Betrachter der Exponate sieht über 500 Einzelstücke, die alle mit menschlichen Schicksalen verbunden sind, zum Beispiel Jacketts aus der Zeit des „Prager Frühlings". Es werden besonders die Schlüsselereignisse der Geschichte der DDR herausgestellt. Der Aufstand am 17. Juni 1953, der Mauerbau am 13. August 1961, schließlich Maueröffnung und Mauersturm am 9. November 1989. Das Streben der Widerstandsgruppen nach demokratischer Freiheit und Rechstaatlichkeit wird ebenso deutlich wie die Repressionen, unter denen die Widerstandskämpfer zu leiden hatten. Man möchte das Aufbegehren in der SED-Diktatur in einer Reihe sehen mit dem Widerstreben gegen die Willkür im Dritten Reich durch die „Weiße Rose" oder durch den Kreisauer Kreis.

Dabei wird erinnert an die Auflehnung gegen die Zwangsvereinigung von SPD und KPD, an die Vereinnahmung der privatesten Räume durch die Partei, an die Solidarität mit den Kämpfern im „Prager Frühling" und der Gewerkschaftsbewegung „Solidarnosc" in Polen. Die Macher der Präsentation führen dem Besucher die Problematik des Widerstehens plastisch vor Augen: „Freiheit ist immer auch die Freiheit des Andersdenkenden", oder auch: „Der Wähler muß das Kreuz, das er macht, auf sich nehmen."

In der Rede zur Eröffnung der Ausstellung stellte Kulturstaatsministerin Christina Weiß die Bedeutung des 17. Juni für die gemeinsame Geschichte des deutschen Volkes in den Mittelpunkt: „Gerade weil der 17. Juni das Fundament für die friedliche Revolution von 1989 und für die deutsche Einheit darstellt, darf das, was sich vor einem halben Jahrhundert (...) ereignet hat, nicht nur die Ostdeutschen etwas angehen."

Die Ausstellung ist noch bis Ende Februar in Hamburg und anschließend in verschiedenen deutschen Städten, zum Beispiel in Schwerin, Chemnitz, Jena, Berlin, Frankfurt/Main, Magdeburg, Nürnberg und Münster, zu sehen. **kpg**

Gedanken zur Zeit:

Rot-Grün und die »nützlichen Idioten«

Von Wilfried Böhm

In diesen Wochen demonstrieren auch in unserem Land Tausende auf Straßen und Plätzen. Sie demonstrieren nicht gegen die seit langem anhaltende Arbeitslosigkeit von 4,6 Millionen Mitbürgern, gegen gebrochene Wahlversprechungen und gegen die Zerrüttung des Systems der sozialen Sicherheit. Sie demonstrieren statt dessen „gegen den Krieg".

Dabei zielen sie allerdings nicht auf den irakischen Diktator Saddam Hussein, der bewiesen hat, daß er Giftgas und biologische Waffen einzusetzen bereit ist. Sie zielen vielmehr auf George Bush, der entschlossen ist, mit amerikanischen Streitkräften dem Friedensstörer entgegenzutreten. Das alles geschieht, während gleichzeitig die rot-grüne Bundesregierung 100 Millionen Pockenimpfdosen erwirbt – sicher nicht zur Verteidigung gegen George Bush.

Saddam Hussein jedenfalls hat allen Grund, den Demonstranten von Herzen dankbar zu sein. Ganz besonders erfreuen ihn Schröder, Fischer & Co., die bereit sind, um kurzsichtiger parteipolitischer Vorteile willen Deutschland mit pazifistischer Agitation aus seinem seit vier Jahrzehnten bewährten Sicherheitsbündnis herauszulösen, just in dem Augenblick, in dem nicht in erster Linie Deutschland dieser Solidarität des Bündnisses bedarf, sondern der Partner, auf den es sich bisher verlassen konnte und verlassen hat.

So hat denn Hussein allen Grund, erklären zu lassen, dieser Herr Schröder sei ein „cleverer Mann", der „die Situation gut analysiere". Auch Außenminister Fischer darf sich in solchem Lob sonnen, macht er doch nach Ansicht des Irakers „einen guten Job". Einen solchen „guten Job" in den Augen von Saddam Hussein machen heute diejenigen, die als „68er" vor mehr als 30 Jahren ihre antiamerikanische Sozialisation erhielten. Damals erwuchs eine reale Gefahr für die deutsche und europäische Freiheit aus der Ignoranz dieser „68er" gegenüber dem vom hoch gerüsteten Moskau gesteuerten real existierenden Sozialismus. In dem auf Atombomben gestützten „Kampf für den Weltfrieden" gefielen sie sich als Gegner des „amerikanischen Kapitalismus". In unzähligen Friedenscamps und Sitzins vor amerikanischen Militäreinrichtungen erwuchs eine Art Kameraderie, die sie über Jahrzehnte auf den „Marsch durch die Institutionen" führte, zu dem sie von Willy Brandt eingeladen worden waren. Die strategisch geschickte Usurpation des Umweltschutzes und die Infiltration durch K-Gruppen formierte eine rot-grüne Melange mit erheblichem politischen Gewicht.

Dabei war Rot-Grün stets in der Gefahr, zu „nützlichen Idioten" für diejenigen zu werden, die sich in einem wie auch immer bedingten Gegensatz zu den Vereinigten Staaten befanden oder befinden. Das führte jetzt zu der offenkundigen Zerstörung des europäischen Sicherheitssystems, das aus guten Gründen auf die entscheidende Mitwirkung der USA angelegt worden war. Damit zeigt sich aber auch, daß es verhängnisvoll war, nach der Implosion der Sowjetunion eine der neuen Sicherheitslage angepaßte Reform des Bündnissystems zu unterlassen.

Tatsache ist: Das Europäische an Europa sind seine Nationalstaaten mit unterschiedlichen historisch und geopolitisch bedingten Interessen, aber einer alle umfassenden weltweit strahlenden geistig-kulturellen Basis. Nach dem Ende des kalten Krieges hätten darum diese real existierenden demokratischen Nationalstaaten die Grundlage der neuen politischen Ordnung werden müssen. Statt dessen wurde das im kalten Krieg voll gerechtfertigte System des hauptsächlich von Deutschland gespeisten Finanztransfers zur wirtschaftlich-sozialen Sicherung insbesondere des südlichen Europas fortgesetzt. Ergebnis dieser Fehlentwicklung ist, daß die Rückkehr zum „europäischen Europa" nicht wohlüberlegt und somit geordnet, sondern mehr oder weniger chaotisch und mit Verletzungen und Mißtrauen bei der ersten auftretenden Krise ausgerechnet um Saddam Hussein erfolgt. Der deutsche Beitrag zu diesem unerfreulichen Erscheinungsbild Europas liegt jedoch nicht allein in rot-grüner Traumtänzerei und kurzsichtigem Wahlkampftaktieren, sondern auch darin, daß Helmut Kohl die Integration in die westliche europäische Gemeinschaft als „die Staatsräson der Deutschen" ansah.

Das Europäische an Europa sind seine Nationalstaaten

Das Festhalten am Nationalstaat war für ihn „das ganze Unglück und Verhängnis der neueren deutschen Geschichte". Die Deutschen hätten darum die Pflicht, „darauf zu verzichten, als ein sich national selbstbestimmendes Volk in Mitteleuropa zu leben". Kein Wunder also, daß Deutschland heute total isoliert ist. Denn kein anderes Volk in Europa folgte diesen Ansichten aus Bonn – und keines wird ihnen künftig folgen. ■

»Schurken«
Wiener Dilemma

Auf gut wienerisch könnte man sagen, „es hat alles nix g'nutzt": Da dürfen die amerikanischen Ski-Rennläufer mit der österreichischen Nationalmannschaft trainieren – nicht zuletzt deshalb auch die stolzen US-Ergebnisse bei der WM in St. Moritz. Da schreibt die österreichische McDonalds-Filiale als einzige in Europa schwarze Zahlen. Da erhalten US-Soldaten schon seit Jahren Alpin-Ausbildung durch das Bundesheer. Da rollt auf Österreichs Straßen mehr amerikanisches Militär als je in der Besatzungszeit – alles Richtung Kosovo. Da gibt es täglich rund hundert Überfluggenehmigungen für US-Militärflugzeuge – alles nach Afghanistan. Ja, da wird sogar diplomatisch geschwiegen, wenn einer der wenigen noch flugtauglichen Draken-Abfangjäger einen nicht genehmigten US-Flieger stellt und fotografiert. Und dann wirft der US-Verteidigungsminister den Österreichern glatt an den Kopf, daß sie den amerikanischen Aufmarsch behindern! Österreich also auch ein Schurkenstaat? Nun, noch wird das Land nicht in einem Atemzug mit Libyen und Kuba genannt. Aber wie Rumsfeld der Welt erst unlängst so einleuchtend erklärte: Die Indianer sind nicht von Amerikanern ausgerottet worden, sondern von europäischen Einwanderern! Und darunter werden sicher auch ein paar Österreicher gewesen sein. **RGK**

»Katastrophe«
Handwerk im Sturzflug

Das deutsche Handwerk befindet sich wirtschaftlich „im freien Fall". Im vergangenen Jahr sind, wie Handwerkspräsident Dieter Philipp mitteilte, über 300.000 Arbeitsplätze abgebrochen. Den Umsatzrückgang im Jahr 2002 bezifferte er mit etwa 4,5 Prozent, fast doppelt so viel wie im Vorjahr. Für das laufende Jahr erwartet der Zentralverband des Deutschen Handwerks eine weitere dramatische Verschlechterung. Die steigende Arbeitslosigkeit sowie die geringe Investitionsneigung wirkten sich auf die Auftragslage der Handwerksbetriebe geradezu katastrophal aus. **EB**

»Deutsch«
Auktionsangebot

Der Verein Deutsche Sprache (VDS) unterbreitet folgendes satirische Auktionsangebot:

Erstklassiges, hochentwickeltes Sprachsystem mit dem Markennamen „Deutsch": rund 1.500 Jahre alt, mit ungefähr 450.000 Wörtern, sehr nützlich vor allem durch weite Verbreitung hauptsächlich in Europa (etwa 140 Mio.). Einzigartige Vorzüge: Wortstellungsfreiheit im Satz, Möglichkeit der Bildung zusammengesetzter Hauptwörter, Großschreibung, toller Klang. Mit zahlreichen Expertisen internationaler Wissenschaftler sowie von berühmten Dichtern wie Denkern. Das Teil hat allerdings durch fahrlässigen Gebrauch vor allem in letzter Zeit einigermaßen gelitten, weist ziemlich viele Anglizismen auf und ist im Ausland wahrscheinlich mehr beliebt als im deutschsprachigen Raum. Für Bastler sicherlich kein Problem. Trotzdem bieten wir das Ding ausdrücklich als defekt an; keine Garantie, keine Rücknahme.

Die Multis und das russische Öl

Putin will es sich mit den USA nicht verderben / Von P. Campguilhem und Karl P. Gerigk

Völlig im Zeichen der Irak-Krise stand der Staatsbesuch des russischen Präsidenten Wladimir Putin Mitte Februar in Paris. Im Mittelpunkt des gesamten Besuches und der Unterredungen sowohl mit Raffarin als auch mit anderen Politikern stand so auch die gemeinsame Position Rußlands, Frankreichs und Deutschlands in dieser Frage. Höhepunkt der Reise war jedoch das Treffen mit dem französischen Staatschef Jacques Chirac im Elyseé-Palast, wo es dem Franzosen gelang, seinen Moskauer Gast davon zu überzeugen, daß ein Krieg gegen den Irak nur das letzte Mittel einer Politik sein könne, die zur Entwaffnung Saddam Husseins führen soll. Hierin will Moskau Deutschland und Frankreich auf internationalem Parkett, ganz unabhängig von einem möglichen Veto beider Länder, Frankreichs und Rußlands, im UN-Sicherheitsrat, unterstützen. Die Konsultationen zwischen den Regierungen dienten daneben zur Anbahnung und zum Abschluß verschiedener bilateraler Verträge der technischen Zusammenarbeit. Die Meinung der außenpolitischen Experten klang jedoch viel nüchterner als die Stimme der staatlichen Pariser Rundfunksender wie „France-Culture“ oder „France-Info“, die seit dem Beginn der Verhandlungen im Rahmen der Vereinten Nationen einen antiamerikanischen Ton angestimmt haben. Dagegen verbergen führende Tageszeitungen wie *Le Monde* oder *Le Figaro* nicht ihre Skepsis hinsichtlich der vom französischen Außenministerium erhofften Bekehrung Rußlands zum deutsch-französischen Standpunkt.

In Äußerungen gegenüber *Le Figaro* gab der russische Außenminister Igor Iwanow die Tatsache zu bedenken, daß Rußland durch die Unterzeichnung der gemeinsamen deutsch-französischen Erklärung keinesfalls die USA und Georg Bush herausfordern will. Die Position Rußlands sei nun, daß der Krieg „die letzte Wahl“ bleiben müßte. Nach Ansicht des Mitglieds der Académie Française, Hélène Carrère d'Encausse, die in Frankreich als eine ausgezeichnete Kennerin der russischen Verhältnisse und der Geschichte der Sowjetunion gilt, sei Putin ein geschickter Diplomat, der versuche, sich Deutschland und Frankreich zu nähern, ohne sich deswegen von den USA abwenden lassen zu wollen. Frau d'Encausse vertritt offen die Ansicht, es gehe in der gegenwärtigen russischen Diplomatie um eine Art Doppelspiel. Einerseits will sich Moskau seine europäischen Optionen offenhalten, andererseits aber brauche es gute Beziehungen zu den USA, um einen größtmöglichen Nutzen für seinen Außenhandel zu erreichen.

Auch für Russland bleibt ein Krieg die letzte Wahlmöglichkeit

Von *Le Figaro* zitiert, schätzt der russische Journalist Arkadij Dubnow die Situation für Moskau komplexer ein. Für den Kreml geht es derzeit darum, durch dieses Doppelspiel ökonomische Vorteile nach einem etwaigen Krieg gegen den Irak zu erlangen und einen Gegensatz mit den USA hinsichtlich des Kriegs in Tschetschenien zu vermeiden.

Abgesehen vom sozialistischen Oberbürgermeister von Paris, Bertrand Delanoe, erwähnten die französischen offiziellen Stellen, die Wladimir Putin während der drei Tage seines Besuches empfangen haben, nur flüchtig den tschetschenischen Krieg und den Kampf um Grosny.



Paris: *Wladimir Putin hört aufmerksam den Ausführungen Jacques Chiracs hinsichtlich der fränzösischen Haltung zu einem Irak-Krieg zu.* Foto: reuters

Diese Stellen des französischen Staates wünschen eine politische Regelung des bewaffneten Konflikts in Tschetschenien und scheinen damit einverstanden zu sein, daß durch die von Putin im Kaukasus geplante Volksabstimmung eine politische Lösung gefunden werden soll. Allein die französischen Grünen und eine sozialistische Persönlichkeit wie der ehemalige Minister Mitterrands, Jack Lang, haben öffentlich mit Amnesty International und „Reporter ohne Grenzen“ in der Tat gegen „das mitschuldige Schweigen“ in Sachen der russischen Politik gegenüber Tschetschenien und die Haltung durch die französischen Stellen protestiert und an Kundgebungen teilgenommen. Der Besuch Putins in Paris und in Bordeaux, wo er den Vorsitzenden der Regierungspartei, Alain Juppé, getroffen hat, wurde von den Zeitungen nicht mit großen Schlagzeilen begleitet. Statt dessen titelte die führende Wirtschaftszeitung *Les Echos*, die die Meinung der Finanzkreise widerspiegelt, über ein neues Geschäft des britischen Erdölgiganten BP in Rußland.

Moskau will von Amerika freie Hand in Tschetschenien

Nach Informationen der *New York Times* wird BP 6,75 Milliarden US-Dollar in die russische Erdölförderung investieren und so einen Anteil von fünfzig Prozent an einem Gemeinschaftsunternehmen erwerben, so daß Rußland zum drittgrößten Ölproduzenten weltweit wird. Rußland wäre damit fähig, wenn nicht vollständig, dann doch immerhin zum Teil, die politisch instabilen Erdölproduzenten des Mittleren Ostens zu ersetzen.

Die russische Diplomatie wird sicherlich das in ihrem Besitz stehende „Erdöl“ als eine politische Waffe einsetzen, um ihre Politik in bezug auf den Irak zu begründen. Insofern war der Besuch Putins in Paris richtungsweisend. ■

»Wo wären wir ohne Amerika?«

Wer dumme Fragen stellt, muß sich auf dumme Antworten gefaßt machen / Von Hans Heckel

Medien und Politiker in den USA sind zunehmend wütend über die deutsche Haltung im Irak-Krieg. Sogar Sanktionen werden bereits erwogen. Regelmäßig wirft die amerikanische Seite den unbotmäßigen Deutschen dabei groben Undank vor. Wir Betroffenen reagieren auf diesen Hinweis auf unsere Vergeßlichkeit meist mit verlegenem Geschwafel: Natürlich, die Luftbrücke, die sowjetische Bedrohung etc., etc. würdigen wir ja – aber heute sieht die Welt eben anders aus. Der ranghohe Parlamentarier der oppositionellen Demokraten, Tom Lantos, brachte den Kern der amerikanischen Enttäuschung auf den Punkt: Hätte es die heldenhaften Anstrengungen des amerikanischen Militärs nicht gegeben, wären Frankreich, Deutschland und Belgien heute sozialistische Sowjetrepubliken.

Uns Deutsche befällt bei solchen Sätzen das merkwürdige Gefühl, daß hier irgend etwas nicht stimmen kann. Um es kurz zu machen: Dieses Gefühl trügt nicht, es sind die Wehen der Wahrheit, die uns aufs Becken drücken.

Sozialistische Sowjetrepublik? Gab es da nicht noch eine Vorgeschichte? Tom Lantos hätte nur ein bißchen weiterblättern müssen im Buch der Historie, und ihm wäre etwas für ihn sehr Unangenehmes ins Gesicht gesprungen. Der erste unmittelbare Eingriff der USA in die europäische Geschichte läßt sich ziemlich genau datieren: Am 6. April 1917 erklärte Washington Deutschland den Krieg – und gab dem Gemetzel in Europa damit die entscheidende Wende. Nicht allein die Deutschen, alle europäischen Völker waren zu dieser Zeit bereits zunehmend kriegsmüde, in Rußland war deswegen gerade erst der Zar gestürzt worden. Vieles spricht dafür, daß der Erste Weltkrieg, wäre er ein europäischer geblieben, mit einem Remis-Frieden ohne Sieger und Besiegte geendet hätte.

Damit aber wären die Milliardenkredite amerikanischer Banken gefährdet gewesen, die diese an die Entente-Mächte England und Frankreich verliehen hatten. In ihrem Interesse mußte ein richtiger Verlierer her, dem man ohne Skrupel das Fell über die Ohren ziehen konnte: Deutschland.

Mit ihrem Eingriff gaben die USA den Weg frei für das Diktat von Versailles. Noch Anfang 1918 hatte Präsident Wilson die Deutschen zu ködern versucht mit dem faulen Versprechen, ein Friede würde auf der Basis des Selbstbestimmungsrechts gegründet sein. In Versailles saßen dann Gestalten über Deutschland zu Gericht, denen es weder um Frieden noch um Selbstbestimmung ging. Sie wollten die Fortführung des Krieges mit perfideren Mitteln. Haß, Rachsucht und Verachtung führten die Feder.

Die USA verstanden es, sich im Hintergrund zu halten und gleichwohl ihren Profit zu ziehen im Rahmen eines perversen Dreiecksgeschäfts: Die europäischen Entente-Mächte bluteten Deutschland aus, um ihre US-Kredite zu bedienen, die US-Banken wiederum verliehen das eingehende Geld an das notleidende Deutschland. Am Ende zahlten die Deutschen gewissermaßen für die Früchte ihrer eigenen Arbeit Zinsen an die USA.

Es wäre natürlich Unsinn, den Tätern von Versailles die alleinige Verantwortung für die Katastrophe von 1933 aufzuhalsen. Zu Hitlers Machtergreifung führten viele Faktoren, nicht allein das schändliche Diktat von 1919. Doch: So sehr es Hitler nicht nur wegen Versailles gab, so sehr zählte jenes Machwerk zu den unverzichtbaren Komponenten seines Weges zur Spitze.

Das Mißtrauen der Europäer gegenüber der heutigen amerikanischen Außenpolitik findet in den Jahren 1917/19 bis 1933 seine historische Dimension. Damals riß Washington mit seiner geballten Finanz- und Militärmacht das Ruder zunächst radikal herum. Danach aber zog es sich zurück und reduzierte seine Aktivitäten auf die Wahrung seiner geschäftlichen Interessen, während die von ihm angerichtete „neue Ordnung“ bereits wenige Wochen nach Kriegsende die Fratze der nächsten Katastrophe gebar. Hinter den zunehmenden, weltumspannenden Interventionen der USA in unserer Zeit wittern nicht wenige Europäer ein ähnlich fatales Strickmuster.

Gegner dieser These werden jetzt gern moralisch: Hier wolle jemand die Schuld der Deutschen reduzieren, ja, dreisterweise ausgerechnet auf unsere Befreier, die Amerikaner, umbuchen. O heilige Einfalt! Schon im Naturwissenschaftsunterricht haben wir gelernt, daß „monokausale“ Erklärungsmuster, wonach eine Entwicklung nur auf einem Faktor basiert, immer falsch sind. Das gilt für die Geschichte nicht minder. Jede historische Entwicklung wurzelt in einem vielschichtigen Netz vorangegangener Ereignisse und Handlungen.

Indem wir uns von platten „Täter-Opfer“-Einordnungen Schritt für Schritt verabschieden, kommen wir seit einigen Jahren der komplexen Wahrheit über die Verantwortlichkeiten in der europäischen Geschichte langsam näher. An einigen Politikern jenseits des Atlantiks scheinen die Erkenntnisfortschritte der jüngsten Zeit indes spurlos vorübergegangen zu sein. Sie sollten sich vorsehen: Irgendwann könnte ein naseweiser Deutscher daherkommen und ihre Spur aufnehmen – bloß in der entgegengesetzten Richtung. Auf die undifferenzierte Frage „Was wären wir ohne Amerikaner?“ hielte dieser Einfallspinsel die ebenso naive Antwort bereit: „Eine Monarchie mit demokratischer Verfassung.“ Auch die Frage, „wo“ wir ohne die Amerikaner heute wären, könnte ein solcher Schlaumeier insbesondere für die Mehrzahl der Leser dieser Zeitung verblüffend einfach beantworten. ■

Zweierlei Friedensansicht

Demos in Wien

Letzten Samstag gab es natürlich auch in Wien eine Friedensdemonstration. Zur Veranstaltung aufgerufen hatten alle, die gut und links sind, einschließlich kirchlicher Vorfeldorganisationen. Dementsprechend waren mediale Vorankündigung und Berichterstattung ebenso großräumig wie die Verkehrsumleitungen. Nur seltsam: Unter dem gleichen Motto „Kein Krieg für Öl“ hatte schon zwei Wochen davor die FPÖ einen Fackelzug organisiert, vom Burgtheater über die Ringstraße zur Staatsoper, aber diese Veranstaltung war von den „unabhängigen“ Medien einschließlich ORF gänzlich totgeschwiegen worden! Etwa weil die Teilnehmer nicht den Verkehr behindern wollten und daher statt auf der Fahrbahn nur zwischen den Alleebäumen gingen? Oder sollte es tatsächlich zweierlei Frieden geben? Offenbar letzteres, denn wie erinnerlich hatte Jörg Haiders Irak-Reise voriges Jahr weltweite Empörung ausgelöst, während gutmenschlicher Massentourismus nach Bagdad heutzutage die normalste Sache der Welt ist. RGK

Russlands Vermittlerrolle

Lukoil ohne Vertrag

Wie die Tageszeitung *Iswestija* meldet, geht es Rußland beim Irak-Konflikt nicht nur um Frieden, sondern auch um eine politische Linie, die sich gegen den Terror und Terror-Regimes wie in Tschetschenien wende. Darum stehe Rußland zur Zeit auch eher zwischen den Positionen Deutschlands und Frankreichs einerseits sowie den USA andererseits. Man fürchte in Rußland vor allem die unvorhersehbaren Folgen eines Krieges und die Eskalation der Gewalt. Zur Verdeutlichung einer Vermittlerrolle Rußlands wurde jetzt eine Delegation mit 60 Politikern, darunter 46 Duma-Abgeordnete, meist linker Parteien und Vertretern der Mitte, und auch von Wissenschaftlern und Personen des öffentlichen Lebens in den Irak geschickt, um Saddam Hussein zur Herausgabe der Massenvernichtungswaffen zu bewegen. Rußland hofft zudem, der Irak werde seine Schulden in Höhe von sieben Milliarden US-Dollar zurückzahlen. Dies ist jedoch seit der Weigerung Husseins, einen entsprechenden Vertrag mit der russischen Firma Lukoil abzuschließen, unwahrscheinlich geworden. MRK

Warnung vor Gross-Israel

Bin Ladens Botschaft

Extremistenführer Osama Bin Laden hat in einer neuen, fast einstündigen Tonbandbotschaft die Moslems in aller Welt erneut zum Kampf gegen die USA aufgerufen. Ziel der Politik der USA sei es, die „islamische Nation“ zu zerstören und statt dessen ein „Groß-Israel“ zu schaffen, das Teile des Iraks, Irans, Ägyptens, Syriens, des Libanons und Palästinas in seiner Gesamtheit sowie Landstriche Saudi-Arabiens umfassen soll. Dies sei geplant in Anlehnung an das 1926 zwischen Großbritannien und Frankreich geschlossene Abkommen zur Teilung des ottomanischen Reiches, sagte Bin Laden. Der islamischen Welt drohe ein neuer Sykes-Picot-Vertrag, nur heute seien die Akteure George Bush und Tony Blair. Die in London erscheinende Zeitung „Al Hayat“ erhielt die Sprachaufzeichnung nach eigenen Angaben in Kairo. Teile der Botschaft wurden auch im Internet auf einer islamischen Website veröffentlicht. kpg

Schlesien:

AUFREGUNG IN OS

Neuer Streit um deutsche Kriegsgräberdenkmäler / Von Manfred BUCHTA

Für große Aufregung im oberschlesischen Regierungsbezirk Oppeln hat eine neue Liste des Wojewoden Leszek Pogan (SLD) gesorgt, derzufolge 21 deutsche Kriegerdenkmäler verändert werden sollen.

Die Liste sei das Ergebnis der Arbeit einer „Denkmalkommission", die in seinem Auftrag die Gedenkstätten überprüft habe, ließ Pogan verlauten. Diese Kommission war im vergangenen Jahr gegründet worden, nachdem das Kriegerdenkmal in Sczedrzik (Gemeinde Turawa) landesweit für Empörung gesorgt hatte.

Am dortigen Denkmal tauchte im Rahmen des dazugehörigen deutschsprachigen Textes auch der 1936 zwangsweise eingeführte Ortsname „Hitlersee" auf, obwohl dieser seit einer behördlichen Verfügung von 1996 dort nicht mehr hätte stehen dürfen.

Bei den weiteren nunmehr beanstandeten Denkmälern monieren die „Experten" ebenfalls der Gebrauch von nach 1933 eingeführten Ortsnamen oder das Fehlen polnischsprachiger Übersetzungen der deutschen Beschriftungen.

Des weiteren wird die Verwendung von Eisernen Kreuzen als militärisches Emblem und „nationalsozialistisches Symbol" abgelehnt. Auch dürfen die Texte ausdrücklich nur „Opfern des Krieges" gedenken und beispielsweise keine erinnernden Worte an „Angehörige der Wehrmacht" beinhalten.

Einheimische Deutsche sind darüber verärgert, daß der Wojewode zunächst nicht die Verantwortlichen in den betroffenen Ortschaften informierte, sondern die unerfreulichen Neuigkeiten über die regionalen Medien verbreiten ließ. Ob der Wojewode diesen Weg aus dafür geeignet sind, über Symbolik und Textinhalte der deutschen Kriegerdenkmäler ohne Vorbehalte urteilen zu können.

Daß hier durchaus Skepsis am Platze ist, zeigt das Beispiel des Denkmals von Groß Döbern. Zwar ist dieses für ein gewöhnliches Gefallenendenkmal in der Tat „überproportioniert". Doch im Vordergrund der Kritik steht ausschließlich eine etwa zwölf Quadratmeter große Flachskulptur, die – so die Kommission – „marschierende Soldaten mit Gewehren" zeige (die dann in den Medien freilich nur als „Nazi-Soldaten" bezeichnet wurden und bei Pressefotografen reges Interesse fanden).

Wie dieses Denkmal aber genau aussieht und was es im Detail aussagen will, schien den Journalisten weniger wichtig zu sein. In der öffentlichen Darstellung mußte Groß Döbern jedenfalls als Beispiel dafür herhalten, wie ungenügend die deutsche Minderheit die polnischen Gesetze achte und wie sie Symbolen anhänge, die den Nationalsozialismus verherrlichten.

So kommentierte jedenfalls der nationalkatholische Sejmabgeordnete Jerzy Cerwinski den Fall und ermunterte dazu, eine Einsatztruppe zu formieren, um die von der Kommission genannten Denkmäler gewaltsam zu verändern.

Dabei handelt es bei dem Denkmal in dem westlich von Oppeln gelegenen Dorf mitnichten um eine steinerne Beschwörung von Militarismus und NS-Geist, sondern viel eher um einen Protest gegen den Krieg. Das Groß Döberner Kriegerdenkmal entstand 1931 und zeigt auf der rechten Seite die besagten Soldaten, die ins Nichts marschieren. Linker Hand ist eine weitere große Flachskulptur mit drei trauernden Frauen zu sehen. Außerdem findet man am Übergang zwischen den Rückwänden zweier Kapellen deutschen Soldaten gedacht werden, den, dafür gebe es inzwischen zehn große Kriegsgräberstätten im Lande. Formulierungen wie „Angehörige der Wehrmacht" stellen seiner Ansicht nach eine Huldigung des Aggressors dar. Zudem sieht er das Eiserne Kreuz als ein eindeutiges „nationalsozialistisches Symbol", desgleichen die vielfach abgebildeten Helme. „Das Eiserne Kreuz gibt es heute nirgends in Europa", sagte der Minister.

Przewodnik, der für unüberlegte Äußerungen bekannt ist, kündigte nach seinem Besuch an, die Verwaltung zu einer „konsequenten" Durchsetzung der Änderungen anzuhalten, um der „seit 1990 anhaltenden Diskussion ein endgültiges Ende zu setzen". Die *Rzeczpospolita* zitierte ihn sogar mit der höchst bemerkenswerten Drohung, daß die Deutschen an der eiligen Lösung der Denkmalproblematik interessiert sein sollten. „Denn wenn wir das Problem nicht selber lösen können, werden wir von der EU dazu gezwungen werden."



Kriegerdenkmal in Rosenberg: *Polnische Behörden wollen Eiserne Kreuze beseitigen*

Foto: Arnulf Hein

ten. „Wenn die Polen das Eiserne Kreuz nicht wollen", erboste sich Kroll, „sollen sie aus der NATO austreten. Denn dummerweise ist das Eiserne Kreuz das Hoheitszeichen der Bundeswehr." Der Oppelner Staatsanwalt Roman Wawrzynek bestätigte Kroll in dessen Ansicht. Seine Behörde könne im Eisernen Kreuz oder in anderen kritisierten Denkmalsbestandteilen keine NS-Symbolik erkennen.

Seit Ende Januar sind beide Seiten um Schadensbegrenzung bemüht. Die telefonische Ankündigung von Bombenanschlägen auf deutsche Denkmäler am kommenden 3. Mai, die bei einer Lokalzeitung eingegangen war, wird offensichtlich von den Behörden sehr ernst genommen.

Der regionale Verfassungsschutz bestätigte Sicherungsmaßnahmen für deutsche Denkmäler. Und der Wojewode mußte der Presse zugestehen, daß seine Behörde Kenntnisse darüber besitze, daß bestimmte Kreise an einer Destabilisierung der Oppelner Region interessiert seien und den neuen Streit auszunutzen versuchten.

In diesen Tagen berief der Wojewode den deutschstämmigen Norbert Lyssek (SLD) zum neuen Minderheitenbeauftragten und wies ihn an, den Konflikt zu beenden. Geschehen soll dies, so Pogan, innerhalb der nächsten beiden Monate – rechtzeitig vor der Volksabstimmung über den EU-Beitritt Polens am 8. Juni. ■

POLNISCHE KOMMISSION BEANSTANDETE IM BEZIRK OPPELN 21 DENKMÄLER

Mangel an politischer Feinfühligkeit für dieses Reizthema wählte oder in der Hoffnung auf größtmögliche persönliche Anerkennung in der polnischen Öffentlichkeit, mag diskutiert werden. Sicher ist jedenfalls, daß Pogans unprofessionelles Management dazu geführt hat, daß polnische Medien und Politiker sich des Themas in aller Breite und sehr unausgewogen annahmen.

Der Kommission gehört kein einziger deutscher Vertreter an. Außerdem stellt sich die Frage, inwieweit diese „Experten" überhaupt ein großes Kreuz mit deutschen und polnischen (!) Texttafeln und kleinere Hügel mit Kreuzen, die unbekannte Gräber auf dem Schlachtfeld symbolisieren. – Dennoch soll das Denkmal nach dem Willen des Wojewoden verändert werden.

Vor allem die Warschauer Regierung scheint am neuerlichen Denkmalstreit in Oberschlesien interessiert zu sein. Minister Andrzej Przewodnik erweckte bei seiner notwendig gewordenen Visite in Oppeln jedenfalls keinen gegenteiligen Eindruck. Auf Denkmälern in Polen könne laut Przewodnik keinen

Der deutsche Sejmabgeordnete Heinrich Kroll widersprach Przewodnik und der Kommission. Lediglich über die nach 1933 eingeführten Ortsnamen könne noch diskutiert werden. Ansonsten werde in den Dörfern nichts mehr verändert. Nirgends sei vorgeschrieben, wie die Denkmäler auszusehen hät-

Blick nach Osten

DUNKLE KAPITEL

Warschau – Der Leiter des polnischen Nationalen Sicherheitsbüros, Marek Siwiec, erklärte, er erwarte vom ukrainischen Präsidenten Kutschma eine öffentliche Entschuldigung für die „Verbrechen", die ukrainische Nationalisten im Jahre 1943 in Wolhynien an Polen begangen hätten. Siwiec erinnerte nach Angaben des Polnischen Rundfunks vom 13. Februar daran, daß sich das Staatsoberhaupt der Republik Polen bereits für die „Operation Weichsel" entschuldigt habe, in deren Gefolge die polnischen kommunistischen Behörden 1947 etwa 140 000 Ukrainer zur Umsiedlung in die „wiedergewonnenen" deutschen Ostgebiete zwangen.

ROTTERDAM DER OSTSEE

St. Petersburg – Rußland trägt sich mit dem Gedanken, an der Ostsee einen internationalen Hafen zu bauen, der ähnlich leistungsstark wie der europaweit führende Hafen von Rotterdam ist. Nach Angaben der Zeitung *Königsberger Express* will die russische Regierung den Ostsee-Anrainerstaaten – vor allem Finnland, Schweden, Dänemark und Norwegen – ein gemeinsames Projekt vorschlagen, das einen solchen Hafen auf einer ins Meer vorgeschobenen schwimmenden Plattform vorsieht.

ENERGIEPOLITIK

Warschau – Polen und Rußland kamen überein, die russischen Gaslieferungen gegenüber dem bislang vereinbarten Umfang um 26,2 Prozent zu verringern. Wie das polnische Ministerium für Infrastruktur Mitte Februar mitteilte, sollen im Zeitraum 2003 bis 2020 nun 162,3 Milliarden Kubikmeter Gas anstelle der ursprünglich geplanten 218,8 Kubikmeter eingeführt werden.

TRAURIGER REKORD

Prag – Die Arbeitslosenrate in Tschechien erreichte im Januar mit 10,2 Prozent erstmals seit dem Umbruch eine zweistellige Höhe. Den niedrigsten Wert verzeichnete Prag mit 3,8 Prozent, den höchsten Nordböhmen mit 17 Prozent.

GRENZLANDHILFEN

Moskau/Helsinki – Finnland stellt der Russischen Föderation für das laufende Jahr etwa 15 Millionen Euro für die Zusammenarbeit mit den teils finnisch geprägten Grenzregionen Ost-Karelien, Murmansk (Halbinsel Kola), St. Petersburg (Ingermanland) u. a. zur Verfügung. Diese Gelder sollen nach Angaben der finnischen Botschaft in Moskau dem Umweltschutz, der atomaren Sicherheit, wirtschaftlichen Reformen, der Entwicklung des Verwaltungssystems sowie sozialen und medizinischen Zwekken dienen.

Pommern:

BLÜTENTRÄUME

Deutsch-polnisches »Haus der Wirtschaft« wiedereröffnet

In Stettin wurde in der vergangenen Woche das deutsch-polnische „Haus der Wirtschaft" wiedereröffnet. Das Projekt war nach internen Zwistigkeiten zwischen den Trägern Ende Februar letzten Jahres eingestellt worden.

Otto Ebnet, der Wirtschaftsminister Mecklenburg-Vorpommerns, kündigte bei der Eröffnung an, daß das Land nun für Oktober eine große Wirtschaftspräsentation in Stettin plane.

Man hofft darauf, es möge einen symbolhaften Charakter haben, daß die mecklenburgische Industrie- und Handelskammer (IHK) und der in Stettin ansässige „Westpommersche Verein für Wirtschaftsentwicklung" ausgerechnet kurz vor dem Valentinstag in der pommerschen Hauptstadt im Beisein von Unternehmern beider Länder ihren Kooperationsvertrag unterzeichneten.

Dieser soll dazu beitragen, daß der grenzüberschreitende Handel zwischen den strukturschwachen Teilen Pommerns endlich aufblüht und der beiderseits der Grenze enorm hohen Arbeitslosigkeit entgegenwirkt (der Uecker-Randow-Kreis gehört mit einer Quote von 27 Prozent zu den bundesdeutschen „Spitzenreitern").

Der Geschäftsführer des Westpommerschen Vereins für Wirtschaftsentwicklung, Zbigniew Pluta, beschreibt die Misere wie folgt: Das Problem Stettins sei das Fehlen eines natürlichen Hinterlandes, und dem Bundesland Mecklenburg-Vorpommern fehle ein Oberzentrum. „Wir sind eine Region und müssen gemeinsam unsere wirtschaftliche Position stärken", forderte er.

Die Geschichte des in einer restaurierten Villa untergebrachten Hauses der Wirtschaft erfüllt den Beobachter in dieser Hinsicht allerdings kaum mit Zuversicht. Sie begann im Oktober 2000. Zunächst war die Stettiner Einrichtung mit zwei Mitarbeitern aus Polen und Deutschland besetzt, mittlerweile arbeitet dort nur noch eine polnische Beschäftigte mit perfekten Deutschkenntnissen.

Die erste Phase der Zusammenarbeit scheiterte schließlich an erheblichen Unregelmäßigkeiten. Die IHK beschwerte sich unter anderem über nicht gezahlte Mieten durch die polnische Handelskammer Nord, die Veruntreuung mehrerer Monatsgehälter sowie über Beschimpfungen von Mitarbeitern als „deutsche Spione".

Das alles mutet höchst unverständlich an, wenn man bedenkt, daß die bundesdeutsche Seite – die IHK ist bei dem Vorhaben die geschäftsführende Kammer – seit der Gründung des Hauses rund 180 000 Euro für dessen Einrichtung sowie die Gehälter der Mitarbeiter einzahlte. Die geringfügige Miete war die einzige finanzielle Verpflichtung des polnischen Partners. Alle Personalkosten, die Ausstattung und den laufenden Haushalt trugen die IHK und weitere bundesdeutsche Beteiligte, darunter das Land Mecklenburg-Vorpommern.

Doch nun will man diesen Ärger vergessen und den Blick nach vorn richten. Immerhin wurden nach Angaben der IHK durch das Haus der Wirtschaft bisher über 2000 Unternehmer aus beiden Staaten beraten und zahlreiche Verbindungen – vor allem über sogenannte „Kooperationsbörsen" – geknüpft.

Die Kosten von 70 000 Euro im Jahr trägt fortan zu einem Drittel die IHK, den Rest teilen sich sieben weitere deutsche Partner und die polnische Seite. Zu den deutschen Betreibern gehören die IHKs Neubrandenburg und Rostock, die Schweriner Staatskanzlei, die Ingenieurkammer Mecklenburg-Vorpommern, der Unternehmerverband Vorpommern, die Handwerkskammer Ostmecklenburg-Vorpommern sowie das Deutsch-Polnische Kooperationsbüro der Sparkassen. **Friedrich Nolopp**

PLÄDOYER FÜR SCHLOSS HOLSTEIN

Christian PAPENDICK hält des Jagdschlosses Erhalt für vorrangiger als den Wiederaufbau des Stadtschlosses

Seitens der Stadtverwaltung der ostpreußischen Hauptstadt gibt es offensichtlich Überlegungen, das Königsberger Schloß wiederaufzubauen. Derartige Gedankenspiele von russischer Seite lehren heute alte Ostpreußen das Staunen. Noch weiß man nicht, was und wer dahintersteckt, und man zweifelt nach der brutalen Sprengung der damals noch nicht total zerstörten Schloßruine, ob das einen Sinn ergibt. Daß nach dem Untergang des real existierenden Sozialismus in Königsberg nun inmitten dieser damals entstandenen schrecklichen Betonwüste – die als Stadtmodell in Europa nicht ihresgleichen hat – ausgerechnet das alte Ordensschloß aus seiner Versenkung wieder emporsteigen soll, klingt ziemlich absurd. Genau wie der heute noch einsam auf der Kneiphofinsel wieder im Aufbau befindliche Dom nach einer ihm gemäßen umfassenden Bebauung verlangt, deren Planung im Modell als Projekt bereits vorliegt (siehe Weihnachtsausgabe), ist das bei der Wiederherstellung des Schlosses ebenfalls notwendig. Konsequenterweise müßte man dann Überlegungen anstellen, diese gesamte Unstadt abzureißen! Das klingt alles sehr utopisch. Konkret hat man bereits begonnen, die Fundamente des zu Sowjetzeiten gesprengten Schlosses auszugraben, um zumindest die Lage dieses historisch so wichtigen Baukörpers zu kennzeichnen. Immerhin muß man feststellen: Es tut sich etwas! Das bringt Hoffnung, und das braucht das Land.

Doch sollte man dabei nicht vergessen, endlich den Zerfall der wenigen noch vorhandenen kunsthistorisch wichtigen Gebäude zu stoppen und zu sichern. Dazu gehört auch das Schloß Holstein, das in seiner Gebäudesubstanz noch halbwegs vorhanden ist. Es wäre ein guter Anfang, dieses Gebäude sorgfältig zu restaurieren. Die baltischen Staaten machen das in beispielhafter Weise vor.



Schloß Holstein vor dem Krieg: *So könnte der in Folge 5 abgebildete Bau wieder aussehen*

Denkbar wäre bei der geradezu idealen Lage die Nutzung als Hotel. Früher in eine weiträumige Parklandschaft eingebunden, ist es heute fast problemlos möglich, den noch vorhandenen Baumbestand zu lichten, einige Gehölze zu erneuern und durch gepflegte Rasenflächen die Flußlandschaft miteinzubeziehen. Seeschiffe auf dem Pregel würden diese weiträumige Parkanlage scheinbar durchqueren. Welch ein landschaftliches Erlebnis böte sich da den Touristen! Diese einmalige Lage müßte doch geradezu Investoren magisch anziehen.

Schloß Holstein ist zur Zeit des Hochbarock geradezu ein Paradebeispiel für Ostpreußen gewesen. Wie Wulf D. Wagner in seinem Buch „Stationen einer Krönungsreise“ berichtet, gefiel das 1697 als Schloß Friedrichshof fertiggestellte Jagdschloß dem damaligen Kurfürsten Friedrich III., des Großen Kurfürsten zweiter Sohn, nicht sonderlich. Es sollte gelegentlich bei Elchjagden in der Caphorner Heide vom Hofe benutzt werden. Der 1701 sich selbst zum König in Preußen krönende Kurfürst, von da ab König Friedrich I., hat noch 1701, 1703 und 1709 bis 1711 kleinere Ausgaben für das Schloß veranlagt. Sein Sohn Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig, war mehr Pragmatiker, hatte für die teils prunkvollen Bauten seines Vorgängers keine Vorliebe und konnte mit Friedrichshof nichts anfangen. Es stand einige Jahre leer, und 1719 verschenkte es der König seinem Vetter, dem Herzog Friedrich Wilhelm von Holstein, der es teilweise noch um- und ausbaute und seinen Namen in Holstein umwandelte. Gelebt hat er dort wohl nicht. Nach dem Tode von Friedrich Wilhelm Herzog von Holstein-Beck erhielt seine Witwe den Besitz, bis 1761 das Schloß an die Tochter Sophie Charlotte, Herzogin von Holstein-Gottorp, fiel.

Die Erben haben in den nachfolgenden Jahren nur zuweilen im Sommer in dem Schloß residiert. Schließlich wurde Holstein 1793/95 an Franz von Below für 76.000 Taler verkauft. Er behielt es nicht lange und verkaufte es 1798 an den Generallandschaftsrat Friedrich Wilhelm Karl von der Trenck, der wahrscheinlich manche Veränderungen vornehmen ließ. 1811 ging Holstein als Handelsobjekt an verschiedene jüdische Familien, und 1835 erwarb der Oberamtmann Ferdinand Adolf Gottfried Magnus das Gut. 1852 fand in Groß Holstein, wie man den Besitz nun nannte, vor dem Schloß das dritte ostpreußische Sängerfest statt. 1930 wurde das Gut dann an Dr. Kurt Munier verpachtet, der den Besitz nach dem Tode der Witwe Anna Magnus erwarb. Am 9. April 1945 nahmen sowjetische Truppen das Gut ein. Prof. Dr. Kurt Munier starb am 24. Dezember 1946 in Königsberg, seine Frau wurde im Mai 1947 ausgewiesen.

DAS SCHWERVERWUNDETE KULTURDENKMAL WARTET AUF SEINE RETTUNG

Schloß Holstein wurde durch die Sowjets zunächst seiner deutschen Vergangenheit entledigt, sein ganzer Schmuck wurde abgeschlagen, die herrlichen Rundbogenfenster zugemauert, die Säulen zerstört und das Treppenhaus herausgerissen. Heute wartet dieses schwerverwundete Kulturdenkmal auf seine Rettung – und es ist zu retten. ■

BITTE EIN »KÖNIGSBERGER«

Russisches Bier mit deutschem Namen

Im Königsberger Gebiet ist eine Biersorte aufgetaucht, die auf ihrem Vorderetikett in großen kyrillischen Buchstaben den Namen „Königsberg“ trägt. Die alte Bezeichnung „Ostmark“ der Biersorte, die die Russen in der noch arbeitenden Ponarther Brauerei im Süden der ostpreußischen Hauptstadt noch bis vor kurzem für ihr helles Bier beibehalten hatten, erscheint nur noch klein auf dem Etikett. Kronen und Kreuz aus dem Stadtwappen vervollständigen den historischen Bezug der heute wieder sehr geschichtsbewußt gewordenen russischen Bewohner des nördlichen Ostpreußen. Auch der ährenumkränzte Hirsch mit der Jahreszahl 1910 und der deutsche Schriftzug „Königsberger Brauerei“ dürfen nicht fehlen.

Das helle Bier „Kjonigsberg“ (die Russen müssen in ihrer Schrift das deutsche „ö“ phonetisch mit einem offenen „jo“ umschreiben) erfreut sich seit der Umbenennung offensichtlich noch größerer Beliebtheit. Es fehlt in keinem der vielen Straßenkioske der Stadt und im Gebiet, steht in den Regalen der „Magazine“ (Geschäfte) oder befindet sich in zahlreichen Gaststätten – unter anderem im Restaurant „Kneiphof“ in der Königsberger Karl-Marx-Straße / Ecke Schillerstraße – im Ausschank.

Auf der Rückseite der braunen Halbliterflaschen mit Kronkorkverschluß haben die Produzenten in Ponarth in der üblichen, etwas blumenreichen russischen Ausdrucksweise folgendes geschrieben: „Die im Jahr 1910 gegründete Königsberger Brauerei hat als eine der ersten in Europa erfolgreich die führende Technologie mit der traditionellen Braukultur verbunden. Dieses Prinzip erlaubt uns heutzutage wie vor 100 Jahren, die Liebhaber dieses ‚Bernsteingetränkes‘ mit der ausgezeichneten Qualität dieses Bieres zu verwöhnen.“

Die Russen sind heute merklich mehr dem Bier zugetan als noch vor der Wende. Besonders bei den Spielen der russischen Fußball-Nationalmannschaft anläßlich der WM kauften viele Leute ganze Plastiktaschen voll mit ihrem „Königsberg“. Es sei nur schade, so eine Kioskverkäuferin am von den Russen „Südbahnhof“ genannten Hauptbahnhof, das mit dem verlorenen Spiel gegen Belgien die Russen aus dem WM-Turnier ausscheiden mußten: „Das kostet uns viel Umsatz an Bier.“ **J. C. Montigny**



„Königsberg“: *Die immer noch existenten Wodkasorten „Kenigsbergskaya“ („Königsberger“) und „Wostotschnaya Prusskaya“ („Ostpreußischer“) wurden bereits in der Folge 20/1999 vorgestellt.* Foto: Montigny

TREFFEN MEHDORN–FADEEW

Direktverbindung Berlin–Königsberg diskutiert

Die Eisenbahnen Rußlands und Deutschlands wollen ihre Kapazitäten im Personen- und Güterverkehr zwischen beiden Ländern auf das Doppelte ausweiten. Dies beschlossen der Vorstandsvorsitzende der Deutschen Bahn, Hartmut Mehdorn, und sein russisches Pendant Gennadij Fadeew bei einem Arbeitstreffen Anfang dieses Monats, auf dem der aktuelle Stand der Eisenbahnverbindung thematisiert und Zukunftsperspektiven für eine bessere Anknüpfung der russischen Eisenbahn an das europäische Transportnetz erörtert wurden. Im Mittelpunkt der Gespräche zwischen Mehdorn und Fadeew standen die Weiterentwicklung und Qualitätsverbesserung des Personentransports. Dabei wurde auch über eine Direktverbindung von Berlin nach Königsberg verhandelt sowie die Gründung einer nach marktwirtschaftlichen Grundsätzen arbeitenden gemeinsamen Eisenbahngesellschaft andiskutiert, die einen bequemen Personentransport von Berlin nach St. Petersburg ermöglichen soll. Bis zum Vierer-Treffen mit den Eisenbahnchefs Polens und Weißrußlands, das für den kommenden Monat geplant ist, sollen konkrete Schritte für die Umsetzung dieser Pläne erarbeitet sein.

Manuela Rosenthal-Kappi

NOTIERT

VIELE KLEINBETRIEBE

Im Königsberger Gebiet produzieren Kleinunternehmen 20 Prozent der Gesamt-Produktion der Region. Damit liegt der Anteil im nördlichen Ostpreußen doppelt so hoch wie in Rußland. Der zuständige Direktor der Hauptvertretung der Gebietsverwaltung für die Entwicklung von Wirtschaft und Handel, Sergej Artjomow, erklärte hierzu gegenüber der Nachrichtenagentur „Itar-Tass“, daß in der Region etwa 1.500 Menschen in Kleinunternehmen beschäftigt seien. Auf 1.000 Beschäftigte kommen in der Exklave acht Kleinunternehmen, wohingegen es in der gesamten Russischen Föderation nur 5,8 sind. Besonders aktiv entwickelt sich das Kleingewerbe in dem Bereich der Möbelherstellung, der Weiterverarbeitung von Lebensmitteln, der Leichtindustrie, dem Baugewerbe und dem Transportgewerbe. Nach Artjomows Ansicht sind das Gesetz über die Freihandelszone Königsberg sowie die Nähe zu den europäischen Partnern Gründe für diese positive Bilanz. 1.800 der im Königsberger Gebiet registrierten Kleinunternehmen sind mit Hilfe ausländischen Kapitals gegründet worden.

NEUE SCHULBUSSE

Lange waren die gelben Landschulbusse den Bewohnern des Königsberger Gebietes nur aus US-amerikanischen Spielfilmen bekannt. Seit dem Ende des vergangenen Jahres hat sich dieses allerdings zumindest für die Menschen im Gebiet um Cranz geändert. Dort weihte nämlich der Verkehrsbetrieb „KönigAuto OHG“ in Gegenwart des Gebietsgouverneurs Wladimir Jegorow einen nagelneuen, gelben Schulbus feierlich ein. Der Bus sieht zwar aus wie ein US-amerikanischer, doch ist er keiner. Statt dessen stammt er aus russischer Produktion. Jenseits des Urals wurde er gebaut. Das Fahrzeug mit der Typenbezeichnung KAWS-39765 verfügt über 28 Sitzplätze, die mit Notsignalknöpfen ausgestattet sind. Die Herstellerfirma hofft, daß sie auch die anderen 71 Schulbusse, die dieses Jahr noch auf Kosten des Gebietes angeschafft werden sollen, wird liefern dürfen und daß sich die Gebietsadministration nicht statt dessen für Konkurrenzprodukte aus dem Ausland entscheidet.

PRIVILEGIEN BLEIBEN

Das Komitee für Sozialfragen des Königsberger Bürgermeisteramts hat in einer Grundsatzentscheidung beschlossen, daß Staatsdiener auch dieses Jahr für die Dienste der „Kommunalen Wohnungsgesellschaft“ nur die Hälfte zahlen müssen. Hierbei handelt es sich in der Regel um die Nebenkosten für Strom, Wasser, Heizung und Müllabfuhr. Zu den Privilegierten gehören Ärzte, Pädagogen, Kulturschaffende, Personen, die im Bereich der Jugendarbeit und im Sport tätig sind, sowie die Mitarbeiter der dem Bürgermeisteramt nachgeordneten Ämter. Die Mitarbeiter von insgesamt über 200 Institutionen zählen in Königsberg zu diesen Bevorzugten. In der Praxis läuft es so ab, daß der Privilegierte alle drei Monate einen entsprechenden Antrag stellt, der dann vom Arbeitgeber unterschrieben wird.

WECHSELKURSE

Ein Euro hatte am 18. dieses Monats den Wert von 4,14921 polnischen Zloty, 33,84873 russischen Rubeln sowie 3,44862 litauischen Litas. Die Angaben erfolgen ohne Gewähr.

UNAUSGEGORENES IDEENGERÜST

Kanadier entwirft fragwürdige Thesen über das Judentum in Deutschland nach 1945

Der kanadische Soziologe Y. Michal Bodemann betrachtet das Gedenken an den Holocaust seit 1945. Prinzipiell Neues erfährt der Leser dabei nicht; erstrangig verfolgt der Autor politische Intentionen.

Von 1945 bis etwa 1960 sei die Vergangenheit nahezu ignoriert worden. Erst diese „Stille" habe die Nachkriegsdeutschen in „Bundesbürger" verwandelt. Während der 50er Jahre hätten die meisten Deutschen das Thema Auschwitz verdunkelt oder mystifiziert. Jedoch legt Bodemann hierzu keine historisch-empirischen Untersuchungen vor, so daß die wichtige Frage offenbleibt, ob es damals ein unveröffentlichtes Nachdenken über die Judenverfolgung gab. Erste wissenschaftliche und literarische Publikationen zur NS-Zeit erschienen bald nach Kriegsende, so Eugen Kogons „SS-Staat" oder Carl Schmitts „Glossarium", in dem Schmitt allerdings fälschlicherweise die Opfer des Holocaust mit denen anderer Verbrechen gleichsetze. Diese „Universalisierung der Opfer" verurteilt Bodemann, leider ohne zu erläutern, welche Kategorien er dabei verwendet. Untaten des Nationalsozialismus mit Kolonialverbrechen westeuropäischer Länder zu parallelisieren geißelt Bodemann ebenso schroff.

Die Jahre von 1960 bis 1975, die um den Dreh- und Angelpunkt der 68er-Bewegung kreisten, eröffneten den „Weg zur Erinnerungsexplosion". Der Generationswechsel, verschiedene NS-Prozesse, Brandts Kniefall in Polen, Solidarität mit Israel markierten wichtige Stationen des Wandels.

Seit kurzem, klagt der Verfasser, beurteilten Deutsche die israelische Nahostpolitik negativ. Bodemann nennt explizit die „antijüdischen Ausfälle" des Jürgen Möllemann. „Das eigentlich Skandalöse ist hierbei, daß Möllemann nicht aus Amt und Würden seiner Partei geflogen ist. Auch hier zeigt sich wieder die tatsächliche politische Schwäche des deutschen Judentums. Die nachgeborenen Deutschen lassen sich von den nachgeborenen Juden zunehmend weniger beeindrucken."

Seit Mitte der 70er Jahre steigerte sich die Erinnerung bis zur „faktischen Epidemie des Gedenkens in den letzten zehn Jahren". Warum dieser „epidemische Höhepunkt", der lange mit dem 9. November 1938 verknüpft war, entstand, darüber läßt Bodemann den Leser im ungewissen.

Die Walser-Bubis-Debatte stelle eine Zäsur dar. Martin Walser kritisierte 1998 „Meinungssoldaten, die grausamen Erinnerungsdienst" betrieben, denn sie instrumentalisierten die „deutsche Schande" für aktuelle Zwecke. Walser habe damit einen „massiven Tabubruch" begangen.

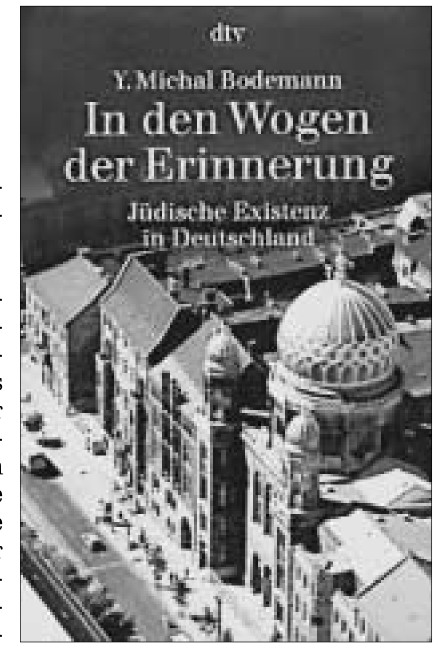
Widersprechen nicht „Tabus", also Denk- und Frageverbote, demokratischen Prinzipien? Walser erniedrige, schreibt Bodemann, das „jüdische Ethnos", verlange er doch, daß Juden, die in Deutschland leben, ihre Kultur preisgeben sollten und „hundertprozentige Deutsche" zu sein hätten. Jene, die Walser zustimmen, erstrebten nur „die Tilgung von Schuld" und versteckten antisemitische Motive. Warum belegt der Autor diese Behauptungen nicht?

Im Schlußteil des Buches erläutert Bodemann das gegenwärtige jüdische Leben in Deutschland. Abermals dominiert die verengte Perspektive. Heute würden viele Deutsche allein deshalb die positive jüdische Rolle in der deutschen Geschichte anerkennen, weil es hierzulande nur wenige Juden gebe. Scharf tadelt Bodemann die auch von Juden vertretene These, daß Juden heute in Deutschland verwurzelt seien. Derartige Vorstellungen dienten wiederum nur der „Exkulpation" deutscher Schuld.

Wie aber ist deutsch-jüdisches Leben zu gestalten, sofern es eine Symbiose nicht geben darf? Vor allem müßten hiesige Juden ihr „ethno-kulturelles Anderssein" betonen, welches die Deutschen zu akzeptieren hätten.

Gibt es tatsächlich ein jüdisches „Ethnos", oder fällt Bodemann am Ende bizarren gegenrassistischen Ideen zum Opfer? Auch sind Christen- und Judentum geistesgeschichtlich so eng verwandt, daß es unaufgeklärt erscheint, sie künstlich abzugrenzen, zumal längst alle religiösen Dogmen als fragwürdig gelten. Offenkundig vertritt Bodemann mittelalterlich-inhumanes Denken und widerspricht sich gleichzeitig, weil er den Nationalstaat für obsolet erklärt.

Allerdings genügt es Bodemann bei weitem nicht, die Pflege eines jüdischen Sonderbewußtseins zu fordern. Erst die völlige Umgestaltung Deutschlands in einen „Multikulturalismus", des Pudels oder Buches Kern, fände Gnade vor seinen Augen. Letztlich repräsentiert Bodemanns Studie eher Teile der deutschen „Erinnerungskultur", statt sie wissenschaftlich-nüchtern aufzuarbeiten. **Rolf Helfert**



***Y. Michal Bodemann: „In den Wogen der Erinnerung. Jüdische Existenz in Deutschland"**, dtv, München 2002, Taschenbuch, 218 Seiten, 12,50 Euro*

Die vorgestellten Bücher sind beim PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08-27, zu beziehen.

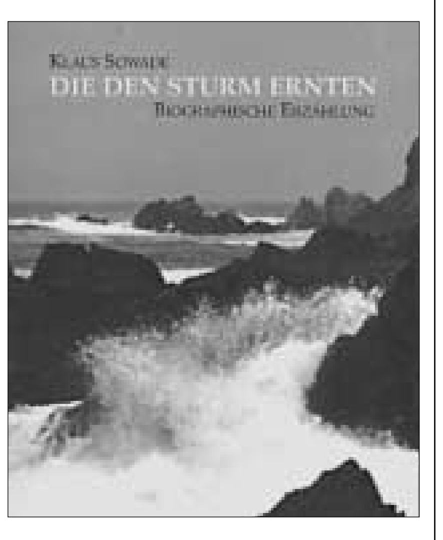
AUS DER DISTANZ

Jugenderinnerungen an das Sudetenland

Die Geschichte wird von Siegern geschrieben. Ihnen werden Kränze geflochten und Denkmäler errichtet. Die folgenden Zeilen sind den Besiegten gewidmet. Ihnen, die die Nachwelt gern vergißt." Mit diesen Worten beginnt Klaus Sowade seine traurigen Erinnerungen an seine Kindheit und die Vertreibung aus seiner Heimat nach dem Zweiten Weltkrieg.

Eigentlich ist Klaus Sowade Schlesier, doch nach einer Versetzung seines Vaters zieht die Familie ins Sudetenland, wo alles ein wenig anders als in Niederschlesien ist. Klaus findet sich aber auch hier zurecht und erlebt mit seinen Freunden trotz Krieg einige gute Jahre. Als das Kriegsende naht, werden selbst 15jährige eingezogen, und somit auch Klaus, doch er hat Glück im Unglück: Der Krieg endet, bevor er seine Grundausbildung, die nur wenige Wochen umfaßt, beenden kann. Zurück bei seinen Eltern steht die Welt Kopf. Nur dank einiger tschechischer Freunde kann die Familie größtem Unglück entgehen, doch über Nachbarn und Freunde erfahren die Sowades Schlimmes. Kaum eine von Klaus' ehemaligen Mitschülerinnen entgeht den Massenvergewaltigungen. Selbstmorde, Enteignungen und Gewalttaten bestimmen den Alltag, und Klaus flieht mit seinen Eltern nach Niederschlesien zu Onkel und Tante, wo allerdings ebenfalls Willkür gegenüber den Deutschen herrscht. Völlig desillusioniert zieht die kleine Familie, Klaus' Bruder gilt als vermißt, in den Westen.

Die biographische Erzählung von Klaus Sowade ist nicht wie zu erwarten in Ich-, sondern in Er-Form geschrieben. Der Autor beschreibt auf diese Weise aus der Distanz heraus seine Erfahrungen, die so allerdings manchmal zu sachlich geraten sind. Möglicherweise schützt aber gerade diese Sachlichkeit den Autor wie auch den Leser davor, an den grauenhaften Geschehnissen zu verzweifeln. Auch wenn der Autor manchmal ein wenig zu forsch berichtet, wird dieser Erlebnisbericht nicht nur Schicksalsgefährten berühren. **R. Bellano**



***Klaus Sowade: „Die den Sturm ernten"**, Fischer und Fischer, Frankfurt 2002, Taschenbuch, 87 Seiten, 9,90 Euro*

ZEITDOKUMENT

Einmalige Fotos aus russischer Kriegsgefangenschaft

Seit einiger Zeit wird das *Ostpreußenblatt* aus dem Leserkreis besonders auf das Thema Kriegsgefangenschaft hingewiesen. Neben zahlreichen Briefen erhalten wir auch Hinweise auf Literatur, die sich mit Einzelschicksalen und mit der Forschung zu diesem Bereich auseinandersetzt. Ein Buch scheint besonders bemerkenswert. Es enthält Fotos, die ein Kriegsgefangener mit einer Minox-Kamera unter Einsatz seines Lebens heimlich fotografiert hat.

In den fünfziger Jahren tauchten die ersten Bilder aus den Lagern in Jelabuga, Kasan und Selenodolsk in den Medien auf. Als Bildnachweis war das Pseudonym „der Königsberger" angegeben. Erst 1997 wurde der Hamburger Dr. Klaus Sasse als Fotograf der Bilder ausgemacht. Aus Furcht, als Spion bezichtigt zu werden, veröffentlichte er die Bilder nur unter Decknamen.

In dem Buch „Bilder aus russischer Kriegsgefangenschaft – Erinnerungen und Fotos aus Jelabuga und anderen sowjetischen Lagern 1945–1949" werden nun die Fotos und die Erlebnisse des ehemaligen Kriegsgefangenen miteinander verknüpft. Bei der Lektüre erhält der Leser Einblick in den Alltag der Kriegsgefangenen. Dank der Fotografien ist dieses Buch ein beeindruckendes, einmaliges Zeitdokument, das Beachtung verdient. **R. B.**

***Klaus Sasse: „Bilder aus russischer Kriegsgefangenschaft – Erinnerungen und Fotos aus Jelabuga und anderen sowjetischen Lagern 1945–1949"**, Waxmann, Münster 1999, Taschenbuch, 279 Seiten, 19,50 Euro*

LÖBLICHER BEITRAG

Erlebnisbericht eines Kriegsgefangenen

Dieses ist ein Buch von der Art, von der man sich viele wünscht: Ein ehemaliger deutscher Soldat, der den ganzen Zweiten Weltkrieg mitgemacht hat, nach der Auflösung seiner Einheit in Böhmen in die Hände der Tschechen fiel, von denen er an die Sowjetunion ausgeliefert wurde und dann bis 1948 das Martyrium der Kriegsgefangenschaft erlebte, schrieb sich Jahrzehnte später das Erlebte von der Seele. Heraus kam eine Chronik nicht nur seines Lebens, sondern des Lebens vieler Gleichaltriger und ein Stück deutscher Geschichte, deren Darstellung nicht durch die Mühle der politischen Korrektheit gedreht worden ist. Das Buch, wohl zunächst für die Familie verfaßt, hatte ein so lebhaftes Echo, daß es im vorigen Jahr schon in 5. Auflage erschien. Solche Bücher, verfaßt ohne literarischen Ehrgeiz, wohl aber mit Ehrlichkeit und gespickt mit vielen Einzelheiten, bilden das Gegenstück zu den seit Jahrzehnten uns bescherten Kriegsschilderungen aus der Sicht und in der Bewertung der Sieger (zu denen sich inzwischen auch viele Deutsche zählen): Aus den Mosaiksteinen solcher Bücher wird sich eines Tages ein authentisches Geschichtsbild der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zusammensetzen, das hilft, die Zeit so darzustellen, wie sie eigentlich gewesen ist.

Der Autor Rolf Zick, 1923 in der Nähe Göttingens geboren, wurde wie seine Altersgenossen Soldat und kam zur Flak (Flugabwehr innerhalb der Luftwaffe). Die sechs Kriegsjahre überstand er glimpflich, zumal er fast ausnahmslos im Reichsgebiet zur Abwehr der anglo-amerikanischen Bombenangriffe eingesetzt wurde. Dann aber traf das schwere Schicksal auch ihn. Er mußte den Leidensweg in die sowjetische Kriegsgefangenschaft antreten, erlebte Demütigungen, Hunger, Schikane, sah seine Kameraden sterben, stand oft selbst an der Schwelle zum Tode, konnte aber auch russische Menschlichkeit erleben, betrachtet es aber letztlich als ein Wunder, daß er, krank an Leib und Seele, 1948 über Friedland wieder in die Freiheit und in die Heimat kam.

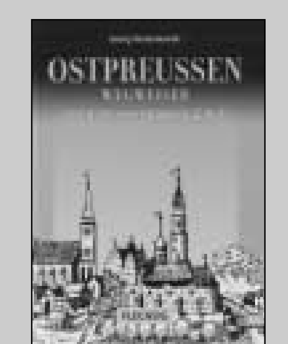
Seine Soldatenzeit schildert er ohne die heute meist typischen hämischen Bemerkungen. Daß er Krieg und Gefangenschaft überstand, schreibt er seiner stabilen Konstitution zu, die er nicht zuletzt als Jungvolkführer hatte stählen können. Rolf Zick scheint nie ein besonders politisch orientierter Mensch gewesen zu sein. So kann nicht verwundern, daß er sich in Rückblicken auf die politische Geschichte jener Zeit gelegentlich der heute opportunen Deutung und Formulierung anschließt. (Zweimal verwendet er nicht ohne Spott das angebliche Hermann-Göring-Zitat, er, Göring, wolle Meier heißen, wenn jemals ein feindliches Flugzeug in Deutschland eindringen sollte. Der Rezensent sucht seit Jahrzehnten nach der Quelle dieses heute beliebten Wortes, ohne herauszufinden, wann und wo Göring solches gesagt hat. Wenn auch Rolf Zick sie ihm nicht nennen kann, bleibt nur der Schluß, daß das Zitat eine Fiktion ist und wohl eher der britischen psychologischen Kriegsführung entstammt.)

Es ist erschreckend, immer wieder feststellen zu müssen, daß der jungen Generation das Schicksal der Deutschen während des Zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit weithin unbekannt oder doch nur in verzerrter Form bekannt ist. Daher kann man nur jeden Zeitzeugen ermutigen, sofern er des Lesens und Schreibens kundig ist, seine Erlebnisse niederzuschreiben, und das so weit wie irgend möglich aus damaliger Sicht aufrichtig, mit vielen Einzelheiten und ohne moralischen Zeigefinger. Die Schlußfolgerungen zu ziehen überlasse man getrost dem Leser. Rolf Zick hat einen löblichen Beitrag zu dieser Art redlicher Vergangenheitsbewältigung geliefert. **H.-J. von Leesen**



***Rolf Zick: „Ich war dabei – und habe überlebt. Erinnerungen an zehn Jahre Krieg und Gefangenschaft"**, Eigenverlag, 344 Seiten, 13,50 Euro*

Preußischer Mediendienst



Ostpreußen Wegweiser
Der unerläßliche Führer informiert in mehr als 500 Beiträgen über Ostpreußen und seine Landschaften.
Geb., 344 S. **€ 12,95**

BernStein´s neue CD
Erstmalig vorgestellt auf dem
DEUTSCHLANDTREFFEN 2002



Nach der Heimat zieht's mich wieder
Traumreise
Annas Flucht
Ostpr. Reiterlied
Vaters Heimat
Masurenlied
Ostpreußenlied

Lieder für Ostpreußen CD **€ 14,30**

Ostpreußen – Reise in ein fremdgewordenes Land



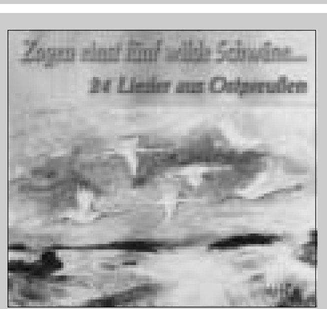
Eine Filmreise durch das Ostpreußen von heute
Video **€ 21,00**

Ostpreußen
Ermland und Masuren
Der neue Film von Karla-Sigrun Neuhaus
Eine filmische Reise zu vielen touristischen Anziehungspunkten, mit Blick in die Vergangenheit, führt über Allenstein, das „Gut Gartenpungel", über Nikolaiken, Mohrungen, Sorquitten, Kloster „Heiligelinde", Hohenstein, Elbing, Marienburg, Frauenburg. Besichtigt wird auch die ehemalige Bunkeranlage „Wolfsschanze".
Video **€ 21,00**

Der deutsche Osten in alten Bildern



Zum Teil noch nie gezeigte Bilder der 20er und 30er Jahre, durch die die Kultur und Traditionen wieder lebendig werden.
Video **€ 21,00**



Zogen einst fünf wilde Schwäne ...
Eine Auswahl der schönsten ostpreußischen Lieder unter anderem Ännchen von Tharau
Ltg. Eike Funck
CD **€ 15,90**

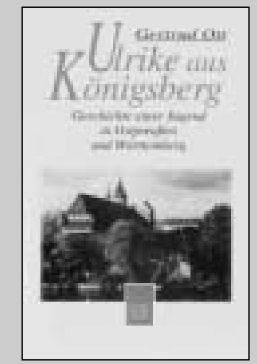


JETZT NEU

Märchen aus dem Bersteinland
Gesammelt und erzählt von Ruth Geede
CD **€ 14,90**

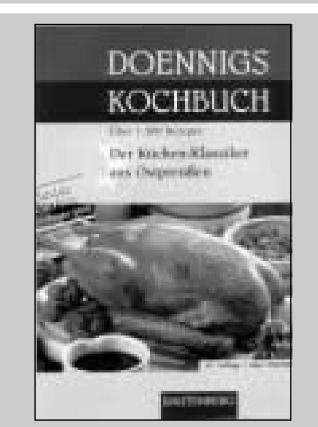


Vergeben ja – Vergessen nie
Damals verschleppt im Ural-Gebiet, heute auf dem Weg der Versöhnung
TB, 192 S. **€ 10,00**



Ulrike aus Königsberg
Geschichte einer Jugend in Ostpreußen und in Württemberg
Kart., **€ 9,90**

Garnisonkirche Potsdam
In dieser Militärkirche wurden über zwei Jahrhunderte preußischer Geschichte geschrieben. Es war nicht nur ein Ort für Gottesdienste, sondern auch für große Ereignisse.
Geb., 134 S. **€ 15,90**



Doennigs Kochbuch
Von Biersuppe bis Rinderfleck.
Geb., 640 S. **€ 19,95**



Maser, Werner
Das Dritte Reich
Dieses faktenreiche und dennoch flüssig und packend geschriebene Werk bietet die wohl beste Argumentationsbasis gegen die pauschale Denunzierung der Deutschen als „Täter" in der Zeit des Dritten Reiches.
Geb., 461 S. **€ 19,50**

Kurowski, Franz
Generaloberst Dietl – Deutscher Heerführer am Polarkreis



Eduard Dietl war vom ersten Tag seines Kriegseinsatzes bis zum tragischen Absturz am 23. Juni 1944 ein vorbildlicher Soldat und Truppenführer. Seinem Gedenken ist dieses Werk gewidmet.
Geb., 352 S. **€ 20,50**

Schenrig, Bodo
Alfred Jodl – Biographie
Ursprünglich Opponent Hitlers, verstrickte ihn später eine Gläubigkeit, die sich auch gegen klare militärische Erkenntnisse behauptete.
Der renommierte Historiker Bodo Schenrig legte die erste umfassende Biographie Jodls vor. Leitmotiv seiner Darstellung ist das Verhängnis verabsolutierten Gehorsams.
Geb., 528 S. **€ 29,90**

Meiser, Anton
Die Hölle von Tscherkassy





Ein Kriegstagebuch 1943–1944
Nach über 50 Jahren bietet das Kriegstagebuch eine eindrucksvolle Darstellung der grausamen Ereignisse im Kessel von Tscherkassy.
Geb., 384 S. **€ 19,50**

Korganoff, Alexandre
Prien gegen Scapa Flow



Dieses Buch schildert den Angriff des deutschen Unterseebootes U 47 unter Kapitänleutnant Günter Prien auf den britischen Flottenstützpunkt Scapa Flow in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober 1939. Dieser Überraschungsschlag erschütterte die gesamte Royal Navy.
Geb., 228 S. **€ 16,00**

Simenon, Georges
Maigret und die junge Tote
Eine kleine, traurige Fabel von den Gefahren der Großstadt, denen die Jungen, allzu stolzen und viel zu arglosen Kinder der Provinz so leicht zum Opfer fallen.
TB, 191 S. **€ 6,90**



Maigret und die Keller des „Majestic"
Ein phantastischer Ausflug hinter die Kulissen eines großen Hotels, in denen ein Mörder umgeht wie das Phantom der Oper.
TB, 191 S. **€ 6,90**



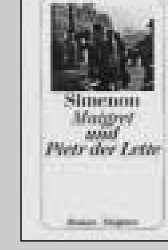
Die grünen Fensterläden
Der Roman über den Verfall des großen, alten, trunksüchtigen Schauspielers Maugin.
TB, 230 S. **€ 8,90**



Maigret als möblierter Herr
Inspektor Janvier, Maigrets getreuer Helfer, ist knapp einem Mordversuch entgangen. Um den Fall aufzuklären, greift Maigret zu ungewöhnlichen Mitteln.
TB, 196 S. **€ 6,90**



Maigret kämpft um den Kopf eines Mannes
Eine Todeszelle im Sante-Gefängnis in Paris. Der Gefangene verschwindet. Sein Fluchthelfer: Maigret höchstpersönlich
TB, 183 S. **€ 6,90**



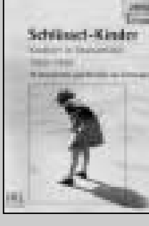
Maigret und Pietr der Lette
Dies ist der erste namentlich gezeichnete Maigret-Roman von Simenon. Er entstand im September 1929 im Hafen von Delfzijl, Holland, an Bord seiner Yacht „Ostrogoth"
TB, 192 S. **€ 6,90**

Aus der Reihe ZEITGUT Zeitzeugen berichten



Stöckchen-Hiebe
Kindheit in Deutschland. Die Jahre 1914–1933
Kart., 347 S. **€ 18,90**





Schlüssel-Kinder
Kindheit in Deutschland. Die Jahre 1950–1960
Kart., 332 S. **€ 18,90**



Täglich Krieg
41 Geschichten und Berichte aus den Kriegsjahren 1939–1945 in Deutschland.
Kart., 362 S. **€ 18,90**





Verlorene Heimat – gefangene Träume
Ein Ostpreuße erzählt von Kindheit und Jugend in der alten Heimat, von den Kriegsjahren und der Zeit der Gefangenschaft.
Kart., 224 S. **€ 12,90**

H.-H. Knütter / S. Winckler (Hrsg.)
Handbuch Linksextremiusmus



Die unterschätzte Gefahr. Weltbilder und Gewalttaten – im Internet, Popkultur und in verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Organisationen.
Geb., 350 S. **€ 19,90**



Märsche aus aller Welt
42 berühmte klassische Märsche
3 CD's
Sonderpreis nur **€ 15,95**



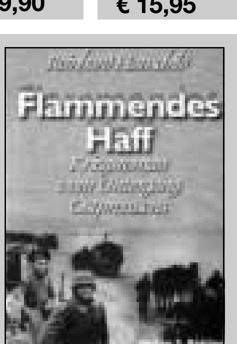
Der große Virtuose zusammen mit den herausragenden Orchestern dieser Welt. 28 der schönsten Titel mit André Rieu
2 CD's Sonderpreis **€ 6,95**



Küchenlieder
Mariechen saß weinend im Garten, Waldeslust, Ein Mutterherz soll niemals weinen, Hast Du noch ein Mütterlein, Das alte Försterhaus, Sabinchen war ein Frauenzimmer, Letzte Rose u.v.a. 36 Lieder aus guter alter Zeit.
2 CD's Sonderpreis nur **€ 15,95**

LIVE DABEI
Von der Flucht aus Ostpreußen bis hin zum Leiter des „heute journal", die Stationen eines aufregenden Lebens
Geb., 288 S. **€ 19,90**

Vorgeschichte
Erinnerungen eines Arztes Jahrgang 1925: An Ostpreußen, die Heimat der Eltern. An bewegte Jahre bis 1948
Geb., 344 S. **€ 19,90**



Flammendes Haff
Dieser Roman führt in die Apokalypse des Zusammenbruchs der deutschen Verteidigung an der Küste Ostpreußens
Kart., 298 S. nur **€ 15,50**

Senden Sie diesen Bestellschein an: 08/2003
Preußischer Mediendienst, Parkallee 86, 20144 Hamburg,
Fax: 040 / 41 40 08 58 Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail/EPosts: medien@ostpreussenblatt.de
Internet: www. preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CD's, DVD's und MC's sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname	Name
Straße, Nr.	E-Mail/EPost
PLZ, Ort	Tel.
Ort, Datum	Unterschrift

Ein hartes Los

Von Heinz Kurt Kays

Es hat im Gasthof „Preußischer Adler" in Muschaken gelegentlich das gegeben, was im geschraubten Amtsdeutsch als „tätliche Auseinandersetzung" bezeichnet und als solche hie und da auch juristisch geahndet wurde. Die Bewohner dieses Kirchdorfs im tiefsten Masuren freilich bedienten sich einer mehr drastischen Ausdrucksweise, denn sie redeten in einem solchen Fall von einer Schlägerei oder von Prügeln, die der eine austeilte und der andere einstecken mußte.

Derart unschöne Begebenheiten ereigneten sich zumeist bei festlichen Anlässen, etwa wenn eine Bauernhochzeit begangen wurde, oder die Feier zum Abschluß der jährlichen Ernte. Manchmal geschah das auch, wenn der Schützenverein in der Karnevalszeit einen Mummenschanz veranstaltete. Für all diese Gelegenheiten war der „Preußische Adler" die geeignete, weil einzige Stätte, denn es gab keinen weiteren Krug in Muschaken. Auch zu jeder Art von Versammlung mußte der an die Gaststube angebaute Saal herhalten.

Dem rührigen Besitzer namens Walter Kaminski – wegen seiner eher schmächtigen Statur sowie seines umgänglichen Wesens allgemein nur „Walterchen" geheißen – war das natürlich recht. Denn, wenn der Mensch sich in Gesellschaft befindet, wird schon ganz gern ein Gläschen geleert, und auch ein zweites. Dieses jedoch bedeutete, daß der Umsatz stieg und ebenso der Gewinn. Und auf einen Batzen Geld ist jeder Wirt aus; Walterchen bildete da keine Ausnahme.

Dennoch kamen sie alle immer wieder in den „Preußischen Adler", und das nicht nur zu besonderen Anlässen. Nein, es gab auch regelmäßige Stammtische, an denen die angesehenen Bürger von Muschaken teilnahmen. Ebenso tagten hier die Vorstände der diversen Dorfvereine. Sogar der Kirchenchor hielt seine Gesangsproben im Nebenzimmer des Lokals ab. Sie alle waren Walter Kaminski, dem Wirt, jederzeit willkommen und wurden von ihm und seiner Frau Erna gern und gut bedient.

Sie hielten aber auch ein Angebot bereit, das für ein Dorf wie Muschaken sehr beachtenswert war. Das Bier vom Faß galt als süffig und war dank eines eigenen Eiskellers immer kühl und frisch. Für die Männer gab es dazu einen Kornschnaps, der es in sich hatte. Und für die Frauen stand süßer Bärenfang bereit, und der beliebte Kosakenkaffee. Die lieben Kinderchen aber, wenn sie einmal mitdurften, konnten sich an Zitronenlimonade und Himbeerbrause laben.

Und die von Erna Kaminski betriebene Küche brachte Grützwurst hervor, oder auch Kartoffellinsen, außerdem in Schmand eingelegte Heringe. Zu besonderen Anlässen gab es Schweinebraten mit Salzgurken und zum Nachtisch süße Keilchen. Man sieht, die Gäste konnten wohl zufrieden sein mit dem, was im „Preußischen Adler" verzehrt werden konnte. Und sie wußten das zu würdigen und kamen immer wieder, um die verräucherte Gaststube bis auf den letzten Platz zu füllen.

Das galt vor allem für den Samstagabend. Da hatten die Waldarbeiter ihren Wochenlohn in der Tasche, und es verlangte sie nach einigen Tulpchen Bier. Und die Bauern wollten ebenso den auf ihren Feldern geschluckten Staub durch die Kehlen spülen. Des weiteren trafen sich die Honoratioren von Muschaken zu einer zünftigen Skatrunde. Im einzelnen waren dies der Bürgermeister, der Schullehrer, der Bahnhofsvorsteher und der Gendarm. So saß man einträchtig beisammen im „Preußischen Adler", um die Arbeit der ganzen Woche in behaglicher Muße ausklingen zu lassen.

Halt – voller Eintracht und Harmonie waren diese Samstagabende leider nicht immer. Im Gegenteil, so manches Mal kam es zu dem, was eingangs als „tätliche Auseinandersetzung" erwähnt worden ist. Meist geschah dies aus reichlich nichtigem Anlaß. Man war sich etwa nicht einig, wann die Kartoffeln gesetzt werden sollten. Oder man stritt über die Preise von Roggen und Buchweizen. Auch behauptete zuweilen ein Forstarbeiter, er könne die Axt schneller schwingen als sein Kollege. Man sieht, der Gründe gab es viele, wenn sie auch oft an den Haaren herbeigezogen waren.

Wieder einmal gab es einen solchen Samstagabend. Und es geschah, daß Johannes Kottan am „Preußischen Adler" vorbeischlenderte. Dieser Johannes Kottan war der neue Pfarrer von Muschaken, erst seit etwa vier Wochen im Amt. Nun wanderte er gemächlich durch den Ort, um seine Predigt für den Sonntag zu memorieren. Sie sollte das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter zum Inhalt haben und die Gemeinde an die christliche Pflicht mahnen, sich des Nächsten anzunehmen und Friedfertigkeit wie Sanftmut zu üben.

Der neue Seelsorger war noch relativ jung und voller Eifer. Er hatte in Muschaken seine erste Pfarrstelle erhalten. So hegte Johannes Kottan im Innern die Hoffnung, seine Schäfchen – wenn es denn nötig war – mit der Gewalt seines Wortes zu beeindrucken oder gar bessern zu können. Deshalb hatte er an diesem lauen Sommerabend den Spaziergang unternommen, um in Gottes freier Natur seine Predigt noch einmal zu überdenken und zu vervollkommnen.

Er war weit in die Flur hinausgeschritten und betrachtete dort mit Wohlgefallen die wogenden Ährenfelder. Das Korn stand kurz vor der Reife und es versprach, eine gute Ernte abzugeben. Johannes Kottan, der Pastor, freute sich am majestätischen Flug eines Storchenpaares, das zuvor über eine Wiese stolziert war. Am Dorfteich machte er halt, setzte sich auf eine Bank und lauschte dem Konzert der Poggen. Als der Himmel zu dunkeln begann, erhob er sich und trat den Heimweg an.

Mitten im Dorf kam der Herr Pfarrer am „Preußischen Adler" vorbei. Und da war es aus mit der friedlichen Stille und der ländlichen Ruhe. Aus der Gaststätte drangen unüberhörbar Geschrei und Lärm. Durch die erleuchteten Fenster waren schattenhaft Gestalten zu sehen, die durcheinander wuselten und offenbar aufeinander losgingen. Man erkannte nicht nur erhobene Fäuste, nein, manche hielten in ihren Händen wohl gar Bierkrüge und abgebrochene Stuhlbeine. Kurz, im Krug war eine solide Keilerei im Gange.

Johannes Kottan, der Seelsorger, blieb stehen und überlegte, ob er seiner Sonntagspredigt nicht ein paar schärfere Passagen anfügen sollte. In diesem Entschluß wurde er alsbald bestärkt durch das, was nun geschah. Die Tür des Gasthauses wurde aufgestoßen, und ein Mann taumelte nach draußen. Er kullerte die drei Treppenstufen hinunter und blieb auf dem sandigen Sommerweg liegen. Nur deshalb fiel er relativ weich. Die daneben verlaufende Chaussee hätte ihm weit weniger behagt, denn sie war mit groben Feldsteinen gepflastert.

Der Mann – er war nicht sehr groß und wirkte schmächtig – erhob sich ein wenig mühsam, befühlte seine Glieder und tastete vorsichtig nach der Beule auf seiner Stirn. Dann – der Herr Pfarrer hatte sich noch nicht so weit gefaßt, um nach dem Sinn des Ganzen fragen zu können – straffte der Gestürzte die Schultern, zog den Kopf ein und stapfte mit wilder Entschlossenheit die Treppe wieder hinauf. Energisch riß er die Tür auf und stürzte sich in das Getümmel, das in der Wirtsstube herrschte.

Johannes Kottan schaute ihm verwundert und fassungslos hinterher. Doch seine Verblüffung wurde noch größer, denn es dauerte nicht einmal eine Minute, da flog die Kneipentür erneut auf und der Mann von vorhin schlidderte wiederum die Stufen hinunter. Offenbar hatte man ihn mit einem Fußtritt ins Freie befördert. Doch das schien ihn kaum zu beeindrucken, obwohl aus seiner Nase Blut tropfte. Ehe der Pfarrer eine teilnehmende Frage stellen konnte, hatte sich das Kerlchen aufgerafft und Kurs auf die Eingangstür genommen, hinter der er kurz darauf verschwand.

Der Herr Pastor kam aus dem Kopfschütteln nicht mehr heraus. Doch er wollte der Sache auf den Grund gehen, deshalb blieb er an Ort und Stelle und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Und sie kamen bald, denn zum dritten Mal wurde die Wirtshaustür aufgestoßen und der Unglücksrabe von vorhin schoß wie eine Kanonenkugel hinaus und landete unsanft im Straßenstaub.

Diesmal verpaßte der Seelsorger von Muschaken die Gelegenheit nicht. Er packte das Kerlchen beim Kragen und fragte: „Was soll das? Dreimal seid Ihr rausgeschmissen worden aus dem Krug. Ihr habt eine Beule an der Stirn, die Nase blutet und die Hosen sind zerrissen. Warum nur wollt Ihr da immer wieder herein?"

Der Mann schnupfte tief auf, blinzelte mit treuherzigen Augen den Pfarrer Johannes Kottan an und erklärte: „Ich muß doch. Denn"...", er machte eine Pause und betastete die Schramme an seiner Wange, „denn ich bin der Wirt!" ■



Hermann Eisenblätter: *Winterliches Karkeln in der Elchniederung*

Stimmen in der Nacht

Von Ingrid Koch

Der Theo Rosinski und die Marlene Schneidereit lebten in guter Nachbarschaft. Sie waren Landsleute aus Ostpreußen, und der Theo bemerkte gern, daß sie ja artverwandt und darum oft gleicher Meinung waren. So gab es mal eine Zeit, da hatte der Theo schon mehr als ein Auge auf die Marlene geschmissen, damals, als er hier eingezogen war. Wie es sich für einen höflichen Menschen gehört, hatte er sich bei allen Nachbarn vorgestellt und sie zu einem Schlückchen Sekt eingeladen. Die Marlene hatte sich mächtig geziert, hatte drei verschiedene Ausreden parat gehabt und war auch nicht gekommen. Na gut, dachte er damals, wer nicht will, der hat schon. Später erfuhr er, daß die Frau Schneidereit alles mied, was Hosenträger trug und einen Scheitel hatte. Marlenes ganzer Lebensinhalt war der Dackel Pelle. Die Liebe, die er genoß, hätte für drei männliche Wesen gereicht. Sie stopfte all das in ihn hinein, was Tierärzte so armen Stubendackeln verbieten.

So hatte Pelle mit der Zeit einen Rücken breit wie ein Persilpaket, und wenn die Marlene auf der Straße den Schraggelgang einlegte, mußte das Hundchen es ihr gleichtun. Die Kehrseite des Schlemmerlebens war unbedingter Gehorsam. War doch die Frau Schneidereit viele Jahre Lehrerin gewesen, und ganze Klassenstämme hatten auf ihr Kommando gehört. Freundinnen hatte Marlene mehr als genug. Was sie so wertvoll für diese machte, war, daß sie ihre Tiere in Pflege nahm, wenn die Damen verreist waren. Vom Meerschweinchen bis zum Kater war schon alles beherbergt worden, und der Theo hatte im Lauf der Zeit alles Piepsen, Bellen, Grunzen, Quieken und Knurren geduldig ertragen. Er blieb gelassen und dachte: Na, so ein alleiniges Frauchen muß sich ja mit irgend was trösten, wenn es so eine graulige Angst vor Männern hat. Aber seit Tagen war ihm etwas nicht geheuer in der Nachbarwohnung. Rauchte er abends auf dem Balkon sein Feierabendpfeifchen, dann vernahm er eine sonore Männerstimme! Wenn seine Ohren auch nicht mehr die besten waren, so konnte er doch die Stimmen im Fernsehen von einer echten unterscheiden. Und diese Stimme war echt!

Im tiefsten Baß sagte die Stimme: „Hallo, meine Süße! Schnuckelmaus! Geht's dir gut? Ja, ja, Gute Nacht!" – Theos Ohren wurden immer länger. Dann die Stimme von Marlene: „Du bist ein Schatz! Ist ja gut!" Nach einem Weilchen sagte sie: „Mach' ein Schläferchen! So, ich deck dich zu!" – Und der Theo lauschte. Er blieb sogar auf dem Balkon sitzen, als es stramm regnete. Solch eine Unterhaltung in der Wohnung nebenan, wo doch die Sage ging, daß die Frau Schneidereit eine Allergie gegen Männer hatte!

Und dann kam die Nacht, in der der arme Theo kaum Ruhe fand. Kurz nach Mitternacht wurde er wach. Diesmal war es eine Frauenstimme, und sie kam ihm sehr bekannt vor. Marlenes Stimme! Er verließ das Bett und tastete sich zur offenen Balkontür. Am Himmel hing der Vollmond, Grillen zirpten. Es war das, was die Menschen, so sie es wahrnehmen, eine „lauschige Sommernacht" nennen.

Da war wieder die Stimme! Unter dem Balkon bewegte sich etwas, und was er nun im fahlen Mondlicht sah, ließ ihn fast das Atmen vergessen. Da stand die Marlene, leibhaftig, mit wallendem Haar im schneeweißen Nachthemd – wie einst Julia –, beugte sich über das Kellertreppengeländer und flüsterte: „Alfred! Alfred! Wo bist du?" – So, so, dachte der Theo, Alfred heißt der Kerl also!

Aber warum klingelt der nicht? Denkt die Marlene etwa, der wird sich am Balkon hochhangeln? Wer auch immer diese ausgereifte Maid besuchen möge, der muß ja auch schon im Rentenalter sein.

Gleich darauf fiel ihm ein, daß es doch auch sportliche Rentner gibt. Warum meldete sich dieser Alfred nicht? Hätte sie nur einmal „Theo!" gerufen, na, er wäre doch sofort zur Stelle gewesen.

Marlene streifte weiter durch die Botanik, immer mit „Alfred" auf den Lippen. Nu wird mir das zu dammlich, dachte der Theo, was jeh'n mich verschwundene Liebhaber an? Und er legte sich wieder schlafen.

Am anderen Morgen gab es eine Aufklärung. Alfred war ein Papagei, den die gutmütige Marlene in Pflege genommen hatte, der aber schon am dritten Tag durch die offene Balkontür das Weite gesucht hatte.

Nachdem sie zwei Tage lang Bananenscheiben und Pfirsichhälften auf der Balkonmauer ausgelegt hatte, erfolglos zwar, aber zur Freude der Elstern, hatte sie sich nachts auf die Pirsch gemacht und es mit den Lockrufen versucht. Alfred war indessen in sein Zuhause zurückgekehrt und von den erstaunten Nachbarn liebevoll versorgt worden.

Theo Rosinski fand seinen Seelenfrieden wieder, revidierte seine Meinung über Marlene Schneidereit und mußte erkennen, daß im Leben nicht immer alles so ist, wie es scheint. ■

Das Hutche

*„Marjell, ich glaub,
du brauchst e Hutche,
wo du in Königsberg nu bist“,
so sprach zu mir
de Tante Trudche,
was meiner Mutter
Schwester ist.*

*Ich tat mich erst
dagegen spirren:
e Hut – der fehld am End
mir noch!
Mein Tantche ließ sich
nich beirren
und sagd: „Den Hut,
den krichst du doch.“*

*Se jeht mit mir zu Reinhold hin,
stracks inne Hutabteilung,
grapscht sich e Hut
mit sichrem Sinn
und fällt jleich in Begeistrung:
„Da, huck dem auf,
der wird dich kleiden,
der sieht so fein aus und apart.“*

*Ich aber kann mich
nicht entscheiden,
man hat an Farben
nicht jespart.
Und hinten sind
noch Bänder dran,
die bammeln mir
bald bis am Po,
da bin jeputzt ich wie e Hahn
mit dem Jeflecht aus Stroh.*

*Mein Mondjesicht
mit Sommersprossen und denn
das bunte Hutche drauf,
das sieht ja aus
foorts wie geschossen,
doch Tante macht
perfekt den Kauf.*

*Am Sonntag denn
zur Kaffeezeit,
sagt Erika, meine Kusin':
„Nimm deinen Hut,
wir jehen beid'
zum Café Schwermer hin.“*

*Na ja, einmal muß ja wohl sein,
daß ich den Hut
auch präsentier,
so schuchteln wir
zu Schwermer hin,
Soldaten hucken da beim Bier.*

*Da gniddert einer und sagt laut:
„Ob die den Hut
vom Rummel hat?
Daß die sich
auf die Straße traut?“*

*Ich werd nu rot wie e Tomat',
mach aufem Absatz kehrt,
das war wohl nuscht
mit meinem Staat –
der Hut war zu bemerkenswert.*

Hildegard Rauschenbach

»Man geht nicht ohne Hut«

Berliner Ausstellung zeigt Kopfbedeckungen von 1835 bis heute

Mal waren sie groß wie Wagenräder, mal verhüllten sie keusch in Haubenform das wallende Haar der Dame, dann wieder wippten sie frech bei jedem Schritt auf und nieder. Kaum ein Accessoire in der Mode ist so wandlungsfähig wie der Hut. Beliebt oder belächelt, die Hutmode war seit je ein Thema, über das man vortrefflich „streiten“ konnte. Wie sollte er aussehen, der kleidsame Hut? Anfang des 20. Jahrhunderts bevorzugte man Modelle aus der Zeit der Französischen Revolution mit rund um die Krempe fallenden Spitzenvolants oder bootsförmige Strohhüte, die weit über die Stirn ragten. Straußenfedern als Dekoration waren ein Muß. Die Verwendung der Federn von Paradiesvögeln und anderen seltenen Vogelarten jedoch wurde 1905 per Gesetz international verboten. Ein paar Jahre später wird's noch bunter: große Hüte werden mit ausgestopften Vögeln garniert. Einige Mutige allerdings entschließen sich schon jetzt zu kleineren Topfhüten.





Gut behütet: *Beispiele aus den Jahren 1930, 1946 und 1890–1900*
Fotos: Archiv, Kunstgewerbemuseum SMPK

Nicht nur die Trägerinnen ausgefallener Modelle hatten damals Probleme. 1910 klagte eine leidgeprüfte Modistin: „Vor drei Jahren habe ich 14 Damenhüte im Schaufenster gehabt. Voriges Jahr bloß noch drei und heuer bringe ich knapp den einen hinein.“ – Diese überdimensionalen Hüte wurden, um überhaupt Halt zu haben, auf einen Bügel oder einen passenden Innenhut aufgenäht oder mit einer Hutnadel festgesteckt. Eine Herausforderung für jede Modistin. Bereits 1902 hatten sich französische Schöpferinnen dieser Kreationen zusammengetan, um in einer gemeinsamen Petition Urheberrechtsschutz für ihre Modellhüte zu erreichen, zuviel wurde einfach kopiert und so billiger an die Frau gebracht.

Kreative Kopfbedeckungen von 1835 bis heute kann man noch bis zum 2. März im Berliner Kunstgewerbemuseum (Kulturforum, Matthäikirchplatz, dienstags bis freitags 10 bis 18 Uhr, am Wochenende 11 bis 18 Uhr) besichtigen. Zu sehen sind 50 ausgewählte Beispiele, nachdem die Sammlung von etwa 120 Exemplaren in mühevoller Kleinarbeit fachgerecht restauriert worden ist. Durch Umlagerungen im Zweiten Weltkrieg und danach haben die Exponate aus den Sammlungen Budzinski und Felicitas Ziegler sehr gelitten. Ein großer Teil der exquisiten Kopfbedeckungen gelangte als Beutekunst bis in die damalige Sowjetunion. Von dort kehrten sie über das Museum für Deutsche Geschichte und das Ostberliner Kunstgewerbemuseum in den 90er Jahren an die Stiftung Preußischer Kulturbesitz zurück. Eine lange, mühevolle Arbeit begann. Die Ergebnisse der kunstvollen Restauration kann man jetzt bewundern. – Hut ab vor der Ausstellung „Hut auf!“!

Silke Osman

Schnauze mit Herz

Vor 100 Jahren wurde Grethe Weiser geboren

Am 27. Februar hätte die unvergessene Schauspielerin Grethe Weiser ihren 100. Geburtstag begehen können. Unzähligen Filmen hat sie mit ihrem Mutterwitz und ihrer unverwechselbaren „Berliner Schnauze“ auf die Sprünge geholfen. Grethe Weiser wurde auf „ihren Typ“ festgelegt, aber selbst dem Film ist es nicht gelungen, sie gänzlich zu „verheizen“. Sie hat auch in Streifen dritter Klasse nicht vergessen lassen, daß sie eine gute Schauspielerin ist. Und sie war „da“, wenn ein Produzent einmal den Mut hatte, ihr eine ernste Rolle, eine gute Aufgabe zu geben. In Wolfgang Liebeneiners Heimkehrerfilm „Liebe 47“ war das so, und unvergessen wird ihre Charakterstudie als Putzfrau Frida Binder bleiben, die sie 1954 in dem Film „Die Stadt ist voller Geheimnisse“ bot. Sie hatte bewiesen, daß sie auch das Charakterfach beherrscht.



Grethe Weiser: *Mit Mutterwitz und Charme* Foto: Archiv kai-press

Als „echte Berlinerin“ wurde sie 1903 in Hannover geboren, wuchs in Dresden auf und begann als Eleven an der „Berliner Volksbühne“. Ihre ersten frechen Chansons trällerte sie im Berliner Kabarett „Charlott“. Der Film holte sie erstmals 1927 für den Stummfilm „Männer vor der Ehe“ vor die Kamera. Die „Göttliche Jette“ (mit Hans Junkermann und Kurt Meisel) ist dann Filmgeschichte geworden. Seitdem hat sie unzählige Male im Atelier gestanden. Sie hat auch viele schlechte Filme gemacht. Das hat aber weniger an ihr als an den ach so einfallsreichen deutschen Drehbuchautoren gelegen. Die vielen Klamotten, in denen sie mitgewirkt hat, konnten ihren guten Ruf jedoch nicht untergraben.

Das Theater gab sie allerdings nie auf. Gleich nach dem Krieg war Grethe Weiser bei Ida Ehre engagiert und lebte bis 1954 in Hamburg. Während der Film sie dann auf der Linie „urkomisch“ festlegte, zeigte sie sich auf der Bühne als „Mutter Wolffen“ im „Biberpelz“ von Gerhart Hauptmann von einer ganz ungewohnten Seite.

Im Jahre 1968 wurde sie anläßlich ihres 40jährigen Bühnenjubiläums vom Bundespräsidenten mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Berlins damaliger Regierender Bürgermeister Schütz überreichte den Orden im „Renaissance Theater“, wo sie mit großem Erfolg eine russische Emigratin in dem Stück „Die Lokomotive“ spielte.

Dann dieser unglückselige 2. Oktober 1970. Die Schauspielerin befand sich mit ihrem Mann Hermann Schwerin auf der Fahrt von München nach Bad Tölz, wo sie einen Kuraufenthalt antreten wollte. Der von Schwerin gesteuerte Wagen wurde bei einer Straßeneinmündung von einem Lastwagen gerammt und 20 Meter mitgeschleift. Ihr Begleiter war sofort tot. Grethe Weiser wurde mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert. Die Ärzte des Tölzer Versorgungskrankenhauses konnten jedoch nur noch den Tod der geschätzten und beliebten Künstlerin feststellen. Tausende von Berlinern nahmen in einem über siebenstündigen Defilee Abschied von Grete Weiser und ihrem Ehemann Hermann Schwerin.

kai-press

»Du hast doch'n Raps!«

Tuta und Malchen: Gedanken über die Mode

Erbarmung, Malchen, gut, daß ich dich seh. Du glaubst nich, wen ich eben getroffen hab? Die Trudchen, weißt, die mit uns in die Schul gegangen is. Ich hab sie kaum wiedererkannt. Die sieht aus wie ihre eigene Tochter, hat sich die Haar gefärbt und trägt Jeans. Stell dir doch vor, Jeans, in *dem* Alter!“



Scherenschnitt Hannelore Uhse

„Tuta, Goldchen, nu halt die Luft an, was meinst mit *dem* Alter? Wenn sie noch nich auseinandergegangen is mit der Figur und wenn sie nich betont jugendlich aussehen will, warum denn nich? Ich kann es mir nur nich leisten, aber mögen tät ich schon wollen, so'ne Jeans is doch was Feines.“

„Aber Malchen, schau doch nur mal, wie die Jugend von heute rumläuft, da kannst doch nich mitmachen wollen, du hast doch'n Raps.“

„Nee, Tuta, will ich auch gar nicht, das is nuscht für mich. Aber denk mal, wie wir uns früher gefreut hätten, alles anziehen zu dürfen, was wir wollten. Überleg doch mal, der Sonntagsstaat damals, was mußten wir aufpassen, ja nichts schmutzig zu machen, heute ist es ,in' wie sie sagen, wenn sie Kledage tragen, die aussieht wie'n Wischkodder. Nee, Tuta, wie 'ne Jungsche will ich nich rumstrugeln, aber 'ne flotte Hose, da könnt ich schwach werden ...“ **belauscht von os**



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

auch wenn sie nichts anderes geschrieben hätte als das Gedicht „Der Wächter von Szillen“ – diese unheimliche Sage, die unsere Vertreibung prophezeite –, wäre sie als eine der bedeutendsten Schriftstellerinnen in unsere Heimatliteratur eingegangen: Charlotte Wüstendörfer. Nun freue ich mich, daß sich ein Verwandter der Königsbergerin mit ihrem Leben und Werk befaßt. Ich habe ihm schon allerhand Unterlagen übersandt, aber leider kann ich einige Fragen nicht oder nur lückenhaft beantworten und muß deshalb unsere Ostpreußische Familie bitten.

Wer kannte die Eltern von Charlotte Wüstendörfer und kann über die Krankheit der Mutter, die von der Tochter rührend gepflegt wurde, und über die berufliche Tätigkeit des früh verstorbenen Vaters, des Fotografen Wüstendörfer, etwas aussagen? Erinnern sich noch Nachbarn vom Königsberger Tragheim an die Familie? Welche Schule besuchte sie? Rätselhaft blieb lange Zeit das Schicksal der unverheirateten Schriftstellerin. Es hieß erst, sie sei in Königsberg geblieben und dort umgekommen. Dann stellte sich heraus, daß sie auf der Flucht bis Vorpommern gekommen war. Sie verstarb im Sommer 1945 im Zug vor Stralsund. Wer kann über diese Zeit etwas berichten, war vielleicht mir ihr auf der Flucht zusammen? Für jede Mitteilung wäre Herr Wüstendörfer sehr dankbar. Er könnte, wenn er die Verbindung über den Vater der Schriftstellerin herstellen kann, dann die Familie lückenlos bis 1540 verfolgen! Helfen wir ihm also, bitte! (Klaus Jürgen Wüstendörfer, Mark 6, Postfach 1332, in 64803 Dieburg.)

Da wir schon bei der Vita von Königsberger Kulturschaffenden sind: Es wird nach dem Konzertpianisten Rudolf Winkler und dem Musikreferenten Ludwig Pogner gefragt. Und zwar von Paul W. Schniewind, dessen Familie – der Vater war Professor an der Albertina – von 1929 bis 1936 in Königsberg, Hammerweg 8, wohnte. Sein älterer Bruder Julius war Schüler von Rudolf Winkler, der ja durch seine Konzerte im Reichssender Königsberg in ganz Ostpreußen bekannt war. Er war als Klavierlehrer am Kühn'schen Konservatorium tätig. Der damals 14jährige Julius Schniewind wirkte 1934 in einer Konzertsendung mit, die von Ludwig Pogner geleitet wurde, und bekam in der *Königsberger Allgemeinen Zeitung* eine blendende Rezension. Nun möchte Herr Schniewind mehr über die Musikschaffenden wissen. (Paul W. Schniewind, Alte Kirchstraße 4 in 79282 Ballr.-Dottingen.)

Wer kann sich noch an den Boxer Ernst Dorsch erinnern oder hat Unterlagen über ihn in seinem Archiv? Der am 13. März 1904 in Königsberg Geborene lebte bis etwa 1930 in seiner Heimatstadt, ging dann als Boxtrainer nach Salzwedel. Da er keinerlei Zeitungsausschnitte aus jener Zeit hinterlassen hat, ist seine Tochter an allen Informationen interessiert. (Heide Marx, Tereschkowastraße 15 in 02977 Hoyerswerda.)

Eure
Ruth Geede

Alte Sprache dokumentiert

Der letzte Kure: Ein Besuch bei Richard Pietsch





Betritt man im Südwesten Deutschlands, in Heidelberg, das Ein-Zimmer-Appartement des Louise Ebert-Seniorenzentrums, landet man ganz im Nordosten, im alten Ostpreußen, genau gesagt in Nidden auf der Kurischen Nehrung. Die knapp 100 Kilometer lange Landzunge ist hier auf 42 Quadratmeter zusammengepfercht: geschnitzte Kurenwimpel und Elche, in naiver, aber gekonnter Manier gemalte Bilder aus der Heimat, Bücher aus Ostpreußen, darunter das „Fischerleben auf der Kurischen Nehrung" (1982) und „Kurisches Wörterbuch" (1977/1992). Beide Bücher sind von Richard Pietsch geschrieben und von dem Sprachforscher Prof. Friedrich Scholz herausgegeben worden. Die zweisprachige Darstellung des „Fischerlebens", in kurisch und deutsch, ist mit detaillierten, von Sachverstand geprägten Zeichnungen aus dem Alltag der Fischer und hart arbeitenden Menschen von Pietsch illustriert. Unschätzbar wertvolle Dokumente einer nicht mehr vorhandenen Lebenswelt sind hier kenntnisreich und liebevoll dokumentiert. Pietschs herausragende Leistung ist es, einer bisher nur mündlich überlieferten Sprache, dem Kurischen, eine schriftsprachliche Form gegeben zu haben. Und er ist damit ein Archivar einer vor 57 Jahren für immer verschwundenen Kultur eines fast nicht mehr existierenden Volkes.



Ein Stück geistigen Erbes Europas bewahrt: *Richard Pietsch erzählt lebendig vom Leben und Treiben einer untergegangenen Welt. Für sein Engagement wurde er 1993 mit der Ehrengabe des Georg-Dehio-Preises ausgezeichnet* Foto: Lorenz-Rogler

Wer Augen und Ohren dafür hat, der hört das Rauschen der Ostsee im naheliegenden Heidelberger Stadtwald, sieht den immerwährenden Wind der Nehrung durch feines weißes Haar des alten Herrn wehen, erblickt in hellblauen Augen den hohen, weiten Himmel des Nordostens. Das ist nun die letzte Heimat, eine Art räumliches und geistiges Konzentrat seines Lebens, das 1915 in einer alteingesessenen Fischerfamilie in Nidden begann. Diese Heimat kann ihm niemand mehr nehmen. Hier ist er mit seinen Erinnerungen gut aufgehoben, betreut von seiner Tochter Heidrun, die täglich nach ihm sieht.

Die Gegenwart einer für immer vergangenen Vergangenheit, wechselvolle, tragische deutsche Geschichte wird lebendig, wenn Pietsch spricht. Er ist wahrscheinlich der letzte Mensch auf dieser Welt, der noch kurisch sprechen kann. Ein mit dem Lettischen verwandter Dialekt, der sich in der geographischen Abgeschiedenheit der Nehrung in Nidden, Schwarzort, Preil und Perwelk bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges halten konnte und in seinem Fortbestand durch die traditionelle Lebens- und Arbeitsweise der Fischer und Bauern begünstigt wurde. Pietschs Vorfahren brachten sie von Kurland im 12. und 13. Jahrhundert mit in die Haff- region. Pietsch, „der letzte Elch", wie ihn Jens Sparschuh, der Berliner Autor, in einem Radio-Feature nannte.

Manchmal leidet er darunter, daß eigentlich niemand mehr weiß, aus welch bezaubernder Ecke dieser Welt er stammt. Er berichtet, als er einmal Gymnasiasten fragte, ob sie wissen, wo Königsberg liegt, daß einer meinte, nachdem es niemand sonst wußte: „Bei Flensburg." Solche Ignoranz erträgt er mit einer gewissen Wehmut, und die Frage nach der Lage der Kurischen Nehrung erübrigt sich. Dabei meinte Wilhelm von Humboldt im 19. Jahrhundert: „Die Kurische Nehrung ist so merkwürdig, daß man sie eigentlich ebenso gut wie Spanien und Italien gesehen haben muß, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen soll." Künstler wie Thomas Mann, der den besonderen Reiz dieses eigenartigen Sandhakens mitten in der Ostsee schätzte und der sich in Nidden sogar ein Sommerhaus von seinem Nobelpreisgeld bauen ließ, hat Pietsch noch am Strand gesehen.

Pietsch ist ein Mann einfacher Bildung, zudem noch körperbehindert, und genau das läßt seine Leistung in einem besonderen Licht erscheinen. Als Dreijähriger verletzte er sich das rechte Schultergelenk schwer, später als Erwachsener zog er sich eine bleibende Behinderung des anderen Arms zu. So war er denkbar schlecht für das harte Fischerleben gerüstet. Er machte aus der Not eine Tugend: Früh übte er sich im Schauen, später im Malen und Schnitzen. Fischer konnte er nicht mehr werden, so wurde er Postillion. Frühmorgens um drei Uhr mußte er aufstehen und mit Pferdewagen oder -schlitten nach Preil und Schwarzort fahren. Im harten östlichen Winter ging die Passage manchmal nur über das Haff.

Ulla Lachauer schreibt in ihrem Buch „Land der vielen Himmel" über seine abenteuerlichen Ausflüge: „In klaren Nächten leiteten ihn die Sterne und der Leuchtturm, in dunklen der Wind, das Hundegebell aus den Dörfern, Intuition. Als ‚Bild der Seele' nahm er die Sonnenaufgänge im Frühjahr mit." Sein Außenseitertum verhalf ihm im Zweiten Weltkrieg zu einem gewissen Erfolg sogar Abiturienten gegenüber. Wegen seiner Behinderung wurde er als Ersatzreserve II zurückgestellt, übernahm aber in der HJ die Organisation von Freizeit, Schulung und paramilitärischen Übungen. 1941 wurde er Sonderbeauftragter für „Werken" in ganz Ostpreußen. Bei Richard Pietsch konnte man vor allem Schnitzen von Spielzeug erlernen. Er besuchte eine Weiterbildung einer Kunstgewerbeschule im Erzgebirge. In Weißenburg/Masuren übernahm er die Leitung einer Werkstatt für Körperbehinderte und Kriegsbeschädigte. 1944 heiratete er eine Königsbergerin. Silvester kam seine Tochter Heidrun zur Welt. Zwei Wochen später mußte er mit der geschwächten Wöchnerin und dem in ein Katzenfell gewickelten Baby die Flucht antreten. Der behinderte Vater zog die beiden auf einem Handschlitten bis Pillau, wo sie es schafften, einen heißbegehrten Platz auf einem Schiff zu bekommen. Sie landeten an der Südspitze von Dänemark. Pietsch kam in dänische Kriegsgefangenschaft, seine Frau starb wenig später an Leukämie, seine Tochter kam zu Verwandten nach Norddeutschland.

Später in der Bundesrepublik Deutschland arbeitete er als Versicherungsvertreter, dann bei der Bundesmarine in der Verwaltung. Er heiratete noch zweimal, bekam zwei Söhne. Mit fünfzig Jahren wurde Pietsch Frührentner. Nun konnte er endlich seine Leidenschaft zum Beruf machen. Er reiste durch Deutschland, interviewte ehemalige kurische Fischer, trug aus Archivalien, Landkarten und alten Büchern alles zusammen, was über seine Heimat noch auffindbar war. Er schnitzte an die zweitausend Kurenwimpel und mehrere hundert Elche für seine Landsleute.

Richard Pietsch wirkt körperlich und seelisch verletzlich, wie er da in seinem Zimmer inmitten seiner Schätze sitzt. Er ist ein Greis voller Anekdoten, Träume, Visionen. Ohne Bitterkeit, fast nüchtern, aber liebevoll spricht er über das für immer Verlorene. Seine Vorstellung vom Leben nach dem Tod hat der 87jährige in einem großen Bild über seinem Sofa festgehalten. Relikt aus einem Leben, in dem wie bei den Fischern auf der Nehrung Sinnliches und Übersinnliches zusammenfließen.

Gabriele Lorenz-Rogler

Neue Lieferung

Preußisches Wörterbuch

Mittlerweile sind die Bearbeiter des Preußischen Wörterbuchs bei der **6. Lieferung des 1. Bandes** angelangt (Wachholtz Verlag, Neumünster, brosch., 21 Euro). Von Beiertag bis beziepsen reichen die Begriffe aus den deutschen Mundarten Ost-und Westpreußens. Dazwischen liegen so herrliche Ausdrücke wie bemacheln, bepaucheln, bepaweln oder beschnurgeln. Eine Fundgrube für alle Freunde der heimatlichen Mundart und für diejenigen, die Erklärungen suchen zu überlieferten Begriffen. **o-n**



Ernst Mollenhauer: *Leuchtturm in Nidden (Öl, 1959). Wie kein anderer hat der 1892 in Tapiau geborene Mollenhauer das Bild der Kurischen Nehrung mit Pinsel und Farbe festgehalten. Er starb 1963 in Düsseldorf.*

Gegen das Vergessen

»Preußen unter Nachbarn« – Wertvolle Studien

In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 8. Februar 2002 las man einen Beitrag über den Ostpreußen Richard Pietsch und sein Engagement für die kurische Sprache (siehe auch Beitrag links). Der Verfasser war der Autor und Journalist Henning Sietz, der nun in der von Professor Hans Rothe und Dr. Silke Spieler im Jahr 2000 ins Leben gerufenen Reihe „Preußen unter Nachbarn – Quellen und Studien" als Band 4 eine Publikation über Ludwig Passarge herausgebracht hat: **Ludwig Passarge – Die Kurische Nehrung** (Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften, Bern. 296 Seiten, eine Klappkarte, brosch., 50,10 Euro). Enthalten sind drei Texte des Richters und Reisenden, der als einer der ersten die Nehrung für die Literatur entdeckt hat: „Wanderungen am Kurischen Haff", „Von der Kurischen Nehrung" und „Die kurische Nehrung. Zustände und Wandelungen". Während die ersten beiden literarische Reiseberichte sind, handelt es sich bei dem dritten Text um eine wissenschaftliche, historische Arbeit. In seinem einleitenden Text geht Sietz auf die Bedeutung der Arbeit Passarges ein („Er war ein Landschaftsbeschreiber von hohen Graden") und zeigt auf, wie sehr seine Berichte die Menschen seiner Zeit beeinflußt haben.

Zuvor sind in der Reihe „Preußen unter Nachbarn", die gefördert wird mit Mitteln der Landsmannschaft Ostpreußen e.V., weitere Bände im Peter Lang Verlag erschienen. Sie sollen der Vernachlässigung weiter Teile der deutschen Geschichte und besonders der Geschichte der ostdeutschen Provinzen entgegenwirken. Der Titel „Preußen unter Nachbarn" erklärt sich „aus der Rolle, die alle ostdeutschen Provinzen – Schlesien, Pommern, Preußen – durch viele Jahrhunderte für das Deutsche Reich und für die Nachbarländer gespielt haben", erläuterte Professor Hans Rothe gegenüber dem *Ostpreußenblatt* die Hintergründe. „Deutsche Geschichte ist der Ausgangspunkt, die Wechselbeziehung mit den Nachbarn, vorwiegend Polen, Rußland, die nordischen Länder, das konkrete Aufgabenfeld. Preußen ist daher in doppeltem Sinn zu verstehen: das alte Ordensland Preußen, das spätere Ost- und Westpreußen, aber auch das Königreich Brandenburg-Preußen. Aufgenommen werden sollen Studien und Quellen vorwiegend zu Preußen im alten engeren Sinne, gelegentlich aber auch zu den östlichen Provinzen, im Ausnahmefall zu der ganzen Monarchie."

Als erster Band erschienen Studien über **Johann Gottfried Herder – ein Zeuge der deutschen Klassik aus dem Lande der Preußen** von Hans-Bernd Harder (156 Seiten, brosch., 35,30 Euro), in denen der Verfasser anhand der Lebensstationen des Mohrungers die Umgestaltung der damaligen klassizistischen Auffassungen ablesbar macht. Als Band 2 erschien in zwei Bänden der Nachdruck der Landesbeschreibung **Das westliche Samland** von Oskar Schlicht aus dem Jahr 1922 (816 S., brosch., 65,40 Euro). Es ist dies die erste zusammenfassende Darstellung dieser Landschaft, ihrer Geschichte und ihrer Menschen mit vielen heute historischen Fotografien – eine Fundgrube für Heimatfreunde und -forscher. Band 3 schließlich ist die **Geo- graphisch-historische Landesbeschreibung deren dreyen im Pohlnischen Preußen liegenden Werdern als des Danziger- Elbing- und Marienburgischen** von Abraham Hartwich, die erstmals 1722 in Königsberg erschien und Kurioses und Weltgeschichte gleichermaßen berücksichtigt (586 Seiten, brosch., 60,30 Euro). Für die nächste Zeit geplant sind Studien zur Polenpolitik der preußischen Reformer 1806–1832, zu dem Musenort Beynuhnen des Fritz v. Fahrenheid, zum Königsberger Schloß, zum jetzigen verfallenen russischen und polnischen Teil Ostpreußens und zu Preußisch-Litauen. – Die Reihe „Preußen unter Nachbarn" will dazu beitragen, so Rothe, „die geistige Verarmung, das selbstverschuldete Vergessen zu überwinden, fehlerhafte Ansichten zu korrigieren und besonders Jüngere für dieses Aufgabenfeld zu interessieren"; Bemühungen, die man nur begrüßen und unterstützen kann. **os**



Johann Gottfried Herder: *Der 1744 in Mohrungen geborene Theologe und Philosoph, sein Denken, seine Schriften beschäftigen noch heute die Wissenschaftler in Ost und West. Unser Foto zeigt das Herder-Denkmal in Mohrungen im vergangenen Sommer*

Foto: Radeck

»Wollt Ihr den totalen Krieg?«

Vor 60 Jahren stellte Joseph Goebbels die Suggestivfrage im Berliner Sportpalast

Reichspropagandaminister Joseph Goebbels beging den Jahreswechsel 1942/43 auf seinem Landsitz am Bogensee nördlich von Berlin. Seine Stimmung war gedrückt. Aufmerksam betrachtete er die Karte von der Ostfront. Er fand, daß die augenblickliche Winterkrise mit der des Vorjahres überhaupt nicht zu vergleichen war, doch tief im Innern wußte er, daß dies eine Selbsttäuschung sei. Seit Kriegsbeginn 1939 ließen ihn Unruhe und Furcht wegen einer möglichen Niederlage nicht mehr los. Er versuchte ihnen durch permanente Selbstüberredung und blindes Vertrauen in den Instinkt Adolf Hitlers zu begegnen, aber die Nachrichten aus Stalingrad durchbrachen jetzt den Kokon des Selbstbetrugs.

Am 4. Januar 1943 notierte er in seinem Tagebuch die Meinung von Fachleuten, daß die Schwierigkeiten im Osten noch größer seien als Ende 1941, was aber „nach meinen sehr sachlichen Überzeugungen in keiner Weise der Fall ist“. So sprach der Nichtmilitär sich selber Mut zu, der freilich nicht von Dauer war. Zwei Tage später erreichten ihn Berichte aus dem Oberkommando des Heeres, daß Hitler „eine Kriegsführung betreibe, die auf die Dauer nicht durchzuhalten sei, sehr gelinde ausgedrückt“. Diesmal unterließ er jede Widerrede.

Seine Schlußfolgerung war, daß der Krieg an der sogenannten Heimatfront entschlossener geführt werden müsse. „Der radikalste und totalste Krieg ist der kürzeste, und er bringt den entscheidendsten Sieg“, schrieb er am Neujahrstag. Die gequälte Übersteigerung des Superlativs kann als Indiz dafür gelten, daß er selber fühlte, wie wenig solche Hoffnungen sich auf Realitäten stützten. Am 21. Januar besuchte er Hitler in der „Wolfsschanze“. Während ihres Gespräches wurden immer neue Hiobsbotschaften aus Stalingrad hereingereicht, was ihn in eine psychologisch günstige Position versetzte, um Hitler sein sogenanntes Reorganisationsprogramm für die „totale Kriegsführung“ zu erläutern. Das Programm hatte die völlige Umstellung des zivilen Lebens auf den Krieg zum Inhalt, die Hitler bisher abgelehnt hatte, weil er negative Folgen für die Kriegsmoral befürchtete. Inzwischen stimmte er Goebbels' Vorschlägen zwar zu, übertrug die Umsetzung zu dessen Enttäuschung aber nicht ihm, sondern den ihm verhaßten Bürokraten.

Am 30. Januar 1943 verzichtete Hitler erstmals darauf, auf der Kundgebung zum Jahrestag der Machtübernahme im Berliner Sportpalast selber aufzutreten. Die nichtssagende „Führerproklamation“ wurde von Goebbels verlesen, der seine eigene Rede dazu nutzte, die Situation an der Ostfront als „ein Alarmsignal zum totalen Krieg, zu dem wir nunmehr fest entschlossen sind“, zu deuten. Doch die tiefen Depressionen nach dem Verlust der 6. Armee und der weiterhin unzulängliche Stand der sogenannten Totalisierungsmaßnahmen, den er intern beklagte, zeigten ihm, daß dies nur ein Wunsch war. So unternahm er den Versuch, mit einer dramatischen Rede die politische Initiative an sich zu reißen und indirekt auch Hitler unter Druck zu setzen.

Am 18. Februar 1943 – 23 Tage nachdem Winston Churchill und Franklin D. Roosevelt Deutschland als einzige Alternative zur bedingungslosen Kapitulation den Sieg gelassen hatten – trat Goebbels vor Tausende Zuhörer im Sportpalast, um ihnen „ein ungeschminktes Bild der Lage“ und der „schweren militärischen Belastung“ zu zeichnen. Dann zündete er ein fast zwei Stunden langes rhetorisches Feuerwerk: „Stalingrad war und ist der große Alarmruf des Schicksals an die deutsche Nation.“ Seine Metaphern waren von apokalyptischer Gewalt: „Der Ansturm der Steppe gegen unseren ehrwürdigen Kontinent ist in diesem Jahr mit einer Wucht losgebrochen, die alle menschlichen und geschichtlichen Vorstellungen in den Schatten stellt.“ Im Falle einer Niederlage drohten „jüdische Liquidationskommandos“ einzufallen, und dahinter erhöben sich „der Terror, das Gespenst des Millionenhungers und einer vollkommenen europäischen Anarchie“. Der „ehrwürdige Erdteil“ würde „in seinen Grundfesten wanken und unter seinen Trümmern das geschichtliche Erbe der abendländischen Menschheit begraben“.

Um dies zu verhindern, forderte er ein Ende der „bürgerlichen Zimperlichkeiten“ und setzte die Führung unter Druck: „Die breiten arbeitenden Massen unseres Volkes machen der Regierung nicht zum Vorwurf, daß sie zu rücksichtslos, sondern zu rücksichtsvoll vorgeht.“ „Wir nehmen keine Rücksicht auf Stand und Beruf! Arm und reich und hoch und niedrig müssen in gleicher Weise beansprucht werden.“ Goebbels fiel in die sozialrevolutionäre Rhetorik seiner Kampfzeit zurück. Der Krieg machte es für ihn notwendig – und schuf dafür die Voraussetzung –, die Klassenschranken zu zerbrechen und die erst ansatzweise realisierte „Volksgemeinschaft“ zu vollenden.

Den Schluß bildeten zehn Fragen, deren bekannteste die vierte ist: „Die Engländer behaupten, das deutsche Volk wehrt sich gegen die totalen Kriegsmaßnahmen der Regierung. Es will nicht den totalen Krieg, sagen die Engländer, sondern die Kapitulation! Ich frage Euch: Wollt Ihr den totalen Krieg? Wollt Ihr ihn, wenn nötig, totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt erst vorstellen können?“

»Totale geistige Mobilmachung«

Warum diese Frage Goebbels zufolge nur positiv zu beantworten war, hatte er in derselben Rede bereits ausgeführt: „Die geistige Bedrohung, die der Bolschewismus darstellt, ist bekannt. Sie wird auch im Ausland nicht bestritten. Über die geistige Bedrohung hinaus aber stellt er nun für uns und Europa eine unmittelbare militärische Bedrohung dar. Ihr nur mit geistigen Argumenten entgegentreten zu wollen würde wahrscheinlich bei den Kreml-Gewaltigen stürmische Heiterkeit auslösen. Wir sind nicht so dumm und so kurzsichtig, den Kampf gegen den Bolschewismus mit derart unzulänglichen Mitteln auch nur zu versuchen. Wir wollen auch nicht auf uns das Wort angewandt sehen, daß nur die allergrößten Kälber sich ihre Metzger selber wählen. Wir sind entschlossen – ohne Rücksicht darauf, ob die uns umgebende Welt die Notwendigkeit dieses Kampfes einsieht oder nicht. Der totale Krieg ist also das Gebot der Stunde.“

Die Rede endet mit den Worten: „Wenn wir je treu und unverbrüchlich an den Sieg geglaubt haben, dann in dieser Stunde der nationalen Besinnung und der inneren Aufrichtung. Wir sehen ihn greifbar nahe vor uns liegen – wir müssen nur zufassen! Wir müssen nur die Entschlußkraft aufbringen, alles seinem Dienste unterzuordnen; das ist das Gebot der Stunde! Und darum lautet von jetzt ab die Parole: Nun, Volk, steh' auf – und Sturm, brich los!“

»Tohuwabohu von rasender Stimmung«

Die Reaktion des Publikums wurde vom „Völkischen Beobachter“ so beschrieben: „Die Menge erhebt sich wie ein Mann. Die Begeisterung der Masse entlädt sich in einer Kundgebung nicht dagewesenen Ausmaßes. Vieltausendstimmige Sprechchöre brausen durch die Halle ...“ Gewiß, solche Schilderungen gehören ebenfalls zur Goebbels-Propaganda und sind daher mit Vorsicht aufzunehmen. Bis heute wird zum Beispiel kolportiert, der Schauspieler Heinrich George sei vor Begeisterung auf den Stuhl gestiegen und habe wild sein Halstuch geschwenkt. Die Filmaufnahmen jedoch zeigen ihn in ernster, gedrückter Stimmung. Andererseits blieb der Rundfunk nach der Rede noch 20 Minuten auf Sendung, um die Zuhörer an den Jubelchören teilhaben zu lassen. Goebbels konstatierte ein „Tohuwabohu von rasender Stimmung“ und war sich sicher, eine „totale geistige Mobilmachung“ erreicht zu haben. „Ich glaube, der Sportpalast hat noch niemals, auch nicht in der Kampfzeit, solche Szenen erlebt.“

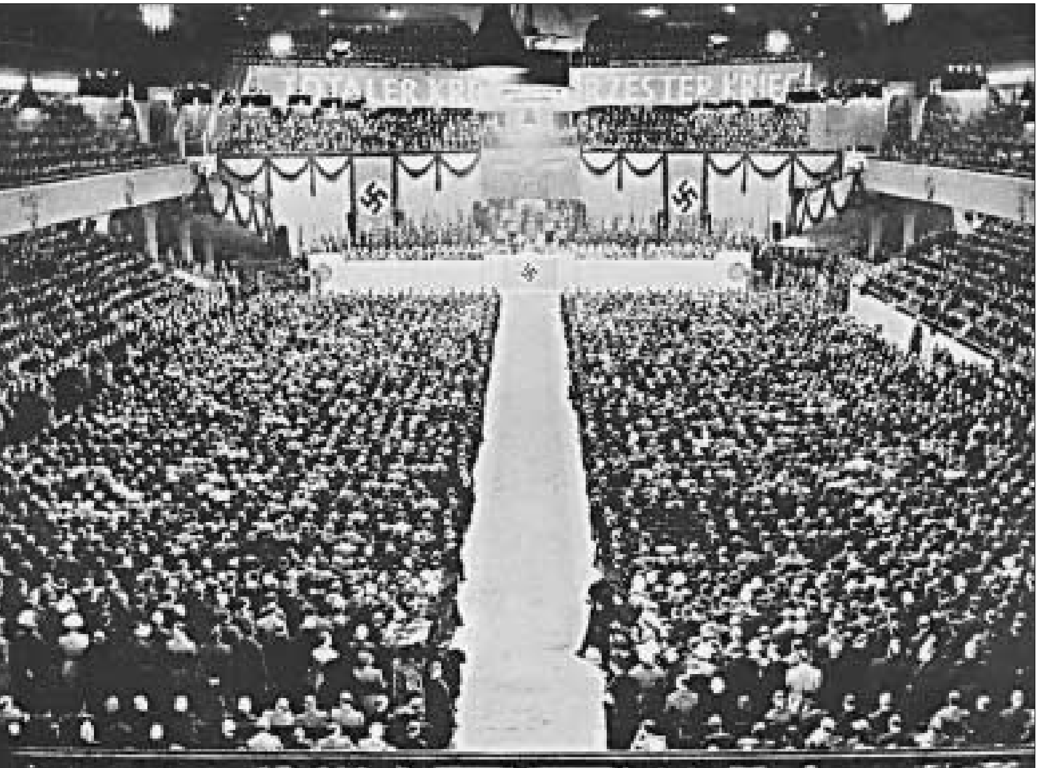
Seine Hoffnung auf einen „stillen Staatsstreich“ wurde indes schnell enttäuscht. Er erhielt keine neuen Vollmachten, und die ergriffenen Maßnahmen zur inneren Mobilisierung blieben kosmetischer Natur. Die Alliierten blieben unbeeindruckt. Trotzdem ist die Rede legendär geblieben, bis heute. Kaum eine Sendung über das „Dritte Reich“, die nicht auch Szenen dieser Veranstaltung enthält.

Die NS-Diktatur, die Goebbels vorschwebte, sollte sich nicht einfach auf Bajonette stützen und – wie in Orwells „1984“ – den Gehorsam zombiehafter Befehlsempfänger erzwingen, sondern auf Menschen beruhen, die ihr auch innerlich zustimmen und sich willentlich und wissentlich in den Dienst des Staates stellen. „Der Nationalsozialismus kann deshalb sein Genüge nicht daran finden, nur mit den Lippen bekannt zu werden – man muß ihn mit Händen und mit den Herzen tun. Man muß diese Haltung innerlich angleichen, man muß sie zur eigenen Haltung machen ...“ Goebbels paraphrasiert hier den Choral „Nun danket alle Gott“. Es ging um eine Art religiöser Ergriffenheit, in deren Zeichen Glaube, Verstand und Handeln zur Einheit verschmolzen.

Solche Wunschvorstellungen wurden während des „Dritten Reiches“ in einer Reihe literarischer Utopien kolportiert. In Georg Richters „Reichstag 1975. Eine Vision“ geht es um die Amtseinführung des neuen „Meisterbruders“ auf der Wartburg in Eisenach. Höhepunkt ist das gemeinsame Gebet, in das sich nicht nur die Gesandten versenken, sondern das ganze Volk, das über den Rundfunk mit der Veranstaltung verbunden ist. Ganz Deutschland verschmilzt zu einem großen, mystischen Volkskörper: „Wo wäre wohl je eine größere Kirche gelebt worden als heute auf der Wartburg! Wartburg! Du Wahrzeichen in Germanien! Auf Dich schauen heute weit über 100 Millionen Menschen und lauschen, was in Deinen Mauern beschlossen wird. Die Radioapparate der ganzen Welt sind auf Dich gerichtet. Darum ist nicht nur im Saale der Wartburg, sondern auch draußen in allen germanischen Landen und bei den befreundeten Völkern das Gefühl der Kirche. Millionen von Menschen sitzen still, in der kleinsten Hütte wie im größten Palast und lauschen, lauschen. Noch hören sie kein Wort. Doch sie wissen, auf der Wartburg ist das Mikrofon angestellt. [...] Das ganze Germanenland ist Kirche geworden.“

Die kollektive Ergriffenheit und Geschlossenheit, die Goebbels unmittelbar nach dem 18. Februar 1943 festzustellen glaubte, ist in dieser Vision antizipiert. Für Goebbels war das Radio schließlich ein „Übermittler und Segensspender“. Allerdings war er mit der sozialen und geistigen Gegenwart viel zu vertraut, um an den Erfolg eines rückwärtsgewandten, völkischen Priestertums zu glauben. Ihm schwebte eine nationalsozialistisch engagierte Kunst vor, auch wenn er sie nie stringent zu begründen vermochte. Immerhin sollte sie den „individuellen Freiheitsbegriff“ abstreifen, aus „den Kräften des Volkstums“ schöpfen und vom „Tempo“ und der „Durchschlagskraft“ der „aufbauenden Arbeit“ im NS-Staat erfüllt sein. Er selber sah sich als Künstler und in der Propaganda eine gleichberechtigte Gattung.

Der Propagandist sei „im wahrsten Sinne des Wortes ein Künstler der Volkspsychologie“, ein Kenner und Interpret der „Volksseele“. „Weil wir die Sprache des Volkes sprachen, haben wir das Volk erobert. Und nur, wenn wir weiterhin die Sprache des Volkes zu sprechen verstehen, werden wir das Volk auch behalten können.“ Der Propagandist sei befähigt, den Menschen ihre innersten Interessen zu verdeutlichen und ihnen nahezubringen, daß diese im Nationalsozialismus erfüllbar seien. Auf dem Nürnberger Reichsparteitag 1935 nahm er eine Abgrenzung gegenüber der Reklame vor: „Reklame ist vielleicht erlernbar, die Propaganda aber ist eine Kunst, die man beherrscht oder nicht beherrscht.“ Propaganda sei eine „schöpferische“, „aggressive“ und „revolutionäre“ Betätigung. Sie sei in der „Kampfzeit“ häufig „Bahnbrecherin der Realpolitik“ gewesen und habe als „Stoßtrupp vorerst das Terrain erobert“, auf dem sich die Realpolitik später abspielte. Auch künftig müsse sie „der Tagespolitik immer um ein halbes Jahr voraus sein“.



„Totaler Krieg – kürzester Krieg“: *Das ist die Botschaft der Kundgebung des NSDAP-Gaues Berlin. Analog wird auf anglo-amerikanischer Seite bis zum heutigen Tage argumentiert, wenn in England die Bombardierung deutscher Städte und in den USA der Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki damit gerechtfertigt wird, daß es darum gegangen sei, den Krieg zu verkürzen und damit die eigenen Verluste möglichst gering zu halten.*

Interessant ist die verbale Nähe einerseits zu den Reportagen aus der Sowjetunion, die in den 20er Jahren in der kommunistischen Presse Deutschlands zu lesen waren, und anderseits zu den expressionistischen Kunstmanifesten à la Ludwig Rubiners „Der Dichter greift in die Politik“.

Von den Parallelen zwischen den nationalsozialistischen und den kommunistischen Methoden auf Parallelen zwischen dem Nationalsozialismus und dem Kommunismus zu schließen, gilt jedoch nicht erst in der durch den „Kampf gegen Rechts“ geprägten deutschen Öffentlichkeit der Gegenwart als „politisch unkorrekt“. Dieses zeigen anschaulich die folgenden Worte, die ebenfalls aus Goebbels' Sportpalastrede vor 60 Jahren stammen: „Es ärgert uns nicht einmal, wenn unsere Feinde im Ausland behaupten, die Maßnahmen, die wir jetzt zur Totalisierung des Krieges durchführen, kämen denen des Bolschewismus gleich. Scheinheilig erklären sie, daraus müsse man also folgern, daß sich unter diesen Umständen der Kampf gegen den Bolschewismus überhaupt erübrige, denn wir seien ja Bolschewisten. Es geht hier nicht um die Methode, mit der man den Bolschewismus zu Boden schlägt, sondern um das Ziel: nämlich die Beseitigung der Gefahr!“ **Thorsten Hinz / M. R.**



ZUM 101. GEBURTSTAG

Schmidt, Berta, geb. Ehmer, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt Leopoldshafen 1, 71209 Leonberg, am 18. Februar

ZUM 99. GEBURTSTAG

Gorontzi, Gustav, aus Ortelsburg und Königsberg, jetzt Hermsdorfer Straße 16, 49324 Melle, am 26. Februar

Roppel, Hermann, aus Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt Cismarfelde, 23743 Grömitz, am 2. März

ZUM 96. GEBURTSTAG

Gieseler, Volkmar, aus Taberbrück, Kreis Osterode, jetzt Sperberweg 9 b, 30627 Hannover, am 23. Februar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Budischewski, Emma, geb. Migga, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Franz-Marc-Straße 5, 22115 Hamburg, am 27. Februar

Ehlert, Maria, geb. Bolz, aus Horn, Kreis Mohrungen, jetzt Richterstraße 14, 15806 Mellensee, am 1. März

Gutt, Anna, geb. Jeziorowski, aus Friedrichsfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Pannerstraße 3, Haus Meyberg, 42553 Velbert, am 27. Febuar

Meseck, Berta, aus Kohling, Kreis Danzig, jetzt Schanzenstraße 56, 34130 Kassel, am 3. Januar

Philipp, Ernst, aus Ortelsburg, jetzt Hausweiler Straße 3, 50968 Köln, am 25. Februar

Riszitzki, Amalie, aus Neidenburg, jetzt Ernststraße 6, 45966 Gladbeck, am 26. Februar

Schweiger, Dr. Kurt Karl, aus Treuburg, Poststraße 9, jetzt Kolberger Straße 28, 21339 Lüneburg, am 26. Februar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Buttgereit, Auguste, geb. Seller, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Richrather Straße 63, 40723 Hilden, am 24. Februar

Lipka, Gustav, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlenweg 5, 21380 Artlenburg, am 25. Februar

Reinhold, Hedwig, geb. Gryzewski, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Schaffelhofer Weg 30, 45277 Essen, am 1. März

Schemionek, Helene, geb. Kerrut, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Bremer Weg 2, 27777 Schierbrok, am 28. Februar

Tertel, Gertrud, geb. Ukat, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Parkstraße 9, 50374 Erfstadt-Liblar, am 1. März

ZUM 93. GEBURTSTAG

Boenkost, Willi, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Sudetenstraße 22, 24211 Preetz, am 25. Februar

Burbulla, Julius, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Diersmannweg 5, 49525 Lengerich, am 24. Februar

Künemund, Luise, aus Karpauen, Kreis Angerapp, am 28. Februar

Lippek, Gustav, Schlachtermeister aus Osterode, Wasserstraße 41, jetzt Im Vie 3, 22435 Stelle, am 28. Februar

Penski, Charlotte, geb. Wiesemann, aus Klein Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Höhenweg 14, 23879 Mölln, am 26. Februar

Reiß, Adolf, aus Lyck, Morgenstraße 27, jetzt Marienburger Straße 32, 25348 Glückstadt, am 28. Februar

Sagolt, Emil, aus Krokau, Kreis Neidenburg, jetzt Hochstraße 78, 47228 Duisburg, am 27. Februar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Baumgardt, Emma, geb. Kadelka, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Urbanusstraße 8, 51147 Köln, am 1. März

Gelhaus, Anna, geb. Eske, verw. Bernecker, aus Neupassau, jetzt Wolbeckstraße 50, 45329 Essen, am 27. Februar

Stankewitz, Frieda, geb. Kalinna, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Danziger Straße 17, 79576 Weil am Rhein, am 26. Februar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Beier, Elsa, geb. Schumann, aus Königsberg, jetzt Schloßplatz 2–3, 31812 Bad Pyrmont, am 1. März

Makowka, Emma, geb. Zielonka, aus Auerswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Niklaus-Lenau-Straße 10 (bei Eid), 55543 Bad Kreuznach, am 26. Februar

Platz, Betty, geb. Liebelt, aus Nassenfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Schloßstraße 16, 46414 Rhede, am 27. Februar

Reh, Dora, geb. Posnien, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schleizerstraße 92, 07937 Zeulenroda, am 24. Februar

Sadlowski, Frieda, geb. Orzelski, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Donnersbergstraße 155, 67657 Kaiserslautern, am 28. Februar

Schutkowski, Ida, geb. Godlewski, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwanenstraße 40, 45879 Gelsenkirchen, am 26. Februar

Wermke, Frieda, geb. Klein, aus Pompicken, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Rudolf-Breitscheid-Straße 17, 15562 Rüdersdorf, am 24. Februar

Wilk, Olga, geb. Benker, aus Wiekmünde, Kreis Gumbinnen, jetzt Am Walde 22, 23714 Malente-Rachut, am 25. Februar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Achelius, Anni, aus Loien, Kreis Lyck, jetzt Rembrandtstraße 6, 92224 Amberg, am 28. Februar

Bubritzki, Emma, geb. Klimaschewski, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt Schubartstraße 129, 74321 Bietigheim-Bissingen, am 24. Februar

Grubert, Herta, geb. Kühn, aus Sommershöfen, Kreis Elchniederung, jetzt An der Bachwiese 5, 55263 Wackernheim, am 27. Februar

Kaltenbach, Herta, geb. Sumann, Mozartstraße 47 (Seniorenzentrum), 26419 Schortens, am 25. Februar

Kroll, Berta, aus Klein Leschienen, jetzt An der Rennkoppel 1, 21075 Hamburg, am 27. Februar

Lüdtke, Hildegard, geb. Gallmeister, aus Ortelsburg, jetzt Langer Kamp 59 a, 22850 Norderstedt, am 28. Februar

Neubacher, Erna, geb. Riegel, aus Pötschwalde, jetzt Wilhelm-Raabe-Straße 15 (bei Eisenack), 15732 Schulzendorf, am 28. Februar

Rosinski, Erich, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Eskenshof 13, 45277 Essen, am 1. März

Sieg, Gertrud, geb. Waschko, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Hegelstraße 3 a (Sen.-Heim St. Barbara), 08056 Zwickau, am 2. März

Thiel, Eva, geb. Eikel, aus Gut Mietzelchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bodestraße 28, 61231 Bad Nauheim, am 28. Februar

Weber, Hildegard, geb. Lendzian, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 62, jetzt Oberer Buchbergweg 21, 83088 Kiefersfelden, am 2. März

Willhardt, Hedwig, geb. Saborowski, aus Lenzendorf und Montzen, Kreis Lyck, jetzt Zugspitzstraße 23 b, 86163 Augsburg, am 25. Februar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bartke, Friedrich, aus Königsberg-Rosenau, Aweider Allee 85, jetzt Berzdorfer Straße 35, 50389 Wesseling, am 23. Februar

Borowski, Franz, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Breslauer Straße 4, 31275 Lehrte, am 1. März

Dorsch, Heinz, aus Groß Baitschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Ostamtstraße 20, 22927 Großhansdorf, am 28. Februar

Heinrich, Arthur, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Asbeckstraße 1, 21073 Hamburg, am 26. Februar

Hoffmann, Margarete, aus Preußisch Eylau und Königsberg, jetzt Saturnstraße 24, 06118 Halle/Saale, am 2. Februar

Jessat, Margarete, geb. Raudszus, aus Ossafelde, Kreis Elchniederung, jetzt Feldmannstraße 132, 66119 Saarbrücken, am 1. März

Kleinhenz, Helene, geb. Pietruchowski, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Bondickstraße 31 a, 13469 Berlin, am 26. Februar

Meyer, Erich, aus Wehlau, Klosterplatz, jetzt Bahnhofstraße 9, 27749 Delmenhorst, am 25. Februar

Mikat, Willy, aus Memel, jetzt Sutthauser Straße 218, 49080 Osnabrück, am 25. Februar

Nerowski, Eva, geb. Berszinn, verw. Mierwald, aus Kleeburg, Kreis Elchniederung, jetzt Lohoffstraße 24, 58256 Ennepetal, am 25. Februar

Neubauer, Marie, geb. Watter, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Dorstener Straße 32, 44651 Herne, am 27. Februar

Neumann, Ursula, geb. Dziengel, verw. Nothmann, aus Lyck, Bismarckstraße 3, jetzt Kadettenweg 1, 122056 Berlin, am 28. Februar

Schmakeit, Arno, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 22 a, 39624 Packebusch, am 25. Februar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bandlow, Werner, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Willi-Bredel-Straße 15, 17034 Neubrandenburg, am 1. März

Düden, Erna, geb. Kopatz, aus Groß Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt Kanalstraße 4, 19288 Glasin, am 24. Februar

Ellermeier, Erna, geb. Weiß, aus Groß Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Hasenbrede 15, 33689 Kalletal, am 26. Februar

Faltin, Hildegard, geb. Kiesch, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Im Bohlgarten 14, 58239 Schwerte, am 2. März

Flechsig, Gerda, geb. Bojahr, aus Ostseebad Cranz, jetzt Erxtenburg 3, 49076 Osnabrück, am 27. Februar

Fuchs, Gerda, aus Hohenstein, jetzt Fritz-Koelle-Straße 2, 86161 Augsburg, am 26. Februar

Großmann, Rudolf, aus Strauwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Ob de Kuhlen 36, 46284 Dorsten, am 25. Februar

Gürtler, Erna, geb. Pfau, aus Nemmersdorf-Kaimelswerder, Kreis Gumbinnen, jetzt Steinbergen 17 b, 47589 Uedem, am 22. Februar

Hecht, Ilse, geb. Waschkun, aus Kleinpreußenbruch, Kreis Gumbinnen, jetzt Almersweg 11, 26789 Leer, am 20. Februar

Hoffmann, Heinz, aus Lyck, Lycker Garten 39, jetzt Frankensteiner Straße 126 a, 64297 Darmstadt, am 25. Februar

Kaldün, Erna, geb. Nummert, Aglishardter Straße 48, 72587 Römerstein, am 2. März

Koch, Margarete, geb. Dzietko, aus Diebau, Kreis Johannisburg, jetzt Promenadenweg 132, 53175 Bonn, am 22. Februar

Krause, Charlotte, aus Teichacker, Kreis Ebenrode, jetzt John-F.-Kennedy-Straße 9, 58332 Schwelm, am 25. Februar

Kruwinnus, Traute, geb. Kummetz, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Kalmitstraße 13, 67141 Neuhofen, am 18. Februar

Kutzmutz, Erika, geb. Lagerpusch, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Teichstraße 7, 53567 Asbach/Westerwald, am 1. März

Maaß, Helene, geb. Nilotzki, aus Neidenburg, Deutsche Straße, jetzt Sülztorstraße 7, 21335 Lüneburg, am 26. Februar

Massalsky, Joachim, aus Breitenstein, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Bahnweg 17, 27607 Langen, am 2. Februar

Matzigkeit, Siegfried, aus Gronwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Eichendehne 2, 49214 Bad Rothenfelde, am 25. Februar

Melzer, Hildegard, geb. Pichler, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Nösnerland 30, 51674 Wiehl, am 1. März

Müller, Edith, geb. Figur, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Stadtgarten 8, 53639 Königswinter, am 28. Februar

Newiger, Samuel Heinz, aus Tilsit, Hardenbergstraße, jetzt Dr.-Hans-Meyer-Allee 5, 25876 Schwabstedt, bereits am 24. Januar

Otto, Erna, geb. Gausa, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Windelsbleicher Straße 220, 33659 Bielefeld, am 28. Februar

Person, Walter, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Nassen Berg 12, 31303 Burgdorf, am 25. Februar

Petter, Gerhard, aus Heiligenbeil, Dreßlerstraße 21, jetzt Bothenhorster Weg 8 a, 23564 Lübeck, am 27. Februar

Pfau, Martha, geb. Ogrzey, aus Altbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Hauptstraße, 25767 Immenstedt, am 2. März

Pflaumbaum, Fritz, aus Ribben, Kreis Ebenrode, jetzt Fasanenweg 7, 25355 Barmstedt, am 26. Februar

Poensgen, Gertrud, geb. Herold, aus Hagenau, Kreis Mohrungen, jetzt Überruhrstraße 501, 45289 Essen, am 27. Februar

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 23. Februar, 19.30 Uhr, ZDF. Humboldts Erben (1). Ein deutscher Arzt sucht im Dschungel nach dem Ebola-Erreger.

Montag, 24. Februar, 20.15 Uhr, 3 SAT: „Maulkorb für den Staatsanwalt". Diese Dokumentation zeigt, wie Politiker in Deutschland die Justiz behindern.

Montag, 24. Februar, 20.15 Uhr, Arte: „Bush – Krieg und Frieden". Dokumentation über die Stimmung in den USA.

Montag, 24. Februar, 21.45 Uhr, ARD: Stalin – Tod eines Diktators.

Donnerstag, 27. Februar, 23 Uhr, NDR: Mythos Rommel (letzter Teil).

Donnerstag, 27. Februar, 0.00 Uhr, ARD: Vermißt in Stalingrad.

Freitag, 28. Februar, 22.15 Uhr, Arte: Fremd in Masuren.

Sonnabend, 1. März, 19.05 Uhr, WDR: Alte und Neue Heimat. „Traumatisierung von Kriegskindern". Von Helga Hirsch.

Quaschni, Eitel, aus Neidenburg, Deutsche Straße, jetzt Querstraße 43, 04435 Schkeuditz, am 25. Februar

Raufeisen, Agnes, geb. Grunert, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Ellystraße 6, 40591 Düsseldorf, am 27. Februar

Rohde, Max, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Mühle 26, 49610 Quakenbrück-Hengelage, am 2. März

Schiffmann, Ursula, geb. Kaiser, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Goldammerstraße 12, 12351 Berlin, am 24. Februar

Schmiga, Waltraut, aus Groß Blumenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Mühlengraben 24, 38440 Wolfsburg, am 28. Februar

Schneller, Siegfried, aus Schieden, Kreis Schloßberg, jetzt Moorstücke 3, 28790 Schwanewede, am 26. Februar

Willuweit, Günther, aus Hohenfried, Kreis Gumbinnen, jetzt Lintholz 14, 33719 Bielefeld, am 24. Februar

ZUR EISERNEN HOCHZEIT

Makowska, Gustav, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, und Frau Berta, geb. Lojewski, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 38, 15306 Gölsdorf, am 18. Februar

ZUR DIAMANTENEN HOCHZEIT

Klein, Erich, und Frau Maria, geb. Behrendt, aus Heilsberg, Arnsdorf, Bartenstein, jetzt Karlsbader Straße 1, 91058 Erlangen, am 27. Februar

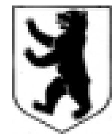
ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Reiser, Reinhard, aus Blöcken, Kreis Labiau, und Frau Emmy, geb. Schmied, aus Wittenweiler, jetzt Lessingstraße 5, 91541 Rothenburg ob der Tauber, am 14. Februar

Zewer, Ernst, aus Riesenkirch, Kreis Rosenberg, und Frau Käthe, geb. Damerau, aus Alt-Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt Föhrenkamp 2, 30900 Wedemark 1, am 27. Februar ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



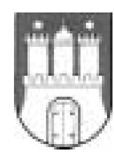
Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 2. März, **Labiau, Samland, Königsberg**, 14 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin. Anfragen an Dr. Schulz, Telefon 2 51 59 95.

So., 2. März, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Land, Elchniederung**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin.

Di., 4. März, **Sensburg**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin, Diavortrag. Anfragen an H. Lubomirski, Telefon 2 11 57 71.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

LANDESGRUPPE

Freitag, 28. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U2 Bahnstation Messehallen. Alle Gruppenleiter und Delegierte sind herzlich eingeladen.

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 4. März, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal „Condor e.V.", Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 24. Februar, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Es wird Fasching gefeiert.

KREISGRUPPE

Heiligenbeil – Sonnabend, 22. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung, im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2. Zu erreichen mit der U-Bahn Linie 2 bis Messehallen. Kostenbeitrag 3 Euro für Saalmiete, Kaffee und Kuchen. Anmeldungen bis 19. Februar bei Landsmann K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Gäste sind herzlich willkommen.

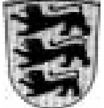
Königsberg – Sonnabend, 8. März, 14.30 Uhr, Treffen zum „Königsberger-Klopse-Essen" im Alster-Pavillon am Jungfernstieg. Bitte schriftliche Anmeldung zum Essen bis zum 28. Februar an Ursula Zimmermann, Klärchenstraße 21, 22299 Hamburg.

Osterode – Sonnabend, 8. März, 15 Uhr, Frühlingsfest in den „ETV-Stuben", Bundesstraße 96 I/Ecke Hohe Weide. Mit Liedern wird der Frühling begrüßt, es gibt eine Tombola, außerdem erwartet man Liselotte Heins. Sie liest aus ihrem Buch „Martha und die Nornen". Eintritt 1 Euro. – Donnerstag, 22. Mai, 9.30 Uhr, Tagesausflug zum Fischessen nach Büsum. Preis für die Hin- und Rückfahrt sowie Mittagessen in Büsum 25 Euro pro Person. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldung an Marie-Louise Stanke, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt, Telefon (0 41 09) 90 14.

Salzburger Verein

Mittwoch, 12. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Straße „Salzburger Häuser", Nähe Rathaus Harburg (auch S-Bahnstation), Hamburg-Harburg. Es erfolgt die Übergabe der Texttafel am Erinnerungsmal ehemaliger Emigranten von 1734 aus Berchtesgaden/Salzburg.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

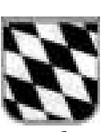
Lahr – Mittwoch, 26. Februar, 18 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Clubheim auf der Klostermatte. – Donnerstag, 6. März, 19 Uhr, Stammtisch im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4.

Schwenningen – Montag, 3. März, 9.15 Uhr, Treffen der Wandergruppe vor dem Schwenninger Bahnhof zur Fahrt nach Bad Dürrheim. – Donnerstag, 6. März, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Etter-Haus. Es wird ein Vortrag über Rudolf Virchow gehalten, danach wird ein Diafilm gezeigt.

Stuttgart – Freitag , 7. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Kleiner Saal. Motto: „Frühlingszeit, Osterzeit" mit Uta Lüttich.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 8. März, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben".

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Amberg – Dienstag, 4. März, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung im Altstadthotel. Es gibt eine Videovorführung „Ostpreußen, wie es war" (Teil II).

Augsburg – Sonnabend, 22. Februar, 15 Uhr, Mitgliederversammlung in den „Zirbelstuben". Es gibt unter anderem ein Informationsgespräch mit einem Vertreter der Hamburg-Mannheimer Versicherung.

Bad Reichenhall – Faschingsnachmittag der Gruppe. Da Freud und Leid zum menschlichen Leben gehören, erinnerte Max Richard Hoffmann die Landsleute zuerst an das Einzelverbrechen, den Terrorangriff auf Dresden, am 13. Februar 1945, bei dem er, auf der Flucht mit seinen Angehörigen, nur um Haaresbreite entkam. Dann verlas er einen Bericht von einer Faschingsfeier der Gruppe aus dem Jahre 1951. Nach der Kaffeepause begann der fröhliche Teil, der von den zur Zeit trüben Zukunftsaussichten ablenken sollte. Die zweite Vorsitzende Erika Gugg schlüpfte in die Gestalt Zarah Leanders, der unvergessenen großen Sängerin, und brachte drei Lieder zum besten. Hoffmann ließ die Landsleute schmunzeln mit der „Entdeckung Ostpreußens". Eine amüsante Reisebeschreibung. Gisela Budweht las einen herzerfrischenden Schulaufsatz. Hoffmann erinnerte an die gute, alte Zeit, als er noch keine „Cholesterinchens" gab und man noch was Vernünftiges essen konnte. Mit kleinen Anekdoten aus Ostpreußen wurde der Nachmittag beendet.

Bamberg – Die Gruppe hatte den Bezirksvorsitzenden von Oberfranken Christian Joachim und die Bayreuther Gruppe mit dem Ehrenvorsitzenden Ekkehard Goewe und der amtierenden Kreisvorsitzenden Erika Höh, zum traditionellen Grützwurstessen eingeladen. Trotz Terminschwierigkeiten und schlechten Wetters waren alle gekommen. Die Kreisvorsitzende Edita Jackermeier konnte auch den Bamberger Ehrenvorsitzenden Dr. Klaus Ihlo und seine Gattin begrüßen. In einer kleinen Begrüßungsansprache erläuterte E. Jackermeier, wie schwer es sei, in der heutigen Zeit sich für einen immer kleiner werdenden Kreis der Landsmannschaft zu engagieren. Es gehöre viel Idealismus dazu, eine Gruppe am Leben zu erhalten. Der soziale Bereich sei in den Vordergrund gerückt, und es sei eine Ehrenpflicht, sich um alte und kranke Mitglieder zu kümmern, soweit das in den Kräften liegt. Wie immer wurde die Grützwurst mit viel Genuß verzehrt. Für einige war es das erste Grützwurstessen seit der Flucht. Für Unterhaltung und gute Laune sorgten Dr. Klaus Ihlo, Udo Bogdan, Erika Höh, Sonja Prockl, Lydia Ramer und Christian Joachim. Der Bezirksvorsitzende bedankte sich für die Einladung und lobte die gute Arbeit in der Kreisgruppe. E. Höh schloß sich den Dankesworten an. Ekkehard Goewe sagte in einer kurzen Dankesrede, daß er das Problem der Landesgruppe genau so sehe, wie E. Jackermeier es zu Beginn betont hatte. Der Ehrenvorsitzende machte allen Mut, an diesem Idealismus festzuhalten, denn nur so kann das Andenken Ostpreußens am Leben erhalten werden.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 7. März, 14 Uhr, Heimatnachmittag im Wirtshaus auf der Lände.

Kempten – Sonnabend, 22. Februar, Fastnacht im Kolpinghaus, Lingstraße.

Starnberg – Mittwoch, 5. März, 15 Uhr, „Lesestunde" und anschließend gemeinsames Aschermittwoch-Fischessen im Undosa-Seerestaurant, Galeriezimmer.

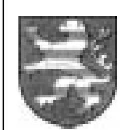
Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 28. Februar, 14 Uhr, Jahreshauptversammlung im „Barlach-Haus" mit folgendem Programm: 1. Eröffnung und Begrüßung, 2. Totenehrung, 3. Grußworte der Gäste, 4. Feststellung der ordnungsgemäßen Ladung und Genehmigung der Tagesordnung, 5. Genehmigung des Protokolls der letztjährigen Jahreshauptversammlung, 6. Berichte der Vorstandsmitglieder, Bericht der Kassenprüfer mit Antrag auf Entlastung, 7. Aussprache zu 6., 8. Wahl eines Wahlleiters, 9. Entlastung des Vorstandes, 10. Wahlen, 11. Vorstellung und Genehmigung des Haushaltsentwurfs für 2003, 12. Vorschau auf 2003, 13. Verschiedenes, 14. Schlußworte des Vorsitzenden. Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung findet das traditionelle Fleckessen statt. Anmeldungen unter Telefon 8 61 76. Kosten 4 Euro pro Person. – Dienstag, 4. März, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur Weiberfastnacht im „Barlach-Haus".

Landesgruppe Hessen



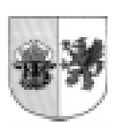
Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Landesgruppe – Sonnabend, 8. März, 10 Uhr, Landesdelegiertentagung in der Kongreßhalle Gießen, Kerkrude-Zimmer. Die Tagesordnung sieht folgende Punkte vor: 1. Begrüßung durch die Landesvorsitzende Anneliese Franz, 2. Totenehrung, 3. Wahl des Tagungsleiters, 4. Feststellung der Beschlußfähigkeit, 5. Genehmigung des Protokolls der Jahreshauptversammlung 2002, 6. Berichte des Vorstands (LOW-Vorsitzende, Landesobfrau Westpreußen, Landesfrauenreferentin), 7. Berichte der Kassenprüfer, Entlastung der Schatzmeisterin, 8. Aussprache zu den Berichten, Entlastung des geschäftsführenden Vorstandes, 10. Referat vom Lm. Hugo Rasmus über seine Arbeit, 11. Wahl des Wahlleiters, 12. Wahl des Vorstandes und der Kassenprüfer, 13. Kurzbericht der Kreisgruppenvorsitzenden, 14. Verschiedenes.

Darmstadt – Die Heimatgruppe Insterburg veranstaltet in diesem Jahr zwei Fahrten nach Insterburg. 1) Busreise vom15. bis 25. Juni, elf Tage, zehn Übernachtungen mit Halbpension. Reiseroute: Darmstadt–Posen–Nikolaiken–Insterburg–Nidden–Stettin-Darmstadt. Von Darmstadt geht es über die BAB 5/7 nach Kassel und Braunschweig zu den vereinbarten Zustiegsmöglichkeiten an den Autobahnraststätten. Über die BAB 2 nach Magdeburg–Berlin zum deutsch-polnischen Grenzübergang. Dann nach Posen zur Übernachtung. Weiter nach Masuren und Nordostpreußen zum russisch verwalteten Teil der Kurischen Nehrung. Weitere Übernachtungen in Nikolaiken (2), Insterburg (5), Danzig, Stettin. Der Reisepreis richtet sich nach der Anzahl der Reiseteilnehmer. Anmeldeschluß ist der 15. März. 2) Kombireise (Flug/Bus) vom 9. bis 16. August, acht Tage, sieben Übernachtungen, Halbpension. Reiseroute: Frankfurt/M.–Polangen–Memel–Insterburg–Nidden–Polangen–Frankfurt/M. Der Flug geht von Frankfurt/M. (oder anderen Flughäfen nach Absprache) nach Polangen. Nach Memel zur Übernachtung. Weiter nach Nordostpreußen und zur Kurischen Nehrung. Weitere Übernachtungen in Insterburg (3), Nidden (3) (mit der Möglichkeit der Verlängerung des Aufenthalts in Nidden um eine Woche). Der Reisepreis richtet sich nach der Anzahl der Reiseteilnehmer. Anmeldeschluß ist der 9. Mai. Auf beiden Reisen sind zahlreiche interessante Stadtrundfahrten, Besichtigungen, Schiffs- und Bootsfahrten vorgesehen. Die Unterbringung unterwegs und am Zielort erfolgt in guten bis sehr guten Hotels in DZ mit Bad und Dusche/WC. Für die Busreisen stehen komfortable Fernreisebusse zur Verfügung. Die Flugreise erfolgt mit der Lithuanian-Airlines, der größten Fluggesellschaft der baltischen Staaten. Der Service an Bord und die Sicherheit der Flugzeuge entsprechen internationalen Standards, wie zum Beispiel bei der Lufthansa. Weitere Auskünfte und Informationen erhalten Sie bei der Heimatgruppe Darmstadt, Vorsitzender Herbert Stoepel, Riedeselstraße 43 A, 64283 Darmstadt, Telefon und Fax (0 61 51) 66 61 67.

Kassel – Dienstag, 4. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Waltraud v. Schaewen-Scheffler gibt einen Reisebericht „Mit der Transsibirischen Eisenbahn von Moskau nach Peking". – Die Jahreshauptversammlung wurde vom 2. Vorsitzenden Hermann Opiolla geleitet, der besonders die als Gast anwesende Landesvorsitzende Anneliese Franz begrüßte. Erich Schlemminger sprach die Totenehrung. Lm. Opiolla erstattete den Tätigkeitsbericht des Vorstandes über elf monatliche Treffen mit einer – nun schon das dritte Jahr – durchschnittlichen Besucherzahl von 36 Personen. Der Mitgliederbestand ist durch Todesfälle und Austritte leider auf 85 Personen gesunken. Der Kassenprüfungsbericht ergab keine Beanstandungen. Die vorbildliche Kassen- und Buchführung wurde bestätigt und dem gesamten Vorstand Entlastung erteilt. Die Landesvorsitzende ehrte mit dem Treuezeichen in Silber zwölf Mitglieder für über 15jährige Mitgliedschaft und treues Bekenntnis zur Heimat, und zwar Dorothea Deyß, Renate Fröhlich, Inge Höft, Edith Hornschu, Christel Karst, Martha Kraska, Hildegard Linge, Lothar Maurer, Elsa Podschadly, Elfriede Rotthoff, Gretel Schlemminger und Ursula Simon. Leider konnten nicht alle der Geehrten persönlich anwesend sein. Mit einer Ansprache der Landesvorsitzenden, der als Dank für ihr Kommen ein Blumenstrauß überreicht wurde, endete das Beisammensein in guter Stimmung, obwohl die wieder einmal streikende Technik die geplante abschließende Vorführung eines Videofilms verhinderte.

Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Tel. (0 39 71) 24 56 88

Anklam – Sonnabend, 15. März, 10 Uhr, „Großes Frühlingstreffen" in der Mehrzweckhalle „Volkshaus" Baustraße/Nähe Markt. Dazu sind alle Landsleute von nah und fern mit Angehörigen und Interessenten herzlich eingeladen. Besonderer Höhepunkt: es wird Ruth Geede (Ostpreußische Familie) erwartet. Geboten werden außerdem ein buntes Kulturprogramm und Informationen zum Reisesommer 2003 mit Masuren, Königsberg und Memel. Alle Heimatkreise sind wie immer ausgeschildert. Für das leibliche Wohl mit Mittagessen, Kaffee, Kuchen, Bärenfang und Königsberger Marzipan ist gesorgt. Parkplätze sind genügend vorhanden. – Für einige Busfahrten in den Osten sind noch Plätze frei: 26. April bis 3. Mai, Danzig–Lötzen; 8. bis 15. Mai, Königsberg; 25. bis 30. Juni, Thorn–Posen; 10. bis 14. Juli, Breslau; 22. bis 28. August, Königsberg; 8. bis 17. September, Lötzen–Memel–Königsberg. Die Busse werden ab Wismar über Rostock-Stralsund beziehungsweise Güstrow-Neubrandenburg eingesetzt. Nähere Informationen bei: Manfred Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88. – Zum 10jährigen Westpreußen-Treffen kamen trotz Eis und Schnee 120 Landsleute in das Restaurant Peenegrund. Zum Auftakt mit dem Anklamer Gesangverein reichten Ulla Schröder, Gerda Arndt, Karl-Heinz Sinowzik und Ilse Schroeder allen Gästen zum Jubiläum eine Danziger Spezialität: Machandel mit Pflaume. Auch die Sänger bekamen etwas ab und lieferten prompt eine Zugabe. Nach Morgenandacht von Pfarrer Bernhard Hecker, Ziethen, folgte das offizielle Grußwort des stellvertretende Anklamer Bürgermeisters Werner Lichtwardt. BdV-Vorsitzender Manfred Schukat hieß besonders den 2. Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft Westpreußen, Hans-Jürgen Schuch aus Münster, willkommen. Dieser schilderte in seinem Festvortrag sehr anschaulich und gründlich die Geschichte des unteren Weichsellandes. Am Nachmittag präsentierte H.-J. Schuch den Landsleuten einen zweistündigen Diavortrag mit brillanten aktuellen Aufnahmen aus ganz Westpreußen. Viel Applaus erntete auch die erstmals beim BdV auftretende Akkordeon-Jugendgruppe der Musikschule Füchsel. So blieb die Aufmerksamkeit der Gäste zur Freude der Organisatoren vom BdV Anklam bis zuletzt erhalten. Am glücklichsten war jedoch der älteste Gast: Helmut Neumann aus Wolgast, mit 92 Jahren noch aktiver Posaunenbläser im Kirchenchor. Er traf erstmals Landsleute aus Margonin im Kreis Kolmar, Provinz Posen.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Bezirksgruppe Lüneburg – Sonnabend, 15. März, 10 Uhr, Jahreshauptversammlung im Gasthaus Zur Tannenworth, Lutherstraße 5, Ebstorf. Die angeschlossenen Gruppen werden gebeten, je einen Delegierten zu entsenden. Die Tagesordnung wird mit der Einladung bekanntgegeben. Ein Vorstandsmitglied des BJO wird über die Jugendarbeit berichten. Die Leiterinnen der gemeldeten Frauengruppe werden ebenfalls tagen und von der Frauenwartin, Frau Plettau, gesondert eingeladen.

Delmenhorst – Dienstag, 4. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum Heimatnachmittag in der „Delmenburg". – Dienstag, 4. März, 15 Uhr, Treffen der Männergruppe in der Heimatstube. – Sonnabend, 8. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Heimatstube. Der Vorstand wird neu gewählt.

Göttingen – Sonnabend, 22. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Gasthaus Zur Linde, Geismar. Nach der Neuwahl des Vorstandes findet das traditionelle Grützwurstessen statt. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Osnabrück – Dienstag, 4. März, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.

Wilhelmshaven – Die Jahreshauptversammlung der Gruppe begann mit einem zünftigen Grünkohlessen im „Graf Spee" und war gut besucht. Im Vordergrund aber stand die Jahreshauptversammlung. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden, Dr. K.-R. Sattler, wurde der Toten gedacht, die im vergangenen Jahr heimgeholt worden sind. Im Anschluß verlas die Schriftführerin den Jahresbericht, der sorgfältig zusammengestellt war, ebenso den Bericht der Frauengruppe sowie den Kassenbericht. Dolores Witte übernahm die Wahlleitung, die problemlos verlief. Da in punkto Neuwahlen keine Veränderungen vorlagen, wurde der altbewährte Vorstand neugewählt, der sich wie folgt zusammensetzt: 1. Vorsitzender Dr. Sattler, 2. Vorsitzende Elfriede Helldobler, Kassenführerin Ursula Wittig, ihr Stellvertreter Gerhard Paga, Schriftführerin Elfriede Helldobler, Stellvertreterin Dolores Witte. Beisitzerinnen sind Hildegard Gradbautzky, Monika Fobbe und Anny Kucklick. Leiterin der Frauengruppe Irmgard Grefrath, ihre Stellvertreterin Hildegard Gradbautzky. Kassenprüferin Irmgard Grefrath und Hildegard Gradbautzky. Der 1. Vorsitzende dankte für das Vertrauen, und als ein kleines Dankeschön für seine zehnjährige Tätigkeit im Vorstand überreichte ihm die 2. Vorsitzende im Namen der Gruppe einen Blumenstrauß.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bad Godesberg – In der Stadthalle von Bad Godesberg fand die diesjährige Jahreshauptversammlung mit anschließender Fastnacht und Karneval statt. Die Vorsitzende Gisela Noll freute sich rund 150 Mitglieder und Gäste begrüßen zu dürfen. Danach wurde der Protokollführer Karl Probst einstimmig gewählt. In ihrer Begrüßungsansprache ging sie auf die „5. Jahreszeit" ein. Sie führte aus, daß es schon in der Römerzeit so einen „Vorfahren des Karnevals" gegeben hat. Hier wurde zum Jahresende der Gott Saturn gefeiert. Während der „Saturnalien" wurden die Sklaven von den Freien bedient. Zu Ehren der Göttin Iris wurde dann ein Schiffswagen durch die Straßen gezogen und geschaukelt. Wahrscheinlich leitet sich auch von diesem „carrus navalis" (schwimmender Wagen) das Wort Karneval ab. Später wurde dann aus diesem heidnischen Kult ein christliches Fest. Dieses fiel in die Mitte der Fasten- und Bußzeit. Am Sonntag vor dem Rosenmontag, dem Sonntag „Laetare", durfte man fröhlich feiern. Aus dem Fest der Winteraustreibung wurde der „Vastavent" (wohl aus dem Kölschen Wort „fastelovend" abgeleitet). Auch in der ostdeutschen Heimat gab es Fastnachtstreiben, allerdings fast ausschließlich in den Sälen, lediglich in Danzig gab es Umzüge, eine Karnevalssitzung und sogar einen Prinzen.

Fortsetzung auf Seite 16

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

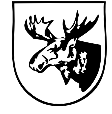
Angerapp (Darkehmen)



Kreisvertreter: Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen, Telefon und Fax (0 51 01) 29 34

Kirchspiel Kleinlautersee (Schabienen) fährt vom 20. bis 27. Juni nach Südostpreußen und besucht in der Heimat die vertrauten Stätten der Jugendzeit. Mit dieser Fahrt gewinnen wir außerdem eine Gesamtübersicht vom südlichen Teil Ostpreußens mit seiner schönen Landschaft, alter Architektur und Kultur. Sie ist ein Erlebnis und sehenswert für jung und alt, auch für Nicht-Kleinlauterseer. Übernachtet wird in Thorn, Lötzen, Elbing und Kolberg. Im Programm enthalten sind: Besichtigung der Neidenburg, Marienburg, Wolfsschanze, Orgelkonzert in der „Heiligelinde" und der Kathedrale von Oliva. Besuch der Schlösser Steinort (v. Lehndorf) und Quittainen (v. Dönhoff), der Seebrücke Zoppot und der wiederaufgebauten Altstadt von Elbing. Große Masurenrundfahrt mit romantischen Seen, Flüssen, Städten und Dörfern. Dampferfahrt auf dem Oberländischen Kanal über die Rollberge und dem Drausensee. Gottesdienst in der im griechischen Stil ausgestalteten Kleinlauterseer Kirche, Wanderung durch die schöne, bergige heimatliche Landschaft über die Schanzenhöh (20 Kilometer Sicht) und Kermenau zum stillen See. Weitere Auskunft erteilt: Lothar Kapeinat, Tannenweg 13, 29640 Schneverdingen, Telefon (0 51 93) 97 25 14. Auch Angerapper, die nicht zum Kirchspiel Schabienen gehören, sind herzlich zu dieser interessanten Fahrt eingeladen.

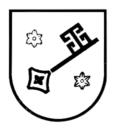
Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06 und 79 3

Das nächste Kirchspieltreffen Heinrichswalde–Neukirch–Weidenau findet am 25. und 26. April erstmals im Parkhotel Deutsches Haus in Bad Nenndorf in der Nähe von Hannover statt. Das Parkhotel liegt in der Ortsmitte dieses Kurortes. Die Einladung zu diesem Treffen ist im letzten Heimatbrief veröffentlicht. Die Veranstaltung beginnt am Freitag, dem 25. April, 10 Uhr mit dem allgemeinen Treffen der Landsleute. Teilnehmer, die bereits am Donnerstag anreisen, können sich im Restaurant des Hotels treffen. Die offizielle Mitgliederversammlung beginnt am Sonnabend, dem 26. April, um14 Uhr im Saal des Parkhotels. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung werden der Bericht des Heimatkreisvertreters Hans-Dieter Sudau, Mitteilungen der Kirchspielvertreter und Berichte über das Heimatgebiet stehen. Das gesellige Beisammensein ist für diesen Tag bis 22 Uhr vorgesehen. Um das Treffen hinreichend vorbereiten zu können, wird nochmals sehr darum gebeten, die Anmeldungen zum Treffen umgehend der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft im Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, zuzuleiten. Übernachtungsmöglichkeiten bietet das Parkhotel Deutsches Haus unter der Anschrift Bahnhofsstraße 22, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (0 57 23) 9 43 70, Fax (0 57 23) 9 43 75 00 oder vermittelt das Verkehrsbüro, Am Thermalbad 1, 31542 Bad Nenndorf, Telefon (0 57 23) 34 48 oder 1 94 33.

Gerdauen

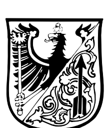


Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Neujahrsempfang unseres Patenkreises – Über 300 Gäste konnten Kreispräsidentin Elke Heinz und Landrat Wolfgang von Ancken zum traditionellen Neujahrsempfang im Sitzungssaal des Kreishauses Rendsburg begrüßen. Neben den offiziellen politischen Vertretern wurden namentlich auch die Patenkreisvertreter der beiden Heimatkreise Köslin-Bublitz und Gerdauen begrüßt. Kreispräsidentin Elke Heinz ging in ihrer Begrüßungsansprache auf die Haushaltsprobleme des Kreises Rendsburg-Eckernförde ein, um deren Lösung sich in erstaunlicher Zusammenarbeit alle Fraktionen bemühen. Sie dankte den Verantwortlichen, daß, obwohl die Verabschiedung des Etats durch den Kreistag auf den 27. Januar verschoben wurde, der Kreisempfang stattfinden durfte. Für den musikalischen Rahmen sorgte in diesem Jahr der Fockbeker Gospel- und Moritatenchor. Schleswig-Holsteins Bildungsministerin Ute Erdsiek-Rave hielt die Neujahrsansprache. Aufgrund des allgemeinen Situation stellte sie die Frage „Wieviel ist jeder einzelne bereit, in Staat und Gesellschaft zu investieren?" in den Mittelpunkt. 2003 werde ein Jahr der Weichenstellung werden, führte die Ministerin im weiteren Verlauf ihrer Rede aus. „Was sind wir bereit, der Gesellschaft, dem Gemeinwesen um uns herum an Engagement und Einsatz zu geben – als politisch Verantwortliche, als ehrenamtlich Tätige, als Bürger, die sich für das Gemeinwesen verantwortlich fühlen?" Antworten auf alle Fragen müßten gefunden werden, Hysterie und Oberflächlichkeit helfen jedenfalls nicht weiter. In den sich anschließenden persönlichen Gesprächen konnte unser Kreisvertreter die bestehenden Kontakte zu Vertretern aus Wirtschaft und Politik pflegen und neue Kontakte zu unserem Patenkreis knüpfen.

Empfang unserer Patenstadt – Über 500 Gäste hatten Bürgermeister Rolf Teucher und Bürgervorsteher Uwe Meise zum Stadtempfang am 14. Januar in den Bürgersaal des Kulturzentrums in Rendsburg eingeladen. Da beide im Frühjahr aus ihren Ämtern scheiden, stand der diesjährige Neujahrsempfang ganz im Zeichen dieser endenden Amtszeiten. Karin Leon und Dirk Bannick wurden per Handschlag im Hohen Arsenal von beiden Herren herzlich begrüßt. In seiner Rede vermied es der Bürgermeister dennoch, einen Rückblick auf seine 16jährige Amtszeit zu geben. Statt dessen machte er deutlich, daß auch die Stadt Bürgergemeinsamkeit und kommunale Solidarität bitter nötig habe. Dankbar sei er, daß die Anwesenden sich für die Stadt engagiert haben und mitverantwortlich für eine gute Entwicklung der Region Rendsburg sind. Nachdem Bürgervorsteher Uwe Meise den Förderkreis-Geschäftsführer Jürgen Rehbein für seine Verdienste um die Stadt mit der Ehrennadel ausgezeichnet hatte, widmeten sich die Gäste bis in den späten Abend dem Buffet und dem Small-Talk. Die beiden Vertreter unserer Kreisgemeinschaft nutzten diesen Abend, um das Band der Patenschaft zu festigen, und führten viele interessante Gespräche in gut gelaunter Runde.

Gumbinnen



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73.

20. bundesweites Heimattreffen – Am 26. April, 10 bis 17 Uhr, findet im Landhotel in 19377 Spornitz ein bundesweites Heimattreffen des Regierungsbezirkes Gumbinnen statt. Das Landhotel Spornitz liegt nahe der Bundesautobahn 24 an der B 191. Wie bei den bisherigen Treffen sind auch diesmal ein Kulturprogramm und die Vorführung eines Videofilms über Gumbinnen vorgesehen. Die Gäste können in dem Landhotel sowohl Mittagessen einnehmen als auch Kaffee trinken. Übernachtungsmöglichkeiten zu Sonderkonditionen sind in dem Hause auch vorhanden. Es wird jedoch jeweils um Voranmeldung gebeten, Telefon (03 87 26) 8 80. Organisation und Auskunft: Dr. med. Friedrich-Eberhard Hahn, John-Brinckmann-Straße 14 b, 19370 Parchim, Telefon und Fax (0 38 71) 22 62 38.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Busreise nach Heiligenbeil – Die Stadtvertreterin von Heiligenbeil, Ursula Godzinna, Grietgen-Haaks-Str. 4, 47877 Willich, Telefon (0 21 54) 73 44, organisiert auch in diesem Jahr wieder eine neuntägige Reise nach Heiligenbeil und ins nördliche Ostpreußen. Dies erfolgt in Verbindung mit dem Omnibusbetrieb Dieter Wieland „Der Tönisvorster", Buchenplatz 6, 47918 Tönisvorst, Telefon (0 21 51) 79 07 80. Der Termin: 12. bis 20. Juli 2003. Der Preis beträgt pro Person 620 € im Doppelzimmer zuzüglich 45 € Visagebühren GUS plus 20 € Elvia-Gruppen Vollschutzversicherung. Der Einzelzimmerzuschlag beträgt 140 €. Im Reisepreis sind enthalten: Fahrt im modernen Bus (Schlafsessel) mit Klimaanlage, WC und Kleinküche, dann sämtliche Hotelübernachtungen mit achtmal Halbpension, Zimmer mit Dusche und WC, ferner die angebotenen Ausflüge, Führungen in Königsberg und Danzig. Übernachtungen finden statt in Schneidemühl, Königsberg, Danzig und Stettin. Am 3. und 5. Tag wird die Heimatstadt Heiligenbeil besucht. Am 4. Tag werden Rauschen und Pillau von Königsberg aus besucht. Wer noch an dieser Reise teilnehmen möchte, möge sich bitte melden bei Ursula Godzinna. Es sind nur noch einige Plätze frei. Der Bus startet von Tönisvorst aus mit Zusteigemöglichkeiten in Rhymern, Hannover-Garbsen, Helmstedt, Magdeburger Börde.

Gruppenreise in den Kreis Heiligenbeil – Der 1. Kirchspielvertreter von Bladiau, Landsmann Konrad Wien, Hamburger Straße 4, 21224 Rosengarten, organisiert auch in diesem Jahr eine Reise in den Heimatkreis. Termin: 27. Juli bis 5. August 2003. Der Preis beträgt pro Person 610 € im Doppelzimmer. Der Einzelzimmerzuschlag ist 115 €. Im Reisepreis sind enthalten: Fahrt im modernen Bus mit Klimaanlage, WC und Kleinküche, dann sämtliche Hotelübernachtungen mit Halbpension, Zimmer mit Dusche und WC, ferner die angebotenen Ausflüge, die Reiserücktrittskosten- und Krankenversicherung, Insolvenzversicherung, Straßen- und Grenzgebühren sowie deutschsprachige Reiseleitung. Nicht im Preis sind enthalten: eventuelle Eintrittsgelder. Es wird sowohl der polnische als auch der russische Kreisteil besucht und alle Heimatorte eines Mitreisenden. Wer noch an dieser Reise teilnehmen möchte, möge sich baldigst melden bei Landsmann Wien nach 18 Uhr unter Telefon (0 41 08) 49 08 60. Reiseunterlagen werden dann zugesandt. Doch bitte nicht später als 10. März, denn es sind nur noch wenige Plätze frei.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Vereinigung Königsberger ehemaliger Haberberger Knaben- und Mädchen-Mittelschüler – Die Vereinigung veranstaltet ihr diesjähriges Treffen vom 25. bis 27. April in Karlsruhe im Schloßhotel. Interessenten melden sich bitte bis spätestens zum 5. März bei Gerhard Friedrichsick, Kestnerstraße 36, 30159 Hannover, Telefon (05 11) 81 61 57. Bitte eine kurze schriftliche oder telefonische Bestätigung.

Gruppe Dortmund – Das erste Jahrestreffen der Dortmunder Jahresgruppe als Doppelveranstaltung hat infolge einer Terminveränderung auch für einen Teil der weiteren Zusammenkünfte eine nachträglich, neue Zusammenkunftsfolge erfahren. Das erste Beisammensein der Gruppe in Dortmund findet statt am 27. Februar in der Ostdeutschen Heimatstube ab 17 Uhr (nicht wie sonst um 18 Uhr), und die zweite Zusammenkunft erfolgt infolge des Karnevals dann erst am 10. März ab 15 Uhr im „Reinoldinum". Nachdem für die Jahresfahrten 2003 nach Königsberg und Masuren (mit Schiffsreise über Memel) bereits rund 30 Anmeldungen vorliegen, sollten Interessenten sich nun anmelden, ehe es zu spät sein wird, denn es beteiligen sich ja an den Reisen bundesweit Königsberger Landsleute und Freunde dieses Siedlungsraumes, die bereits in früheren Jahren zu Hause am Pregel gewesen sind. Wahrscheinlich wird bei dieser Zusammenkunft auch gesprochen werden über eine Gemeinschaftsfahrt nach Hamburg zum Königsberg-Treffen 2003, die mit zwei Übernachtungen in der Hansestadt vorgeplant ist und, ähnlich der Fahrt nach Potsdam 2001, auch wieder einen Tag früher am Veranstaltungsort eintrifft. Für die Parallelveranstaltungen 27. Februar und 10. März ist die Vorführung eines Videos vorgesehen, das die Vorjahresfahrt Königsberg/Masuren zum Inhalt hat. Wie auch bei allen vorherigen Treffen der Königsberger in Dortmund wird wieder plachandert werden, und vor allen Dingen soll der Zeit vor 58 Jahren gedacht werden, an die die Menschen nicht oft genug erinnert werden können, ganz einfach deshalb, weil Vertreibungsverbrechen bis heute ungesühnte Verbrechen gegen die Menschlichkeit sind.

Die Anschriften der Veranstaltungsorte sind Reinoldinum, Schwanenwall 34 und Ostdeutsche Heimatstube, Landgrafen/Ecke Märkische Straße in der Landgrafenschule, beide in Dortmund.

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsstelle: Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum, 32427 Minden

Ostpreußenreise – Elf Tage Ostpreußen und Masuren mit dem Reisebus. Vom 26. Mai bis 5. Juni. Es sind noch Plätze frei. Stationen: Stettin, Kolberg, Zoppot, Danzig, Elbing, Rauschen, Königsberg, Lötzen und Gnesen. Eine Übernachtung in Kolberg und Gnesen, vier Übernachtungen in Rauschen und Lötzen. Reisepreis pro Person im Doppelzimmer mit Halbpension 749 €, Einzelzimmerzuschlag 150 €, Visa 50 €, Eintrittspaket 50 €. Die Reise beginnt in 57223 Kreuztal. Zustiegsmöglichkeiten: Autobahn A45 – Raststätte Lüdenscheid, A1 – Raststätte Lichtendorf, A2 – Raststätten Hamm-Rhynern bis Berlin-Mischendorf. Anmeldungen bis 10. März bei Alfred Holz, am Heckstück 21, 57223 Kreuztal, Telefon (0 27 32) 73 21. Auf Anfrage wird das komplette Programm zugesendet.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

500 Jahre Borschimmen und Sprindenau – Anläßlich dieses Jubiläums treffen sich die ehemaligen Einwohner dieser beiden Ortschaften am Sonntag, 22. Juni, 10 Uhr, zu einem ökumenischen Gottesdienst in der neuen Kirche in Borschimmen. Zelebriert wird dieser Gottesdienst vom dortigen Pfarrer, Herrn Machei, und von unserem aus dem Kreis Lyck stammenden Landsmann, Pfarrer Joachim Mazomeit. Nach dem Gottesdienst erfolgt die Einweihung der Gedenkstätte auf dem neugestalteten Broschimmer Gemeindefriedhof mit einer Kranzniederlegung. Von der Kreisgemeinschaft Lyck wird eine Omnibusfahrt durchgeführt, die am 19. Juni unter der Leitung des Kreisvertreters Gerd Bandilla beginnt. Leider sind alle Plätze bereits ausgebucht. Am 21. Juni um 17 Uhr findet in der evangelischen Kirche in Lötzen ein Orgelkonzert unseres Borschimmer Landsmannes, des Kirchenmusikdirektors Erich Piasetzki aus Berlin, statt. Heimatreisende werden zu diesen Begegnungen herzlich eingeladen und sind uns sehr willkommen.

Rastenburg



Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Noch Plätze frei – Für unsere Busfahrt nach Rastenburg vom 17. bis 25. Mai sind noch Plätze frei. Anmeldungen hierzu sind an unsere Geschäftsstelle in 46483 Wesel, Kaiserring 4 zu richten.

An alle Korschener Landsleute – Am Sonntag, 4. Mai, findet in Korschen die „Diamantene Konfirmation" statt. Interessenten wollen sich bitte melden bei Irmagard Preussner, geb. Zimmer, Kühler-Straße 15, 47445 Moers, Telefon (0 28 41) 7 13 68.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Haus der Begegnung – Allen Besuchern des Kreises Tilsit-Ragnit empfiehlt sich das Hotel „Haus der Begegnung" in Ragnit. Individualreisende und Kleingruppen sind jederzeit herzlich willkommen. Das Hotel ist durch seine vorzügliche Küche mit traditionellen ostpreußischen und russischen Gerichten bekannt. Stammgäste erhalten Rabatt. Informationen erteilt Rafael Frangulian, Lomonossowstraße 12, 238710 Neman/Ragnit, Telefon und Fax 0 07 (0 11 62) 2 26 27.

Ostpreußenfahrt vom 24. Mai bis 8. Juni – Abfahrt in Goch, Übernachtung in Posen, weiter über Thorn nach Lötzen, Tagesausflüge Heiligelinde, Wolfsschanze und Seenfahrt. Am 28. Mai nach Tilsit, Hotel Russia. Ein Tag Rundfahrt und ein Tag zur freien Verfügung. Am 31. Mai geht es über die Luisenbrücke über Heidekrug nach Memel. Stadtrundfahrt mit Führung. Am 1. Juni nach Nidden ein Abend Folklore oder Haffrundfahrt nach Absprache. Zum Hexenberg, Hohe Düne und Schwarzort. Am 4. Juni nach Elbing mit Tagesfahrten Danzig und Marienburg. Am 7. Juni, Heimfahrt bis Landsberg an der Warthe und am nächsten Tag nach Goch. Zusteigemöglichkeiten: A2 nach Vereinbarung. Nachfragen bei Manfred Koenig, Reeser Straße 75, 47574 Goch, Telefon und Fax (0 28 23) 4 14 55. ■

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

Danach leitet sie zu den Berichten über. Seit nunmehr 22 Jahren leitet Gisela Noll diese Gruppe. Sie betonte, daß neben der heimatpolitischen und kulturellen Arbeit das Integrieren und Zusammenarbeiten mit zahlreichen Godesberger Vereinen im Mittelpunkt der Arbeit steht. So nimmt zum Beispiel die Gruppe Bad Godesberg seit vielen Jahren am Bad Godesberger Sommerfest teil. Die anstehenden Wahlen wurden durch den zunächst einstimmig gewählten Versammlungsleiter H. Jürgen Gerls geleitet. Gisela Noll wurde einstimmig wieder als Vorsitzende gewählt, ihre Stellvertreter 1. Stellvertreter Karl Probst, 2. Stellvertreterin Karin Müller-Wrede, Schatzmeisterin Erika Peters, Kulturwartin Karin Fleischhacker und Sozialwartin Dorothea Drewelius wurden ebenfalls in ihren Ämtern bestätigt. Als Beisitzerin wurde Ursula Koglin neu in den Vorstand gewählt. Die Frauengruppenleiterin Ruth Probst und Giselheid Orlt gehören auch dem Vorstand an, sie werden separat durch die Mitglieder der Frauengruppe gewählt. Als Kassenprüfer wurde Andreas Bentler (1. Kassenprüfer) und Helmut Sudau (2. Kassenprüfer) einstimmig gewählt. Nach der Durchführung der Jahreshauptversammlung stürzten sich die Besucher ins karnevalistische Geschehen. Nun ging es Schlag auf Schlag, zunächst kam die KG Dottendorfer Burgwächter mit ihrem Prinzenpaar Hans Fischer, der untere andere rem als karnevalistischer Solosänger auftrat, mit dem Vorsitzenden Joachim Wons, der Dottendorfer Burgfrau Sabine I. und dem Fahnenschwenker Stephan Blankenheim. Nahtlos schloß sich die KG i-Pünktchen mit ihrer Präsidentin Rosi Aretz an der Spitze an, die mit „ihren Kindern" schon seit vielen Jahren die Veranstaltung bereichert. Prinz Jürgen I. vom Bad Godesberger Prinzenpaar mußte leider allein kommen, da seine Godesia erkrankt war. Er hatte sich zur Begrüßung etwas Besonderes ausgedacht, er begrüßte die Besucher in eigens hierfür gelernter ostpreußischer Mundart. Dafür erhielt er langanhaltenden Beifall. Begleitet wurde der Prinz von der Jugendgarde der Fidelen Burggrafen. Traditionsgemäß wurde auch der ostpreußische Holzordern (diesen gibt es nur 60mal), der handgearbeitet ist, an die auftretenden Karnevalisten verliehen. Die Büttenrede von Gisela Noll, die traditionsgemäß als „Jeweiddedier" in die Bütt ging, beleuchtete politisch, heiter das Geschehen des vergangenen Jahres. Elfriede Gudatke berichtete ausführlich über die geplagte Hausfrau. Obwohl die Landsmannschaft keine Karnevalsgesellschaft ist, verließen die Besucher fröhlich und mit einem „Alaaf" auf den Lippen die Veranstaltung.

Bonn – Dienstag, 4. März, 19 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes und Königsberger Klopse-Essen im „Haus am Rhein". Tagesordnung: 1. Eröffnung und Begrüßung, 2. Totengedenken, 3. Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden, 4. Bericht der Kulturwartin, 5. Bericht des Kassenwartes, 6. Bericht des Kassenprüfers, 7. Bericht der Leiterin der Frauengruppe, 8. Aussprache zu den Punkten 3 bis 7, 9. Entlastung des Vorstandes, 10. Wahl eines Versammlungsleiters, 11. Neuwahl des Vorstandes, 12. Verschiedenes.

Herford – Dienstag, 4. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Pohlmann.

Schwelm – Sonnabend, 22. Februar, 15.30 Uhr, Kappenfest und bunter Nachmittag mit Kostüm im Johannes-Gemeinde-Haus, Kaiserstraße 71. (Termin-Änderung!)

Fortsetzung auf Seite 20

Von wolligen Ostpreussen

Conrad von Randow berichtet über die Skudde und den Aufbau seiner Herde in der Voreifel

Ende der 80er Jahre fielen mir im Kreise Euskirchen zwei Schafe auf, die sich abseits einer Gruppe Schwarzköpfe hielten und auffallend kleiner waren. Eine Straßenbaustelle hinderte mich an der Weiterfahrt, und so bog ich ab und fragte nach diesen Tieren. Sie erinnerten mich nämlich an unsere Landschafe in Schlesien, die auf unserem Besitz seit jeher Vor- und Nachweide sowie Wegränder beweideten. Als junger Mann lernte man auf so einem Gutsbetrieb die einzelnen Arbeitsbereiche von jung auf kennen, und so hatte ich wohl im unsichtbaren Fluchtgepäck etliches auch von den Hinweisen und Beobachtungen unseres Schäfers mitgebracht. Man hielt in unserer Heimat Schlesien Landschafe als Rasse im Herdbuch, und ich weiß, daß wir gelegentlich Zuchtböcke aus Ostpreußen bezogen. Der Begriff „Ostpreußische Skudden“ als Kosename für die urzeitlichen Landschafe blieb mehr auf den Nordosten begrenzt.

Die Skudden sind äußerst genügsam, sie brauchen keinen Stall und haben unter der sehr feinen Wolle – wesentlich feiner als Merino oder Mohairwolle – auf ihrer Haut Kurzhaare und zugleich abdeckende Langhaare, die das Vlies nach außen schützen. Das Tier kann also seinen Wärmeausgleich je nach seinem Befinden durch die Funktion der Kurzhaare kräftesparend regulieren, indem es die Luftzwischenräume im Vlies doppelfensterartig reguliert.

In jenen Jahren hatte ich einen Bienenstand an der Verlängerung der Berliner Straße in Niederbachem von einem Imkerkollegen Schäfer in Mehlem übernommen, in dessen Umgebung gelegentlich Kälber weideten. Zurückgekehrt erkundigte ich mich nach der Möglichkeit, diese Weidefläche nutzen zu können. Die Antwort fiel positiv aus, und so begann ich mit zwei weiblichen Skudden. Ich hatte ihre Zugehörigkeit zu dieser Rasse am Vlies erkennen können. Die Suche nach dem dritten Tier und einem entsprechenden Bock beanspruchte Monate. Ich fand ihn schließlich auf einer gemeinsamen Bockweide erster Halter, die ich in der Eifel entdeckte. Im Gegensatz zu der Herkunft der ersten zwei Tiere, die, wie mir gesagt wurde, ein vertriebener Ostpreuße nicht mehr hatte halten können, wurden die letzteren nur als Zwergschafe bezeichnet. Man wußte also nicht recht, was man hatte. Ich konnte mir einen Bock gegen entsprechende Bezahlung aussuchen, und so war mein Bestand fortan dreiköpfig.

Skudden sind asaisonal, das heißt sie können fast zu jeder Jahreszeit Lämmer werfen, allerdings werden die meisten im Frühjahr geboren. Etwa fünf Monate nach der Übernahme des Bockes hatte ich schon fünf. Die Lämmer kommen recht behende und lebenstüchtig zur Welt, sie saugen anfangs 15mal und mehr täglich an der Mutter und können dank deren aufopfernder Fürsorge sogar im Schnee gleich nach der Geburt gut zurechtkommen. Ich habe erfolgreiche Lämmergeburten bei minus 17 Grad Celsius auf vereister Winterweide erlebt. Schafe liegen nämlich nicht wie Rinder normalerweise auf der Seite, sondern eigentlich auf ihren Knien, und der Kälteschock der Neugeborenen bewirkt sogar nötige Impulse für ihren Kreislauf und das Saugbedürfnis. Am zweiten Lebenstag kann man ein solches Lamm schon nicht mehr mit der Hand fangen, denn es läuft schneller als ein Hase davon.

Im dritten Jahr meiner wieder begonnenen Betreuung dieser auch heute noch vom Aussterben bedrohten wertvollen Rasse hatte ich schon zehn Tiere und mußte mit Rücksicht auf die Töchter des ersten Bockes diesen wechseln. Von „Ostpreußischen Skudden“ – so heißt die Rasse offiziell – wußte hierzulande niemand etwas, ich hörte aber von einer Sammlung von Interessenten und Züchtern in der Umgebung von Gießen und erfuhr auch von einem Körtermin, bei dem mögliche Zuchttiere, insbesondere Böcke, vorgestellt und beurteilt werden könnten.

Das Nutztier ist äusserst genügsam

Nach seiner Anmeldung fuhr ich mit meinem Böckchen auf gut Glück zu dem entsprechenden Termin. Ich hatte die Vorstellung, daß bei einer solchen Körung auch sicher ein Halfter oder zumindest ein Strick zu haben sei, was nicht zutraf und so sah ich mich schließlich genötigt, den Gürtel meiner Hose abzuschnallen und als Möglichkeit zum Vorführen des Tieres zu benutzen. Die Mitbewerber um die Bewerbungsnote „Eins“ hielt ich für weniger rassetypisch und konnte daher die hänselnden Bemerkungen anwesender Schafhalter, die meinten, nun würde meine Hose eventuell Peinlichkeiten für mich bereiten, entsprechend mit dem Hinweis besänftigen, daß es mehr darauf ankäme, wen man am Strick vorführen könne. In der Tat wurde mein Bock als Bester gekört und mit der Note „Ia“ prämiert. Da unsere Zuchtböcke zu Hause immer erst in diesem Stadium einen Namen erhielten, nannte ich ihn fortan nach Hermann Balg „Hermann“. Sein Namensgeber ist bekanntlich der Begründer von Thorn. Er hatte mit sieben Knappen 1230 eine Furt durch die Weichsel nach West- und Ostpreußen gefunden und gründete im selben Jahr die Stadt. Es ist in meinen Augen eine unglaubliche Leistung, zu Pferde den Weg für eine große zeitgeschichtliche Epoche gefunden zu haben. Nach ihm wurde später die Halbinsel Balga benannt.

Mein Bestand – wobei ich hier nur die weiblichen Tiere zähle, denn die Hälfte der Lämmer werden männlich geboren und müssen nach Geschlechtsreife getrennt von ihren Schwestern aufwachsen – umfaßte im nächsten, vierten Jahr schon 16. Ich übte inzwischen die Geschäftsführung des Zuchtverbandes für Ostpreußische Skudden und Rauhwollige Pommersche Landschafe, Auf der Heide 3, 53343 Niederbachem, ehrenamtlich aus und lernte allmählich also die oft noch kleineren Gruppen dieser beiden wertvollen Landschafrassen kennen, die mit Schicksalsgefährten verstreut vom Bodensee bis Holstein und an die Elbe ausfindig gemacht werden konnten. Es waren in der Tat ganze 146 Skudden und weniger als 50 Rauhwollige Pommernschafe. Inzwischen ist der Zuchtverband zur Erhaltung dieser beiden Rassen bundesweit von allen Bundesländern anerkannt, er bemüht sich um die Erhaltungszucht, veranstaltet Anfänger- und Fortbildungskurse und erfreut sich regen Interesses. Gleichzeitig sammelt der Verband die wertvollen Wollen und läßt sie zu ansehnlichen Tuchen, Strickwollen und Filzen verarbeiten, um sie in eigener Regie gewinnbringend zu vertreiben. Der Erlös kommt der Erhaltungszucht zugute. Meine weiblichen Skudden waren inzwischen jährlich mehr geworden, von 24 hatte ich im Folgejahr 36 nachzuchttaugliche, dann 50, 75, 96, 140, 198 und schließlich im Jahre 2002 260. Die erforderlichen Weideflächen fielen mir eigentlich zu. Beginnend mit der erwähnten Unterweide an der Berliner Straße kam bald die höher gelegene Fläche der ehemaligen Müllkippe der Gemeinde hinzu. Die mit Bauaushub abgedeckte Kippe wurde zum Teil von mir mit Weiden- und Espensteckhölzern begrünt. Gleichzeitig ergaben sich weitere Flächen im Ländchen bis nach Godesberg. Skudden kann man führen, sie werden also nicht getrieben. So wach sie sind, folgen sie ihrem Betreuer vertrauensvoll auch über Wege und Straßen. Ihr Kontakt und Vertrauen ersetzt jeden Hund.

Jedes Jahr habe ich mit Rücksicht auf die Töchter des Vorgängers einen neuen, nichtverwandten Skuddenbock besorgt und viele vererbungswürdige Jungböcke in andere Bestände abgeben können. Eng verwandtschaftliche Herkünfte wurden und werden bewußt durch die Herdbuchführung vermieden. Es gibt bei Schafen von Natur aus keine eineiigen Zwillinge, so daß Zwil-lingspaare und die selten auch vorkommenden Drillingspaare weniger als gemeinhin befürchtet in ihren Anlagen verwandt sind. Der Blick für die Rasseeigentümlichkeiten und die Erfahrung sowie der Einsatz der wenigen Halter und Züchter ermöglichten es, inzwischen rund 5.000 Skudden ohne Inzuchtschäden und größtenteils in Betreuung des Zuchtverbandes als ideale Helfer im Landschaftsschutz aufzuziehen. In meinem Bestand, wie auch andernorts, waren das bei Diversen vorhandene Interesse und die Anspruchslosigkeit der Tiere hilfreich. Ich konnte allmählich näherliegende Flächen bis zum Lindenhof, Broichenhof und Rodderbergshof vor- und nachbeweiden, und zwar unter Benutzung von Stecknetzen.



Skudden: *In der Voreifel fanden sie ein Zuhause* Foto: von Randow

Gleichzeitig stehen getrennt 84 Böcke meiner Bockherde zur Zeit in Liessem. Die Eigenschaft dieser Schafe konnte ich kürzlich bei einer Begegnung am Tag der offenen Tür auf dem Versuchshof der Landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Bonn in Hennef erläutern. Es bestätigte sich erneut, wie viele landwirtschaftliche Erfahrungen zwischenzeitlich verschüttet oder verlorengegangen sind.

Die Skudden vertragen nicht nur, sondern sie brauchen sogar einen höheren Anteil an Rohfaser in ihrer Kost. Das befähigt und veranlaßt sie, Nesseln, auch Disteln und andere mehrjährige Pflanzen im Grünlandbereich dem etwaigen Weißklee vorzuziehen. Binsen, Bärenklau, Huflattich und der breitblättrige Ampfer können recht lästig in der Grünlandschaft werden. Die Skudden beseitigen sie, indem sie die Sparwurzeln, beispielsweise des Ampfers, im angehenden Frühjahr an der Spitze kürzen und somit die Samenentwicklung der Pflanze für den folgenden Sommer reduzieren. Der bereits vom Vorjahr im Boden wartende Samen der Art keimt zwar, wird aber wieder etwa April und noch einmal im Herbst von den Tieren verbissen und damit an der Assimilation gehindert. Mir fiel an Trockenrasenstücken im Ländchen auf, wie oft Schafgarbe sich dort ausgebreitet hatte. Diese Pflanze heißt nicht zufällig so. Ihre Aufnahme durch urzeitliche Landschafrassen unterstützt die Gesundheit der vielbenutzten Klauen. Die Skudde ist übrigens das lauftüchtigste Schaf. Gemessen wurden rund zwei Kilometer je Tier und Tag. Sie haben also nicht nur einen Bedarf an faserreichem Futter – auch Äste und Waldrandvegetation helfen ihnen sehr –, sondern auch einen erheblichen Raumbedarf. Der kriechende Hahnenfuß gilt selbst in Lehrbüchern der Tierzucht für sogenannte Leistungsschafrassen als schädlich. Die Skudden frühstücken ihn so gerne wie Efeublätter. Wer weiß denn noch, daß der Efeu sprachkundlich wohl seit jeher als „ewiges Heu“ bezeichnet wird. Auch vor ihm wird in manchen Fachbeiträgen gewarnt, wohl deshalb, weil durch menschlichen Einfluß die robusten Eigenschaften der eigentlichen Anpassungsformen, genannt Rassen, verändert wurden. Mit Merinoschafen aus Nordafrika über Spanien eingekreuzte Tiere, die im 18. Jahrhundert durch Friedrich den Großen und Maria Theresia eingeführt wurden, können kaum den Bezug zur deutschen Flora und ihrer frostharten Vielfalt mitgebracht haben. Tatsächlich sind der größte Anteil der heute in Deutschland lebenden, leider rückläufigen Schafbestände Merino-Landschafe. Sie sind eingekreuzt und erst nach vielen Generationen mit Stallhaltung und weiterer Unterstützung durch Zufutter und tierärztliche Betreuung hier lebensfähig. Ich habe noch selbst die Einkreuzung eines Merino-Bockes in die Landschafherde unseres Familienbetriebes in Schlesien erlebt. Die zweite Generation seiner Lämmer war die krankheitsanfälligste, die wir je hatten, und mein Vater entschied seine möglichst baldige Abgabe.

Man kann einen solchen Bestand natürlich nicht endlos erweitern. Noch habe ich dankenswerterweise genügend Weideflächen zur Verfügung. Meine munteren Tierchen pflegen ja auch und hinterlassen begehrten Naturdünger auf den Flächen.

Es gibt jeden Herbst und Winter auch etliche überzählige Böckchen und weniger zur Nachzucht geeignete Zibben. Neben Wolle und Fell, den besten Wärme- und Gesundheitshelfern des Menschen, sind halbe oder ganze Schlachtkörper in Teilen meistens hier zu bekommen. Das Fleisch schmeckt nicht nur gut, es wird zugleich aufgrund seines hohen Anteils an ungesättigten Fettsäuren ärztlich empfohlen.

Einen oft ungeahnten Bezug dieser Tiere zu ihren Mitgeschöpfen möchte ich noch hervorheben: Der Graureiher nutzt gerne ihre Laufaktivität zwischen ihnen zum Mäusefangen, Schwalben, Mauersegler, Schaf- und Bachstelzen begleiten die Tiere gerne und fangen ihnen die Fliegen weg. Bedeutender in der Wirkung bleibt der naturfreundliche Bezug der Skudden. Seit es meine Herde hier gibt, brüteten erstmalig wieder Wachteln in der Gemarkung. Die Voraussetzung zur Aufzucht ihrer Küken ist das Vorhandensein von Rasenameisen, da sie in der Nähe heranreifende Grassamen erreichbar machen. Rasenameisen leben größtenteils unter der Erde, ihre Atmungshügel werden von den sorgfältigen Skudden geschont. Anders als Rinder, Pferde oder gar der Kreiselmäher sichern Landschafe bei der Beweidung die Möglichkeit der Kükenaufzucht mit Ameisenpuppen und noch unreifen Grassamen. Noch interessanter ist ihre Wirkung auf den Flächen für Bodenbrüter und seltene Schmetterlinge. Die Schwalbenschwänze und Bläulinge sind nämlich auch für ihre Jugendentwicklung vorübergehend auf die Rasenameisen angewiesen.

Schlimm ist die leider noch zunehmende Zahl unverständiger Mitmenschen, die wohl zu jeder Art landwirtschaftlichem Tun besserwisserische Einmischung parat haben. Das reicht vom Hetzen durch Hunde, auch wenn Tiere dabei zugrunde gehen, „denn Hunde brauchen doch Bewegung mit Spielgefährten“, bis zu Beschimpfungen als Tierquäler, „weil Schafe doch nicht hinter Zäunen, sondern frei grasen müssen“. Die Harmonie gesunder, ansehnlicher Mitgeschöpfe wird von so Engstirnigen geradezu bekämpft.

Meine Möglichkeiten, einen solchen Bestand nebenher zu betreuen, lassen altersbedingt nach. Ich hoffe, daß die Erhaltungszucht Ostpreußischer Skudden eines Tages im Ländchen fortgesetzt werden kann. Meine Bockherde soll übrigens zum erneuten Beweis ihrer grünlandverbessernden Beweidung demnächst vorübergehend in Hennef für die landwirtschaftliche Fakultät tätig werden.

Viele Mitmenschen reagieren unverständig

Die Summe der Eigenschaften dieser Tiere – wie übrigens auch der Rauhwolligen Pommerschen Landschafe – ermöglicht Einblicke in die Schöpfungsordnung ganz eigener Art. Daher findet gelegentlich ein Schild über Zweck und Ziel der Haltung solcher Schafe Aufmerksamkeit, und ein anderes am Zaun besagt: „Vater allen Lebens, laß uns nicht vergebens durch der Schöpfung Garten gehen. Laß uns deine Wunder sehen, daß wie Sonne, Blum und Stern, wir dem Licht gehorchen gern, dienstbar Christus, unserm Herrn.“ ■

Angeregt durch Leserbriefe zum Thema Kriegsgefangenschaft haben viele unserer Abonnenten uns von ihren Erlebnissen berichtet. Eine Auswahl dieser Zeitzeugenberichte lesen Sie hier.

Lazarette waren fast ohne Medizin

Betr.: Sowjetische Kriegsgefangenschaft (Folge 2 + 5)

Meine Gefühle beim Lesen dieser Schilderung in Kriegsgefangenschaft möchte ich besser und höflichst verschweigen: Wenn ich darin von „dreimal am Tag warmes Essen" lese, von langen Ergüssen über „Kulturarbeit" und Lachsalven bei diesen Veranstaltungen, von überlangen Lazarett-Aufenthalten und rührseligen Weihnachtsbräuchen wie daheim, sträuben sich mir die Haare ...

Die Wirklichkeit sah bedauerlicherweise ganz und gar anders aus! Wären sonst z. B. von den rund 800 deutschen Soldaten meiner Einheit bzw. meines Transportes letztlich 670 verhungert oder anders zu Tode gekommen?

Natürlich gab es zwei bis drei dünne Suppen am Tag (in den ersten Jahren „kredenzt" aus einer sogenannten „Oskar Meyer-Büchse", verrostet, und aus den amerikanischen Hilfslieferungen), mit ein paar Fischaugen und Kohlblättern, wenn man Glück hatte, und einmal etwa zwei Eßlöffel Kascha (Graupen oder Hirse). Die dreimal 200 Gramm Brot eines spelzigen nassen Gemenges (die Landser nannten es „Pferdfutter-Konserve") waren ziemlich ohne Nährwert. Dies vermittelt wohl ein anderes Bild der Ernährungslage angesichts der zehnbis 13stündigen Schwerarbeit pro Tag in Kohleschächten, Steinbrüchen und bei Erd- und Bauarbeiten – inklusive der langen Märsche zu den Arbeitsstellen.

Die Erfüllung der täglichen sogenannten Arbeitsnorm überwachten Antreiber, genannt „Brigadiere", meist deutscher Provenienz (beliebt bei den Sowjets waren ehemalige Zuchthäusler oder KZ-Häftlinge). Bespitzelte Äußerungen politischer Art oder „Zurückhaltung" bei der Schufterei wurden mit Strafzugs-Einweisung geahndet – das gab einem dann den Rest!

Die erwähnten „Lazarette", fast ohne jede Medikamente, Binden oder dergleichen, in primitiven Erdbaracken und mit schnellstmöglichem „Durchlauf", waren ein Thema für sich; unsere Ärzte (nur die wenigsten durften dort behandeln) rangen die Hände ...

Und die Kulturgruppen, von der „Antifa" den Lägern fast aufoktroyiert, waren klägliche Versuche, mal mit ein paar simplen, selbstgestrickten Aufführungen einfachster Art durch ein paar geeignete Mitgefangene ein wenig Leben ins stumpfsinnige Lagerleben zu bringen. In diesem Zusammenhang jedoch von Lachsalven ob gewisser Darbietungen zu schreiben, ist schon der allgemeinen Stimmungslage der Gefangenen wegen mit Sicherheit völlig daneben. Und zu Weihnachten? Ich habe in meinen sechseinhalb Jahren in sibirischen Lagern (im Kußbass-Kohlegebiet und im Raum Swerdlowsk) im Hinblick auf die dort das Zepter schwingenden NKWD/MWD in den sogenannten „Regime-Lagern" nicht einmal erlebt, daß eine Art Weihnachtsbegehung, nicht einmal ein Tannenzweig, erlaubt worden war.

Karl-Gottfried Vierkorn, Stephanskirchen



Marsch in die Gefangenschaft: *Unzählige der deutschen Soldaten, die zwar den Krieg überlebten, kehrten trotzdem nie nach Hause zurück. Krankheit und Hunger in der darauffolgenden Gefangeschaft rafften vor allem die in sowjetischen Lagern Internierten zu Hunderttausenden dahin.*

Fotos (2): Russisches Staatsarchiv

Vernünftiges Essen war eine absolute Ausnahme

Drei Jahre und zwei Monate durfte ich in sowjetischer Kriegsgefangenschaft verleben. Im Vergleich zu Tausenden anderer Kameraden hatte ich das Glück, schon 1948 (!?) entlassen zu werden. In dieser Zeit war ich in vier verschiedenen Lagern in der Ukraine und in Armenien. Wie auch der Verfasser des Leserbriefes in Folge 2 berichtet, blieb auch mir in puncto Arbeit nichts erspart. Holzfällen bei 20 Grad Frost, in den Steinbrüchen Armeniens bei sengender Hitze oder nach „Prozent-Leistung" in den Betonbrigaden unter fast unmöglichen Bedingungen das „Soll" schaffen sind nur einige Beispiele.

Die erwähnte Kulturarbeit gab es wohl in jedem Lager mehr oder weniger qualitativ. „Kultura" mußte sein und war auch ein Lichtblick in dieser ansonsten traurigen Zeit. Ich erinnere mich in unserem Lager in Kirowakan/Armenien an die fabelhafte Aufführung des Schauspiels „Der zerbrochene Krug" (Heinrich von Kleist). Nur eines konnte dadurch nicht überdeckt werden: der ständig nagende Hunger! Zu der Bemerkung in Folge 2 („Es gab dreimal täglich warmes Essen, also Suppe, Brei/Kascha und Brot) glaube ich im Namen von Tausenden Kriegsgefangenen hier eine Korrektur einzubringen: Die sogenannte Suppe war morgens und mittags ein Liter warmes Wasser, in dem in einer Ecke des angekippten Kochgeschirrs höchstens drei Löffel „Dickes" vorhanden waren, abends gab es einen halben Liter gleicher Qualität, wie schon in Folge 5 beschrieben. Die Folge war natürlich bei der schweren Arbeit ein rascher Abfall der körperlichen Verfassung. Bei der alle vier bis sechs Wochen stattfindenden Untersuchung standen die Lagerinsassen splitternackt im Hof. Die russische Ärztin kniff einmal kurz in den Hintern (wieviel Fleisch noch dran war), das war alles. Der „Patient" wurde dann in die entsprechende „Kategorie" eingeteilt, also seines Arbeitsleistungsvermögens. Eine wahrhaft medizinische Meisterleistung, denn wir waren ohnehin alle nur „Haut und Knochen".

Einmal jedoch eine absolute Ausnahmesituation: Eine Kommission des schwedischen Roten Kreuzes hatte sich kurzfristig angesagt. Sie hätte besser unverhofft kommen sollen! Das Lager stand Kopf. Es war im Herbst 1947. Bis dahin mußten wir auf unseren zweistöckigen Holzpritschengestellen auf den blanken Brettern schlafen. Jetzt wurden Hunderte von Strohsäcken ins Lager gefahren. Sogar mit Laken versehen. Alles wurde geschrubbt. Statt unserer alten Kochgeschirre, häufig bestehend aus Konservendosen, bekamen wir schöne Aluminiumschüsseln mit neuen Löffeln. Unsere alte verschlissene Unterwäsche wurde gegen neue ausgetauscht. Am besagten „Tag X" bekam dann diese Kommission ein Kriegsgefangenenlager präsentiert, wie sie es sich wünschte – wir jedoch bis dahin nie kennengelernt hatten. Erstmalig bekamen wir zur abendlichen Suppe auch den heißersehnten „Kascha" (Brei), den wir ebenfalls nie erhielten. Wir dankten außer Gott auch dieser Kommission, einmal satt geworden zu sein. Die vage Hoffnung, daß es nun vielleicht besser würde, war ein Trugschluß. Schon einen Tag nach Besichtigung wurden die Strohsäcke wieder abgefahren (wie wir dann erfuhren, hatte man sie aus einer Kaserne ausgeliehen). Ebenso verfuhr man mit den Essens-Utensilien. Der vorherige Lageralltag hatte uns wieder. Die traurige Erkenntnis, was uns von „Rechts" wegen zugestanden hätte, blieb zurück.

Sowjetische Soldaten quälten viele der Insassen

Zu dem angesprochenen Thema Seuchen kann ich sagen, daß die abseits liegende, isolierte „Ruhrbaracke" unseres Lagers ständig belegt war. Es wurde nicht viel Federlesens gemacht. Es gab die gleichen Holzpritschen dort. Die Kranken wurden für mehrere Tage auf totales Fasten gesetzt. Was vorhanden war: jede Menge schwarzer Tee! Diese Roßkur führte zwar zur totalen Erschöpfung, letztendlich jedoch auch meistens zum Abklingen der Krankheit, viele jedoch schafften es nicht mehr. Die schmucklosen Grabhügel in der Nähe bezeugten dieses.

Unser Verhältnis zu der russischen Zivilbevölkerung in der ersten Zeit nach Kriegsende war zunächst geprägt durch jeweils negative oder auch positive Kriegserlebnisse. Es besserte sich jedoch recht schnell durch arbeitsbedingte Kontakte miteinander. Oftmals hatte man den Eindruck, daß die Leute nicht mehr in jedem einzelnen Deutschen den persönlichen „Feind" sahen. Bald erkannten sie den Wert unserer Arbeit. Ich war einige Zeit zur Reinigung der russischen Wachstube im Lager bestimmt. Die russischen Soldaten bestimmten meine Arbeitsweise. So rutschte ich auf Knien mit dem Wischlappen durch den Raum und wurde ständig an den Betten vorbei dirigiert, auf denen die Herren lagen. Kam ich an einem von ihnen vorbei, bekam ich einen Stiefeltritt in den Rücken. Immer wieder mußte ich den Raum neu wischen. Ich habe die Tritte bald nicht mehr gezählt, dann brach ich zusammen. Eine Meldung ersparte ich mir, um weitere Schikanen auf der Arbeitsstelle zu vermeiden. Ich war damals gerade 18 Jahre. Mit den Jahren stellte sich oftmals (allerdings unter äußerster Vorsicht) ein gewisses Vertrauensverhältnis ein, in dem Worte fielen wie „Hitler Sch...e, Stalin auch". Schließlich gab es schon lange davor die sibirischen Gulags mit ihren Millionen Toten!

Gerhard Hahn, Hannover

»Mein Lager war ein Vorzeigeobjekt für das IRK«

Ich hege keinen Zweifel daran, daß die Leserbriefe in Folge 5 dem Erleben der Verfasser entsprechen und wahr sind. Ebenso wahr ist auch, daß weit mehr russische Kriegsgefangene in Deutschland verhungert sind. Waren es in Bergen-Belsen nicht schon 45.000? Was soll also heute noch das Aufrechnen? Und sogar wider besseres Wissen.

Da lobe ich mir die Aktivitäten einzelner Landsleute oder gar Kreisgemeinschaften, heute mit den Menschen in unserer angestammten Heimat Freundschaften zu schließen.

Ausnahmen bestätigen die Regel! Ich verbrachte fünf Jahre (44/49) in dem „Offizierslager 7.150-Grjasowez", unweit Jaroslawl. Während dieser Zeit starben dort, wenn man von der Krimquarantäne mit 40 Toten absieht, nur noch 100 von 4.800 Offizieren. Das beweist der kleine Friedhof, der heute noch von einer russischen Lehrerin gepflegt wird. – Erst ab Kriegsende mußten wir – mit Ausnahme der Stabsoffiziere – außerhalb des Lagers arbeiten. Der Fliegermajor Hartmann genoß trotz seiner 280 Abschüsse sowjetischer Maschinen große Anerkennung. – Ich war zweimal Dystrophiker, gehörte nie der Antifa an – und überlebte doch. Mein Glück: Dieses Lager war offenbar ein Vorzeigeobjekt für das IRK. Außerdem meinten die Sowjets wohl, die Offiziere bei guter Laune halten zu müssen, um sie „umdrehen" und für den Aufbau des Sozialismus einspannen zu können. Vielleicht war auch die persönliche Freundschaft zwischen dem Gefangenen Baron von Neidhardt, dem Chef-Dolmetscher von Generalfeldmarschall Paulus, und dem Lagerkommandanten Oberst Syrma für unsere menschliche Behandlung ausschlaggebend. Sie kannten sich schon seit der Zarenzeit. Von Neidhart war im Garderegiment des Zaren Schwadronchef, Syrma einer seiner Wachtmeister. Von allen diesen Zufällen haben wir profitiert. Muß ich mich deshalb schämen?

Russische Lehrerin pflegt den Lagerfriedhof

Im Jahre 1998 war ich bei einem Treffen ehemaliger Mitglieder der Theatergruppe. Dazu hatte man auch eine von allen Gefangenen geachtete Lagerschwester eingeladen. Sie setzte sich immer für uns ein, obwohl die meisten ihrer Angehörigen bei der Belagerung Leningrads verhungert waren. Nach dem Kriege lebte sie bis zum Tode ihres Mannes 20 Jahre in Pillau, Insterburg und Gumbinnen. Welch eine Ironie des Schicksals! Zum Abschied sagte die betagte, verarmte Frau: „Als junge Komsomolzin sollte ich euch umerziehen. Ich versuchte es mit Menschlichkeit. Es lebe weiter die Nächstenliebe! Druschba! Der Herr behüte euch!"

Horst Redetzky, Delmenhorst



Holzfällerarbeiten: *Die völlig entkräfteten deutschen Kriegsgefangenen mußten häufig schwere körperliche Arbeit verrichten.*

Die Lager waren unterschiedlich

Mein Leserbrief in Folge 2 hat für Aufregung gesorgt. Andere in der Sowjetunion verurteilte Kriegsgefangene griffen darauf hin ebenfalls zur Feder und schilderten ihre Erlebnisse. Da ich nun allerdings in ein komisches Licht geraten bin, möchte ich noch einiges ergänzen. Denn ich war nicht wie sie in Lagern, die in Landstrichen lagen, über die der Krieg zweimal hinweggebraust war, sondern ich erlebte außer in Leningrad nur Lager, die sich in Gebieten befanden, die von Kriegsereignissen nicht berührt worden waren. Also auch die Stimmung der Zivilbevölkerung uns gegenüber eine andere war, als zum Beispiel Weißrußland oder der Ukraine.

Wir hatten zu Weihnachten kein Problem. Wir hatten unsere Weihnachtsbäume in den Baracken, und in Swedlowsk zum Bespiel habe ich auf Anweisung unseres Barackenältesten, eines deutschen Leutnants, Figuren wie Maria mit dem Christuskind, Josef, die drei heiligen Könige aus Lehm geformt, die dann anschließend in der Töpferei der Ziegelei gebrannt wurden.

Heinz Glogau, Brandenburg

Neue Informationen aus russischen Archiven

Betr.: „Mit den Augen der Sieger" (Folge 49)

Die Rezension des Buches „Berlin 1945" von Antony Beevor kann nicht unwidersprochen hingenommen werden. Ich weiß nicht, für wen der Autor spricht, wenn er sagt, es werde nichts Neues erzählt. Ich für meinen Teil fand jedenfalls einiges vor, was mir unbekannt war, obwohl ich als Geschichtslehrer sagen möchte, daß mich dieser Teil unserer Geschichte sehr bewegt – meine Eltern mußten Ostpreußen ebenfalls im Januar 1945 Hals über Kopf verlassen – und ich viele Berichte zu diesem Thema kennengelernt habe.

Beevor hatte für seine Recherchen Zugang zu russischen Archiven erhalten und somit bislang unveröffentlichtes Material zum erstenmal auswerten können. Immerhin ist es ein großer Schritt, daß die sowjetischen Greueltaten nun auch von englischer Seite verständlich geschildert und deutsche Berichte dieser furchtbaren Katastrophe einer englischsprachigen Öffentlichkeit nahegebracht werden.

Daß Beevor dabei Begriffe wie zum Beispiel „Kaiserschlacht" verwendet, die in der englischsprachigen Historiographie gängig sind, aber hierzulande mit anderslautenden Bezeichnungen versehen werden, wird man dem Autor schwerlich vorwerfen können. Der Eindruck, Deutsche würden mit „Herablassung und Häme bedacht" ist falsch, denn es ist geradezu rührend, wie unparteiisch der Autor die schreckliche Lage sowohl der deutschen Bevölkerung und Soldaten als auch der russischen Leidtragenden schildert, die dem Fanatismus ihrer jeweiligen Übergeordneten ausgesetzt waren.

Jürgen Trösch, Alpen/Niederrhein

Genauere Zahlen

Betr.: „Neue Forderungen" (Folge 6)

Ihnen ist bei dem Bericht ein Fehler unterlaufen. Die Zahl der zu Beginn des Krieges von Polen in Bromberg ermordeten Deutschen betrug nicht 9.000 sondern nur rund 900 für Stadt- und Landkreis. Die Gesamtzahl der damals von den Polen ermordeten Volksdeutschen wird nach den Ermittlungen der Gräberzentrale Posen von November 1939 mit 5.437 angegeben.

Die Verurteilung der an den Morden an unschuldigen Deutschen beteiligten Polen soll also nach Ansicht des Anwaltes Andrzej Remin ein Kriegsverbrechen gewesen sein, deren Urteile aufgehoben werden müßten. Es wäre interessant zu erfahren, wie er dann aber die vorangegangenen Ausschreitungen seiner Landsleute den dortigen Deutschen gegenüber sieht.

Günther Raatz, Hattingen



Deutsche Flüchtlinge in Dänemark: *Dieses Foto aus dem Buch „Menschen hinter Stacheldraht" über das Lager Oksböl zeigt ein Kinderlazarett.*

Engländer setzten gewisse Mindeststandards durch

Betr.: „Dänische Flüchtlingslager waren die Hölle" (Folge 4)

Ich selbst (Jahrgang 1934) war dreieinhalb Jahre in insgesamt drei Lagern: ab Ostern 1945 zirka ein halbes Jahr in Boris, dann etwa ein Jahr in Rye und anschließend noch zwei Jahre in Aalborg, von wo wir im September 1948 nach Westdeutschland entlassen wurden.

In dieser Zeit erhielten wir kein Knäckebrot (weder mit noch ohne Maden), sondern jenes schmackhafte dunkle Brot, das es in Dänemark auch heute noch zu kaufen gibt. Das Essen war zwar knapp, aber nie verdorben. Nach meiner Erinnerung blieben Menge und Qualität stets in etwa gleich. Täglich gab es pro Kopf eine kleine Scheibe Brot, einen Klecks Margarine und eine dünne Scheibe Käse, ferner mehrmals in der Woche Fisch zum Selberbraten (Pfannen und Kasserollen hatten die deutschen Männer im Lager aus Flugzeugteilen gebastelt), und freitags erhielten wir Räucherfisch. Vom Haß der Dänen merkten wir nichts. Allerdings erlebten wir, wie uns dänische Zivilisten über den Zaun Äpfel zuwerfen wollten und vom Posten daran gehindert wurden.

Zur medizinischen Versorgung: Am Anfang wurden wir sofort alle gegen Tuberkulose geimpft. Auch ich hatte eine Mittelohrentzündung, die nicht behandelt wurde; schlimmer war allerdings, daß auch für Lungenentzündung, die sich meine Schwester auf der Flucht zugezogen hatte, kein Arzt zur Verfügung stand. Immerhin: gestorben ist sie damals nicht! Ich selber hatte im Frühjahr 1946 einen vereiterten Zahn und durfte zusammen mit einigen anderen Kindern aus dem Lager in Begleitung eines Postens mit der Eisenbahn von Rye nach Herning zum Zahnarzt fahren. Heizverbote habe ich nicht erlebt; es gab immer ausreichend Torf zum Feuern der Kanonenöfen. Stühle hätten wir sowieso nicht verheizen können, weil wir keine hatten. Daß es im Lager Aalborg keine Türen an den Toiletten gab, kann ich bestätigen, aber wen stören beispielsweise im Urlaub die absonderlichen Toilettenkonstruktionen der Franzosen? Ich finde, es gibt Schlimmeres.

Zum Unterschied zwischen Deutschen und „anderen": ein „Ausländerlager" habe ich nicht kennengelernt, aber in Boris lagen Deutsche und Polen in denselben Räumen der Baracken des früheren deutschen Militärlagers. Dort erhielten alle dasselbe Essen, es gab keine Unterschiede in der Behandlung. Dies wurde offenbar auch von den Polen so empfunden; als Beweis für die gegenseitige Verbundenheit der Lagerinsassen diene die folgende Geschichte, die ich selber erlebt habe: Wir Geschwister (neun, elf und 16 Jahre) hatten das von Ostpreußen gerettete Silberbesteck in der Danziger Bucht nicht mit aufs Schiff nehmen können und zurücklassen müssen. Ein mit einem späteren Schiff nach Hela und Kopenhagen flüchtender junger Pole nahm den herrenlosen Koffer mit. Zufällig landete er nicht nur im selben Lager wie wir, sondern auch in derselben Baracke! Als meine Schwester den Koffer im Besitz des Burschen erkannte, gab er ihn uns sofort zurück, obwohl er unsere Besitzansprüche nicht nachprüfen konnte. Wir waren eben alle Flüchtlinge, egal welcher Nationalität. Übrigens: die Oberhoheit über die dänischen Flüchtlingslager hatten die Engländer, die sehr wohl Wert darauf legten, daß im Lager gewisse Mindeststandards eingehalten wurden!

Zur Überlegung, Schadenersatz vom dänischen Staat zu fordern: wir wurden zwangsweise von der Marine – ausdrücklich gegen die Befehle des Führerhauptquartiers! – in die Lager verbracht, und das war unser Glück! Ansonsten hätten uns die Russen einkassiert. Ob es uns dann wohl besser gegangen wäre? Die Dänen hatten uns nicht gerufen! Daß die Deutschen immer noch für andere zahlen müssen, liegt auch daran, daß jene Leute ja von irgendwoher geholt und zwangsverpflichtet wurden. Wohlgemerkt: die Zahlungen in dieser aberwitzigen Höhe sind völlig überzogen, und die Begleitumstände stinken zum Himmel; aber ausgerechnet den heutigen Dänen, die nun wirklich nichts dafür können, ähnliches antun, das sollte man nicht. Zum Schluß noch eines: das kleine Dänemark mit seinen vier Millionen Einwohnern mußte 238.010 Flüchtlinge aufnehmen und ernähren (Stand Mai 1945, aus: Arne Gammelgaard, Ungeladene Gäste, Rautenberg-Verlag 1985, S. 191), das sind sechs Prozent der Gesamtbevölkerung! Wir können alles in allem froh sein, daß wir dort waren und nicht im zerbombten, besetzten und geteilten Deutschland, wo so viele Menschen überhaupt nicht wußten, was sie essen sollten. Klar waren wir nicht auf Rosen gebettet, aber wer war das damals schon?

Käthe Claaßen, Wülfershausen



Marienburg: *Lange Zeit war sie der Hauptsitz der Hochmeister des Deutschen Ordens.* Foto: Archiv

Mehr Essen als in Deutschland

Betr.: „Dänische Flüchtlingslager waren die Hölle" (Folge 4)

Ich war mit meiner Mutter vom April 1945 bis August 1947 in verschiedenen dänischen Flüchtlingslagern in Kopenhagen. Zuerst waren wir in einem Schulgebäude untergebracht, danach ging es in die Barackenstadt Klovermarken mit einigen anderen tausend Flüchtlingen.

Das Essen – Weiß- oder Schwarzbrot, etwas Fett, Wurst, etwas Käse, mittags eine warme Suppe – war uns jeden Tag im Gegensatz zu den in Deutschland hungernden Menschen sicher.

Es entwickelte sich kulturelles und schulisches Leben. Ich habe sogar in der vierten Oberschulklasse meinen ersten Lateinunterricht bekommen. Auch Konfirmandenunterricht mit anschließender Konfirmation gab es. Wir Jugendlichen erhielten Volkstanz und Gesellschaftstanz angeboten, ebenso etablierten sich Theatergruppen und Kinovorführungen. Dies alles geschah mit Genehmigung und Unterstützung der Lagerleitung. Da frage ich mich, ob ich nicht dankbar dafür sein müßte, was dieses kleine Land, das ja die Deutschen aufgezwungen bekam, für die Flüchtlinge tat, daß es sie versorgte und sie behielt, weil in die Besatzungszonen in Deutschland niemand ohne behördliche Zuzugsgenehmigung durfte. Deshalb finde ich es sehr unpassend, in diesem Fall von „Freiheitsberaubung" zu schreiben. Es blieb den Dänen ja nichts anderes übrig.

Für mich als 14- bis 16jährige war es möglich, die Lage auch richtig zu beurteilen. Das Sterben der Kleinkinder in der ersten Zeit ist so hauptsächlich auf die durchgemachten Fluchtstrapazen zurückzuführen. Auch von Frieren im Winter 1946/47 in unserer Baracke ist mir nichts in Erinnerung. Nur die Wanzenplage war eine unangenehme Nebenerscheinung.

Ursel Fritz, Reinbek

Falschen Ordensmeister im Artikel genannt

Betr.: „Fahrt über den Kneiphof" (Folge 51/52)

Mit Interesse habe ich die Reisenotizen von Christian Papendick verfolgt. Aufschlußreich sind die städtebaulichen Betrachtungen des Autors. Allerdings ist ihm ein Irrtum unterlaufen, wenn er den Ordensfeldzug im Winter 1254/55 gegen die Samen mit Konrad von Masowien in Zusammenhang bringt oder gar die Teilnahme Ottokars II. von Böhmen auf einen Ruf von Konrad zurückführt. Seit der Goldbulle von Rimini 1226 und dem Vertrag von Kruschwitz hatte der Orden in eigener Zuständigkeit über seine Militärpolitik gegen die heidnischen Prußen zu befinden. So war es wohl auch Hochmeister Poppo von Osterna, der 1254 Ottokar für die Kreuzfahrt gegen die Samen gewonnen hatte. 1254 war Konrad von Masowien bereits sieben Jahre tot. Die Einflußnahme Polens war 1254 bereits zum Erliegen gekommen. Erst zu Beginn des 15. Jahrhunderts begannen die Raubzüge des erstarkten Polens, die letztlich zur völkerrechtswidrigen Annexion mit Vertreibung und Völkermord führten.

Am 11. Juli 1920 wurden die Ansprüche Polens auf deutsches Land ad absurdum geführt, als in den ostpreußischen Abstimmungsgebieten fast 98 Prozent und mehr als 92 Prozent im westpreußischen Teil für den Verbleib zu Deutschland stimmten. Es ist kaum zweifelhaft, daß für die Namensgebung der Burg und ab 1724 der zusammengeführten Stadt der Rang des Böhmenkönigs ausschlaggebend war, wenn auch die Ordensfeste Mont Royal in Syrien oder die Stadt Königsberg in der Neumark eine Rolle gespielt haben mögen.

Eine Korrektur hinsichtlich der Rolle Konrads von Masowien erscheint mir angebracht, damit die Legendenbildung hinsichtlich polnischer Ansprüche nicht ausufert.

Harry Poley, Duisburg

Jahrzehntelang seelenruhig Schulden angehäuft

Betr.: „Arbeitsmarkt: Soziale Zeitbombe" (Folge 6)

Es sieht finster für unser aller Zukunft aus, weil unsere Regierungen uns in einen Sumpf gesteuert haben, aus dem Rettung zu finden für alle Parteien und Koalitionen äußerst schwer sein dürfte. Die deutschen Parteien haben in guten wie in schlechten Zeiten einen Schuldenberg angehäuft, von dem niemand weiß, wie er je auf redlichem Wege abzutragen ist. Vernagelte Gewerkschaftsfunktionäre stehen einer globalen Wirtschaft gegenüber, für die nur Gewinn zählt und deren Macht ständig zunimmt. Der Mittelstand wird vernachlässigt, obwohl ihn doch alle fördern wollen. In Brüssel regieren Kommissare ohne ausreichende demokratische Legitimation. Ihnen fehlt die notwendige Nähe, die demokratische Gesellschaften überschaubar macht. Das Sozialsystem war gut gemeint, aber nie finanzierbar. Noch immer lohnt es sich, von der Stütze und Schwarzarbeit zu leben. Die Zuwanderung von Menschen fremder Religionen und Kulturen birgt Gefahren in sich.

Die CDU hat gerade zwei Landtagswahlen grandios gewonnen. Die SPD ist heute in der üblichen Umfrage auf nur noch 22 Prozent abgerutscht. Alle Hoffnungen richten sich nun auf die CDU/CSU. Aber auch sie hat am deutschen Schuldenberg und an der Schaffung nicht finanzierbarer sozialer Hängematten mitgewirkt. Wir möchten hoffen. Möge uns die Union nun nicht enttäuschen!

Franz Mühlen, Bergisch Gladbach

Auf den Punkt

Betr.: Weihnachtsmärchen

Dieses schöne „Weihnachtsmärchen" mit soviel Wahrheit habe ich mit sehr großem Vergnügen gelesen, da es genau den Punkt traf. Machen Sie bitte so informativ wie bisher weiter. Danke!

Aloys Glasik, Köln

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT

Fortsetzung von Seite 16

LANDESGRUPPE RHEINLAND-PFALZ

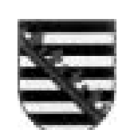


Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 1. März, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag mit Neuwahl des Vorstandes in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

Mainz – Sonnabend, 8. März, 14.30 Uhr, Heimatnachmittag mit Videofilm und Grützwurstessen im Blindenzentrum, Untere Zahlbacher Straße 68. Anmeldung bei Frau Balewski, Telefon 47 47 10.

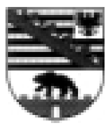
LANDESGRUPPE SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Dresden – Mittwoch, 12. März, 14 Uhr, Fotoausstellung über die Heimat, Borsberstraße 3. Die Ausstellung hat den Titel „Das erlebte Ost- und Westpreußen damals und heute".

LANDESGRUPPE SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 5. März, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Bestehornhaus, Zimmer 6.

Dessau – Montag, 3. März, 14 Uhr, Treffen der Singegruppe in der Begegnungsstätte, Windmühlenstraße.

Magdeburg – Dienstag, 4. März, 16.30 Uhr, Treffen des Vorstandes in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße. – Freitag, 7. März, 16 Uhr, Treffen des Singekreises im TUS Neustadt. – Sonntag, 9. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße.

Weißenfels – Mittwoch, 26. Februar, 16 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte „Altes Brauhaus".

LANDESGRUPPE SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Burg a. F. – Auf der diesjährigen Jahreshauptversammlung wurde Ilse Meiske erneut zur 1. Vorsitzenden gewählt. Als Gäste konnte sie den stellvertretenden Landesvorsitzenden und Kulturreferenten der Landesgruppe Edmund Ferner begrüßen, weiterhin den Ehrenvorsitzenden Heinz Gawlick, den Leiter des Heimat- und Museumsvereins, Klaus-Richard Klahn, die CDU-Kreistagsabgeordnete Karen Prange, Pastor Wiesenhütter und den Bürgermeisterkandidaten Hans-Peter Wohlgehagen. Wie die Vorsitzende in ihrem Jahresbericht ausführte, konnte sie auf ein arbeitsreiches Jahr zurückblicken, ebenso die Vorsitzende der monatlichen Treffen und Kulturreferentin Ina Naujok, die für ihre verdienstvolle Tätigkeit von Edmund Ferner eine Urkunde überreicht bekam, nachdem sie die silberne Ehrennadel bereits im Dezember erhalten hatte. Als Bezirksfrauen wurden Helga Duhnke, Dorothea Johannsen, Waltraut Kirchner, Brunhilde Malchow, Ina Naujok und Ute Tamkus in ihren Ämtern bestätigt und mit einer Flasche Wein bedacht. Der Schatzmeister Siegfried Tamkus konnte in seinem Kassenbericht von einer soliden Finanzlage berichten, nachdem die Kasse von Gerd Deutsch und Günter Ramp geprüft worden war. Lm Ferner erwähnte unter anderem in seinen Begrüßungsworten, daß es im Land 42 Ortsverbände mit über 600 Mitgliedern gebe und daß das Land Schleswig-Holstein die Patenschaft für das Königsberger Gebiet übernommen hat. Die Schriftführerin Brigitte Christensen stellte den diesjährigen Jahresausflug vor, der am 24. Mai in den Rhododendron-Park nach Bremen gehen soll. Rudolf Wien zeigte nach dem offiziellen Teil Dias aus Schleswig-Holstein, woran sich ein kleiner Imbiß anschloß.

Eckernförde – Freitag, 7. März, 16 Uhr, Vortragsveranstaltung im Borbyer „Lindenhof". Sie beschäftigt sich anhand eines Filmstreifens mit der für Naturliebhaber schönsten ostpreußischen Landschaft, der Kurischen Nehrung.

Kiel – Sonnabend, 1. März, 19 Uhr, 53. Wohltätigkeitsfest im Legienhof Restaurant, Legienstraße 22. Anmeldung bis zum 25. Februar unter Telefon 55 38 11 oder Telefon 55 47 58. Die Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 10 Euro und 12 Euro an der Abendkasse. Die Karten können auch in der Geschäftsstelle, im Haus der Heimat, Wilhelminenstraße 47/49, Kiel, montags, dienstags und donnerstags jeweils von 9 bis 13 Uhr erworben werden. Wie jedes Jahr werden bei einer Tombola viele schöne Preise vergeben. Ab 20 Uhr erwartet die Gäste ein reichhaltiges Programm mit Musik und Tanz.

Malente – Mittwoch, 26. Februar, 18 Uhr, traditionelles Fleckessen im Café Raven, Janusallee 16. Nach alter ostpreußischer Art wird ein gemütlicher Abend gestaltet, wobei zur Unterhaltung jeder einzelne etwas beitragen kann. Freunde und Bekannte sind herzlich willkommen. Diejenigen, die Fleck nicht kennen, können auch „Königsberger Klops" oder ein Gericht nach Karte bestellen. Anmeldungen bis spätestens Sonnabend, 22. Februar, 13 Uhr, im Blumenhaus Frank/Garn, Bahnhofstraße, Malente abzugeben. Teilnehmer von außerhalb können sich auch unter Telefon (0 45 23) 26 59 anmelden. Eine Portion Fleck oder Königsberger Klops kostet 8 Euro.

Mölln – Mittwoch, 26. Februar, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im „Quellhof". Pastor Lopau hält einen Vortrag über die Stadtgeschichte Möllns aus ausgewählten Archivalien. Nach dem Vortrag gibt es beim gemeinsamen Essen „Königsberger Klops" zu 6,30 Euro pro Person. Selbstverständlich kann auf Wunsch auch ein anderes Gericht bestellt werden. Anmeldung bis spätestens Montag, 24. Februar bei Frau Guttowski, Telefon (0 45 42) 8 93 84. Die Regularien der Jahreshauptversammlung werden nach dem Essen durchgeführt, und zwar mit der Neuwahl der folgenden Posten: 1. Vorsitzende (bisher Frau Guttowski), Kassenführerin (bisher Frau Schumacher), Gruppenbetreuer (bisher Frau Alex, Frau Strelau, Frau String, Frau Reinisch), ein neuer Kassenprüfer. Die Neuwahlen werden von Helmut Gerwin geleitet. Die musikalische Begleitung nehmen Rita Küster und Traute Leppeck vor. Zu dieser Veranstaltung sind auch die Landsleute aus Pommern, Danzig, Schlesien und der näheren Umgebung Möllns eingeladen.

Neumünster – Sonnabend, 22. Februar, 19 Uhr, „Königsberger-Klops"-Essen im Bad Restaurant, Hansaring 177. ■

Familienanzeigen

Verschiedenes

Unsere liebe Mutti, Frau
Käthe Brandt
geb. Schwarz
Tapiau, Bahnhof
jetzt 25524 Itzehoe, Kreis Steinburg, Königsberger Allee 72
ist am 14. Februar 2003



Jahre
alt geworden.
Es gratulieren
ihre Kinder, Enkelkinder
und Urenkel Lennart



in memoriam

Emma Fanslau

geb. Apitz

* 16. 2. 1903 † 6. 1. 2001
Tobelhof (Neum.) Wittdorf

Unsere gute, tapfere und lebenstüchtige Mutter wäre heute hundert Jahre alt.

– Sie war vieler Tränen wert –

Horst, Manfred und Hartmut Fanslau
mit ihren Familien

Mettmann, Rheinbach, Handorf am 16. 2. 2003

Der gebürtige Ostpreuße und Zeuge eines deutschen Jahrhundertschicksals

Herr Kurt Wosilat

* 11. 7. 1905 † 3. 2. 2003
in Deihornswalde
Kreis Schloßberg/Ostpr.
Oberfeldintendant und Oberregierungsrat a. D.

hat am 3. Februar 2003 das Zeitliche gesegnet.
Er hat wie selten ein anderer die tragischen Wechselfälle deutscher Geschichte durchleben und erleiden müssen.

Ringstraße 34, 91522 Ansbach

Im Namen aller mit dem Verstorbenen verbundenen Freunde und Landsleute
Werner-Günther Beer, Betreuer

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am Donnerstag, dem 6. Februar 2003, um 12.45 Uhr im Waldfriedhof Ansbach statt. Anstelle von Blumen wird um eine Spende für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V., Konto-Nr. 4 300 603, BLZ 500 100 60, Postbank Frankfurt/M. (Todesfall Kurt Wosilat) gebeten.

Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

Er hatte ein erfülltes Leben.
In tiefer Trauer müssen wir Abschied nehmen.

Herbert Unruh

Forstamtsrat a. D.

* 8. Februar 1924 † 9. Februar 2003
Aßlacken, Kreis Wehlau Braunschweig
Ostpreußen

Danke für viele Jahre Liebe, Zuverlässigkeit, Geborgenheit und Treue.

Deine Ehefrau Gertrud, geb. Beyland
Deine Tochter Angela Schwarzenberg, geb. Unruh
und Manfred Gessat
mit Lea und Madeleine
Dein Sohn Rüdiger Unruh und Frau Ana, geb. Pineiro
mit Matias und Alexander

Kondolenzanschrift: Elzweg 23, 38122 Braunschweig

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 14. Februar 2003, in Braunschweig stattgefunden.



Befiehl dem Herrn deine Wege
und hoffe auf ihn.
Er wird's wohl machen.
Psalm 37,5

Nach geduldig ertragener Krankheit rief Gott, der Herr, heute meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, unsere gute Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Frieda Zundel

geb. Adam

* 22. 2. 1929 † 1. 1. 2003
aus Saggehnen, Samland

zu sich in seinen Frieden.

Wir werden Dich sehr vermissen

Renate und Peter Homann
mit Nadine
Erwin Adam mit Familie
Hilda Wössner
Edith und Emil Kron
Alma Zundel mit Familie

Zum Viehmoor 6, 27374 Jeddingen

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
(Psalm 23, 1)

Wir nehmen Abschied von unserer Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante



Charlotte Dudda

geb. Milewski
aus Altwalde, Kreis Wehlau
* 10. 3. 1916 in Candien
† 29. 1. 2003 in Tübingen

Wir wissen sie bei Gott geborgen.

Ulrich und Margarete Dudda mit Familie
Heinz Milewski mit Familie
und alle Verwandten

Schönbuchweg 13, 72127 Kusterdingen
Die Beerdigung fand am 4. Februar 2003 in Tübingen statt.



Der Weg war vorgegeben und doch schmerzt die Endgültigkeit.

Nach langer, schwerer Krankheit hat mein Mann, unser Bruder, Schwager und Onkel seinen Frieden gefunden.

Klaus Becker

* 1. April 1931 † 1. Februar 2003
Goldbach Hamburg
Krs. Wehlau

In Liebe
Karin Becker, geb. Albrecht
Ilse Melfsen, geb. Becker
Familie Mey

Quedlinburger Weg 51, 22455 Hamburg-Niendorf
Auf seinen Wunsch nahmen wir in aller Stille Abschied.

Wie ein Weber hast Du mein Leben zu Ende gewoben.
Du schneidest es ab wie ein fertig gewordenes Tuch.

Gerda Walter *geb.* KOLITZ

25. März 1906 — Vandsberg, Westpreußen

Am 9. Februar 2003 hat unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter für immer die Augen geschlossen.

In Liebe und Dankbarkeit

Bernhard Walter
Helmut Walter
Dr. Mechthild Anders, geb. Walter
Rotraud Schulz, geb. Walter
mit Familien

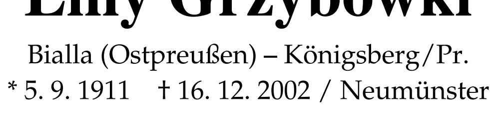
Haußerstraße 90 72076 Tübingen





Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.

Lilly Grzybowki



Bialla (Ostpreußen) – Königsberg/Pr.
* 5. 9. 1911 † 16. 12. 2002 / Neumünster

In Dankbarkeit und tiefer Trauer
Elly Neumann
Babette und Ann-Katrin Cardinahl

Grundlagenseminar

Hamburg – Ein Grundlagenseminar veranstaltet der BJO vom 28. Februar bis 2. März im Ostheim (Bad Pyrmont). Als Referenten sind vorgesehen:

Dr. Manuel Ruoff: Die Geschichte Preußens; Dr. Sebastian Husen: Stationen ostpreußischer Geschichte; Dr. Bärbel Beutner: Philosophie in Ostpreußen; Dr. Marianne Kopp: Agnes Miegel – Einführung in Leben und Werk einer ostpreußischen Dichterin; Heinz Schön: Flucht über die Ostsee; Dr. Jürgen Danowski (LO-Bundesvorstand): Aufbau und Heimatpolitik der Landsmannschaft Ostpreußen.

Dieses hochkarätig besetzte Seminar findet im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Alle Interessenten mögen sich den Termin schon einmal vormerken. Schriftliche Anmeldungen an LO-Jugendreferat, Parkallee 86, 20144 Hamburg.

Ostpreussisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50, kündigt für den laufenden Monat Februar und den März folgende Veranstaltungen sowie Ausstellungen an: Noch bis zum 23. Februar ist die Sonderausstellung „Eissegeln und Eishockey – Nationalsport in Ostpreußen“ zu besuchen. Noch bis zum 6. April ist die Kabinettausstellung „Geschichte der Deutschen in St. Petersburg“ zu sehen. Montag, 24. Februar, 20 Uhr, Leicavision von Dirk Bleyer im Glockenhaus über „Masuren–Thorn–Danzig–Königsberg“. Vom Sonnabend, 15. März, bis 22. Juni ist die Sonderausstellung „Verborgen und wiederentdeckt – Münzfunde aus dem Museum Ermland und Masuren in Allenstein/Olsztyn“. Mittwoch, 26. März, 19.30 Uhr, Vortrag „Vertreibung aus Preußisch Holland“ von Joanna Wisniewska, Universität Bremen.

Lesung

Kamp-Lintfort – Am Montag, 10. März, findet eine Lesung der bekannten Autorin Ulla Lachauer aus ihrem neusten Werk „Ritas Leute“ in der Stadtbücherei, Am Rathaus statt. Kartenvorverkauf in der Stadtbücherei und in der Buchhandlung am Rathaus für 4 Euro, Abendkasse 5 Euro.

Dichter ans Werk!

München – Die Hürden, ein eigenes Gedicht zu veröffentlichen, sind hoch. Wer hat als Amateur schon den Draht zu Verlag, Zeitschrift oder Institutionen? In der Kooperation mit dem Literaturhaus Basel lädt die Nationalbibliothek des deutschsprachigen Gedichtes zu ihrem mittlerweile sechsten Gedichtwettbewerb ein. Jeder Teilnehmer erhält kostenlos ein Gutachten seines Gedichtes durch die Fachjury. Darüber hinaus sind Geld- und Sachpreise für insgesamt 6.000 € ausgeschrieben. Schließlich reizt die Chance auf eine Publikation in der jährlich erscheinenden Anthologie. Ein besonderer Höhepunkt im Herbst ist die exklusive Ausstellung der Siegergedichte im Literaturhaus Basel sowie als Abschluß des Wettbewerbsjahres das erste Lyrikfestival der Nationalbibliothek, bei dem die Siegergedichte öffentlich vorgetragen werden können. Einsendeschluß ist der 30. April 2003. Weitere Informationen unter Telefon (0 89) 74 15 30 12 oder im Internet: www.nationalbibliothek.de.

Mit viel Offenheit und Vertrauen

Spätaussiedler und ihren Weg in die Gesellschaft beleuchtete eine Fachtagung im Gerhart-Hauptmann-Haus

Die Thesen zur Integration von Spätaussiedlern, die anläßlich der jüngsten Fachtagung im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus formuliert wurden, definierten den Begriff wie folgt: „Integration ist ein wechselseitiger Prozeß, bei dem Offenheit und Vertrauen Voraussetzungen für ein Gelingen sind. Der Integrationsprozeß umfaßt alle Lebensbereiche der Spätaussiedler.“

Die politischen Veränderungen, die 1989 in den osteuropäischen Ländern stattgefunden haben, ermöglichten den dort lebenden Deutschen die Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland. Allerdings trug der enorme Anstieg der Aussiedlerzahlen dazu bei, daß die Integration der Deutschen aus Osteuropa zu einem immer schwieriger zu lösenden Problem wurde.

Die Stiftung „Gerhart-Hauptmann-Haus. Deutsch-osteuropäisches Forum“ – die übrigens seit Jahren als praktisches Beispiel für eine verstärkte Integrationsarbeit gilt – hatte auf Initiative des Integrationsbeauftragten der Landesregierung, Dr. Klaus Lefringhausen, zu einer Fachtagung mit dem Thema „Neue Schritte zur Integration von Spätaussiedlern“ eingeladen. Vertreter von Landesministerien und Wohlfahrtsverbänden sowie zahlreiche Lehrer, Sozialpädagogen und weitere im Aussiedlerbereich engagierte Mitarbeiter/-innen haben daran teilgenommen.



Für viele mehr als nur Zahlen in einer Statistik: *Das Thema Integration von Spätaussiedlern stieß bei den Zuhörern auf großes Interesse.* Foto: M. D.

Dieter Lohmeyer, Vorsitzender des Landesbeirates für Vertriebenen-, Flüchtlings- und Spätaussiedlerfragen in Nordrhein-Westfalen, sprach in seinem Vortrag „Erfahrungen des Landesbeirates bei der gesellschaftlichen Eingliederung von Spätaussiedlern“ über Erkenntnisse, die aus fünf Fachtagungen in den Jahren 1998 bis 2000 hervorgingen. Eine wichtige Erkenntnis sei etwa die Notwendigkeit, die jungen Spätaussiedler in alle Bereiche der Eingliederungstätigkeiten verstärkt einzubinden. Die Fachtagungen bemühten sich ferner um Antworten auf die Fragen „Wie kommen wir weiter? Wie kommen wir vom Nachdenken, Theoretisieren und Diskutieren zur konkreten Umsetzung, zur Praxis? Wo sollen die Begegnungen und Gesprächsrunden stattfinden?“. Und Lohmeyer stellte anerkennend fest: „Man war, anders als bisher praktiziert, miteinander ins Gespräch gekommen, hatte einander mit vorhandenen persönlichen und fachlichen Fragen direkter und besser wahrgenommen.“

Im Vortrag „Integrationspolitische Richtungsimpulse“ verwies Dr. Klaus Lefringhausen, Integrationsbeauftragter der Landesregierung von NRW, auf menschliche Aspekte der heutigen Eingliederungsproblematik. Bei der Analyse des aktuellen Integrationsklimas verwies der Redner sowohl auf diverse individuelle Formulierungen und Wahrnehmungen als auch auf die Notwendigkeit eines Konsenses im Gespräch. Das eigentliche Schlüsselproblem in der Eingliederungsdiskussion sei heute, so Dr. Lefringhausen, die Entwicklung einer Anerkennungskultur. Die Anerkennung und Akzeptanz der Spätaussiedler als gleichwertige und gleichberechtigte Bürger kann zu einer Steigerung der Motivation zur Integration führen.

Weitere mögliche Schritte auf dem Weg zu einer gelungenen Eingliederung der Spätaussiedler wurden im Rahmen des Podiumsgespräches erörtert. Unter der Leitung von Dr. Walter Engel, Direktor des Gastgeberhauses, präsentierten Experten auf dem Gebiet der Integration ihre Standpunkte und Erfahrungen aus der Praxis. Ulrich Pfaff vom Ministerium für Schule, Jugend und Kinder des Landes NRW; Anton Rütten vom Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW; Dr. Elvira Spötter von der Landes-Arbeitsgemeinschaft für Jugendsozialarbeit in NRW; Christiane Bainski von den Regionalen Arbeitsstellen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen und Wolfgang Barth vom Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt, Bonn gaben auf viele Fragen der Tagungsteilnehmer kompetente Antworten. **D. Göllner**

Die Spuren der Särge

Rekonstruktion Hindenburgs letzter Fahrt

Am 21. Januar 1945 versuchten Heerespioniere das Tannenberg-Denkmal zu sprengen, in dem sich die Hindenburg-Särge nicht mehr befanden. Die beiden Särge mit den sterblichen Überresten des letzten Reichspräsidenten Paul von Hindenburg und seiner Gattin Wilhelmine Gertrude sind erst wieder nachweisbar am 26. Januar 1945, gegen 3 Uhr morgens, als sie in Königsberg an Bord des Kreuzers Emden verbracht wurden (der weitere Transportweg bis zur letzen Ruhestätte in der Elisabethkirche in Marburg ist inzwischen geklärt). Wo aber befanden sich die Särge vom 20. bis 26. Januar 1945, und wie wurden sie vom Tannenberg-Denkmal bei Hohenstein auf die Emden in Königsberg transportiert? Eine von Werner Mascos im Marburger Almanach 1984/85 publizierte Darstellung, die sich auf ein bereits 1963 verfaßtes Manuskript des Marburger Stadtarchivars Hermann Bauer stützt, ist nachweislich falsch. Vermutet wird inzwischen, daß die Särge mit den Tannenberg-Feldzeichen per Schiene – jeweils nur nachts – vom Bahnhof Hohenstein über Allenstein, Bartenstein und Preußisch Eylau nach Königsberg gelangten – mit wiederholten Fahrtstopps tagsüber, insbesondere mit längerem Stopp auf dem Bahnhof Glommen (zwischen Bartenstein und Preußisch Eylau).

– Wer weiß etwas über einen Sonderzug auf dieser Strecke zwischen dem 20. und 25./26. Januar 1945?

– Haben Eltern oder Verwandte etwas über die Bergung der Hindenburg-Särge aus dem Tannenberg-Denkmal berichtet?

– Was hat sich auf dem Bahnhof Glommen um den 23./24./25. Januar 1945 ereignet?



Paul v. Hindenburg beschäftigt die Wissenschaft: *Wo waren die Särge?* Foto: Archiv

– Ist noch ein Zug auf dem Hauptbahnhof Königsberg aus Richtung Preußisch Eylau am 25. Januar nachts eingetroffen?

Wer irgendwelche Informationen über diesen Sachverhalt besitzt, melde sich bitte bei dem Kulturzentrum Ostpreußen, Postfach 17, 91791 Ellingen, Telefon (0 91 41) 86 44 22 oder Fax (0 91 41) 86 44 14.

Agnes-Miegel Gesellschaft

Bad Nenndorf – Verschiedene kulturelle Veranstaltungen plant die Agnes-Miegel-Gesellschaft (AMG) zum diesjährigen Geburtstag dieser großen ostpreußischen Schriftstellerin im Haus der Begegnung, Hauptstraße 36, Bad Nenndorf. Am Freitag, dem 7. März, um 16 Uhr wird Ruth Geede von ihren Erinnerungen an Agnes Miegel erzählen, gegen 20 Uhr wird die Erzählung „Kathrinchen“ vorgelesen, mit Dias aus Elbing. Am Sonnabend, dem 8. März, 10 Uhr, findet die Mitgliederversammlung der AMG statt. Gegen 15.30 Uhr hält Dr. Marianne Kopp einen Vortrag über Agnes Miegels Dichterfreundin Lulu von Strauß und Torney, ergänzt durch Rezitationen aus ihrem Werk, gesprochen von Fritz Köhncke. Am Sonntag, dem 9. März, um 10.30 Uhr leitet Fritz Köhncke ein offenes Singen unter dem Motto: „Wenn der Frühling kommt ...“. Nähere Informationen unter Telefon (0 57 23) 91 73 17.

Vertriebenen-Ehrenmal in Freiberg/Sachsen



Deutsche als Opfer des Zweiten Weltkrieges sind ein Tabuthema. Das Schicksal der Zivilbevölkerung und der 15 Millionen deutschen Vertriebenen beschäftigte alle Nachkriegsregierungen wenig. Diese Menschen bezahlten mit dem Verlust der Heimat und dem eigenen Leben die Kriegsschuld für Deutschland. Über Vertreibung sprach man nur leise oder schwieg. In der ehemaligen DDR waren Vertriebene Revanchisten, Ostlandreiter oder die Ewiggestrigen. Über 50 Jahre hat es gedauert, bis man dieses Thema wieder offen ansprechen durfte. Die noch lebenden Zeitzeugen haben aber die Heimat nicht vergessen. Zwischen 1945 und 1948 verstarben in Freiberg 1375 registrierte Heimatvertriebene, und man schuf ihnen eine gesonderte Ruhestätte, die man Flüchtlingsfriedhof nannte. Bald jedoch wurde diese Ruhestätte eingeebnet, und heute kann sich kaum noch ein Freiberger an diesen Ort erinnern. Hubertus Unfried, Vorsitzender des BdV-Freiberg, ist es zu verdanken, daß diese Mahn- und Gedenkstätte eingeweiht werden konnte. Möglich wurde die Errichtung durch Unterstützung von Mitgliedern des BdV, dem Oberbürgermeister der Stadt Freiberg, der Kriegsgräberfürsorge, dem Innenministerium Sachsens sowie anderen Sponsoren.

Der dreigeteilte Gedenkstein mahnt, nie wieder Krieg, Vertreibung und Vernichtung zuzulassen. Die Steine mit ihren Bronzetafeln zeigen die Wappen ehemaliger deutscher Landesteile und 144 Orte, aus denen die Verstorbenen vertrieben wurden. **B. D.**

Ferientreffen in Seeboden

Seeboden/Millstätter See – Alle Jahre wieder kommen aus aller Herren Länder die Ostpreußen, Westpreußen und Pommern am Millstätter See zusammen, um dort gemeinsam ihre Ferien und ihre Kultur zu genießen. In diesem Jahr findet das Treffen in dem Zeitraum vom 15. bis 22. Juni statt. Die Initiatorin dieser Treffen, Gertrud Möwe, hat in Zusammenarbeit mit dem Tourismusbüro wieder ein interessantes und abwechslungsreiches Programm erstellt.

Nähere Auskünfte erteilt das Tourismusbüro Seeboden, Silvia Kabusch, Hauptplatz 1, A-9871 Seeboden, Telefon 00 43 (47 62) 8 12 10. Von dort erhält man auch ein Programm und bei der Zimmervermittlung ist man ebenfalls behilflich. Informationen erhält man auch bei Günter Springer, Holunderstraße 9, 30855 Langenhagen, Telefon (05 11) 7 85 14.

Dank der tollen Abo-Ideen: Endlich ein ausgefülltes Wochenende

Klassisches Abo

Bitte liefern Sie mir **Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung** ins Haus.
Der günstige Abonnementspreis beträgt € 7,55 monatlich (Auslandspreis auf Anfrage). Die OB/PAZ-Verlagsgarantie ermöglicht es mir, den Liefer-Service jederzeit zu beenden.

Name / Vorname

Straße / Nr.

PLZ / Ort

Telefon

Mein Zahlungswunsch / meine Zahlungsweise
☐ Bitte buchen Sie den Bezugspreis von meinem Konto ab
☐ Bitte senden Sie mir die Rechnung
☐ jährlich ☐ halbjährlich ☐ vierteljährlich

Kontonummer

bei

Bankleitzahl

Datum / 1. Unterschrift

Verlagsgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb von 10 Tagen widerrufen werden. Die Frist beginnt mit der Absendung dieser Bestellung. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung (Poststempel) des Widerrufs an:
Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung
Vertrieb, Parkallee 86, 20144 Hamburg

Datum / 2. Unterschrift

3-Monats Abo

Bitte liefern Sie mir **Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung** ins Haus.
Der günstige Abonnementspreis beträgt € 7,55 monatlich (inkl. Versand und Mehrwertsteuer).



Aller guten Dinge sind Drei!

Name / Vorname

Straße / Nr.

PLZ / Ort

Telefon

Die Lieferung endet nach 3 Monaten automatisch.
Ich erhalte eine ¼-Jahres-Rechnung.

Datum / 1. Unterschrift

Verlagsgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb von 10 Tagen widerrufen werden. Die Frist beginnt mit der Absendung dieser Bestellung. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung (Poststempel) des Widerrufs an:
Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung
Vertrieb, Parkallee 86, 20144 Hamburg

Datum / 2. Unterschrift

Geschenk Abo

geht als Geschenk an:

Name / Vorname

Straße / Nr.

PLZ / Ort

Telefon

Das Geschenk kommt von:
Ich möchte ein Abonnement für
☐ 1 Jahr (€ 90,60) ☐ ½ Jahr (€ 45,30)
verschenken.

Name / Vorname

Straße / Nr.

PLZ / Ort

Telefon

Mein Zahlungswunsch / meine Zahlungsweise
☐ Bitte buchen Sie den Bezugspreis von meinem Konto ab
☐ Ich möchte per Rechnung zahlen

Kontonummer

bei

Bankleitzahl

Datum / 1. Unterschrift

Ein Geschenk mit Folgen

Verlagsgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb von 10 Tagen widerrufen werden. Die Frist beginnt mit der Absendung dieser Bestellung. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung (Poststempel) des Widerrufs an:
Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung
Vertrieb, Parkallee 86, 20144 Hamburg

Datum / 2. Unterschrift

Probe Abo

Ja, ich möchte drei Wochen lang kostenlos und unverbindlich testen. Mit dem Lesetest gehe ich keinerlei Verpflichtung ein. Die Lieferung endet automatisch.

Name / Vorname

Straße / Nr.

PLZ / Ort

Telefon

Drei Wochen zur Probe


Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung
Am Ende des Marsches

Studenten Abo

Bitte liefern Sie mir **Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung** ins Haus.
Der günstige Abonnementspreis beträgt € 3,75 monatlich (inkl. Versand und Mehrwertsteuer). Ich bin an keine Mindestbezugszeit gebunden und kann diese Bestellung jederzeit zum Monatsersten kündigen. Der Vorzugspreis kann nur bei Vorlage einer gültigen Immatrikulationsbescheinigung gewährt werden.



Name / Vorname

Straße / Nr.

PLZ / Ort

Telefon

Mein Zahlungswunsch / meine Zahlungsweise
☐ Bitte buchen Sie den Bezugspreis von meinem Konto ab
☐ Bitte senden Sie mir die Rechnung
☐ jährlich ☐ halbjährlich ☐ vierteljährlich

Kontonummer

bei

Bankleitzahl

Datum / 1. Unterschrift

Verlagsgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb von 10 Tagen widerrufen werden. Die Frist beginnt mit der Absendung dieser Bestellung. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung (Poststempel) des Widerrufs an:
Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung
Vertrieb, Parkallee 86, 20144 Hamburg

Datum / 2. Unterschrift

Prämien Abo

Jedes Messer Stück für Stück von Hand geschärft und von der Qualitätskontrolle geprüft.

Für besondere Ansprüche Chromvanadium-Molybdänstahl eisgehärtet, Handabzug der Klingen

Mit freundlicher Empfehlung



HOCHWERTIGES 24-TEILIGES MESSERSET PROFI CHEFKOCH-KOFFER

Für Ihre Empfehlung gibt es jetzt eine tolle Prämie! Sie finden bestimmt schnell einen neuen Leser für Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung, weil die Vorteile eines Abos ganz einfach überzeugend sind: regelmäßige Frei-Haus-Lieferung, Woche für Woche Informationen und Meinungen, die andere verschweigen. Also sprechen Sie doch gleich mal mit Freunden oder Nachbarn, füllen Sie den Coupon aus und freuen Sie sich auf Ihre exklusive Prämie! Sie müssen übrigens nicht selbst Abonnent sein, um einen neuen Leser vermitteln zu können.

Ich erhalte die Prämie:
Ich habe für Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung einen neuen Leser gewonnen. Dieses Angebot gilt nicht für ermäßigte Abonnements. Prämienlieferungen ins Ausland sind nicht möglich. Die Zustellung der Prämie erfolgt nach Eingang der Zahlung.

Name / Vorname

Straße / Nr.

PLZ / Ort

Telefon

Datum / Unterschrift des Vermittlers

Ich abonniere:
Bitte liefern Sie mir **Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung** zum nächstmöglichen Zeitpunkt für mindestens 12 Monate ins Haus. Der günstige Abonnementspreis beträgt monatlich € 7,55 (inkl. Versand und Mehrwertsteuer).

Name / Vorname

Straße / Nr.

PLZ / Ort

Telefon

Kontonummer

bei

Bankleitzahl

Datum / 1. Unterschrift des neuen Abonnenten

Mein Zahlungswunsch / meine Zahlungsweise
☐ Bitte buchen Sie den Bezugspreis von meinem Konto ab
☐ Bitte senden Sie mir die Rechnung ☐ jährlich

Verlagsgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb von 10 Tagen widerrufen werden. Die Frist beginnt mit der Absendung dieser Bestellung. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung (Poststempel) des Widerrufs an:
Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung
Vertrieb, Parkallee 86, 20144 Hamburg

Datum / 2. Unterschrift des neuen Abonnenten

Zum Aufbewahren:
Ich habe den Abonnementspreis-Auftrag am ______________ an ______________ geschickt.

Verlagsgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb von 10 Tagen widerrufen werden. Die Frist beginnt mit der Absendung dieser Bestellung. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung (Poststempel) des Widerrufs an:
Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung, Vertrieb, Parkallee 86, 20144 Hamburg

Senden Sie Ihren Abo-Coupon an
Das Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung
Vertrieb, Parkallee 86, 20144 Hamburg oder faxen Sie unter 0 40 / 41 40 08 51 oder rufen Sie an unter 0 40 / 41 40 08 42

Quer durchs Beet

Kein NPD-Verbot?

Ein Verbot der NPD wird immer unwahrscheinlicher. Der letzte Verhandlungstermin vor dem Bundesverfassungsgericht war am 8. Oktober. Für Anfang des Jahres war eine Entscheidung angekündigt, die nun auf den 1. März vertagt wurde. Die NPD hatte aufdecken können, daß vorgebrachte Beweise für ihre Verfassungswidrigkeit auf Aktivitäten zurückgingen, an denen auch eingesickerte Mitarbeiter des Verfassungsschutzes beteiligt waren. Dies hatte die Karlsruher Richter nachhaltig verunsichert.

EU zahlt US-Jäger

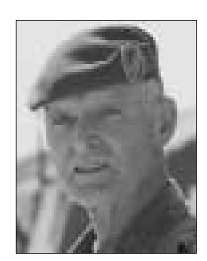
Am 6. Mai 2004 wird Polen Mitglied der Europäischen Union. Es erhält dann bis zum Jahre 2006 insgesamt 16 Milliarden Euro Starthilfe von den Steuerzahlern der bisherigen EU-Staaten, den Löwenanteil von den Deutschen. Dadurch wird der Haushalt des Nachbarlandes nachhaltig entlastet, weshalb sich Warschaus Luftwaffe beispielsweise 48 neue Kampfflugzeuge im Wert von 3,8 Milliarden Euro leisten kann. Die bezieht es allerdings nicht aus europäischer Produktion. Es wurden 48 US-amerikanische Jäger vom Typ F-16 bestellt.

Pudel beleidigt

Britische Pudelzuchtvereine haben sich nach Informationen von *Welt-online* gegen die Bezeichnung von Premierminister Tony Blair als „Pudel von George Bush" gewehrt. Pudel seien durchaus keine unterwürfigen Schoßhündchen und hätten diesen Vergleich nicht verdient, hieß es aus London.

Personalien

Ex-General warnt



Der ehemalige Kommandeur der deutschen Truppen im Kosovo, General a. D. Helmut Harff (63), fürchtet für eine etwaige Besatzungsmacht in der irakischen Hauptstadt Bagdad ein blutiges Desaster. Es könnte zu jahrelangen Straßenkämpfen mit Minen, Sprengfallen, Autobomben, Heckenschützen und Selbstmordattentätern kommen, sagte der Ex-General dem *Spiegel* und verwies auf das Schicksal der Amerikaner im somalischen Mogadischu. Auch noch so viele Bomben und Soldaten könnten einem solchen Szenario nicht vorbeugen. Aus Mogadischu mußten sich die USA nach verlust-reichen Kämpfen und Demütigungen 1993 zurückziehen. In der afrikanischen Stadt habe sich vor allem erwiesen, wie Harff betont, daß die modernste Technik gegen Straßenkämpfer relativ wenig ausrichte.

Omar will Krieg



Der Chef der entmachteten afghanischen Taliban-Kämpfer, Mullah Mohammad Omar, rief nach Angaben der in Pakistan ansässigen Nachrichtenagentur AIP für den Fall eines Angriffs auf den Irak zum „Heiligen Krieg" gegen die USA und ihre Verbündeten auf. Entsprechende Appelle kursierten im afghanisch-pakistanischen Grenzgebiet. Die USA suchen seit Ende 2001 vergeblich nach dem engen Verbündeten von Osama bin Laden.



Der Kanzler lenkt ein und geht ins Exil Zeichnung: Greser & Lenz / *Frankfurter Allgemeine*

Ein Schröder? Viele!

Des Kanzlers Doppelgänger sind außer Kontrolle, Merkel macht die Waffen scharf, und Bremen hat Angst / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Saddam Hussein schützt sich vor Attentaten, indem er im ganzen Land Doppelgänger von sich herumlaufen läßt, die sich im Ernstfall für ihren Meister erschießen lassen dürfen. Unser Kanzler hat Gefallen an dieser orientalischen Finesse gefunden und macht sie nach. Jedoch – wie sooft bei schäbigen Kopien brillanter Originale ist die Sache außer Kontrolle geraten. Jedes der zahlreichen Kanzler-Doubles hat mittlerweile ein reges Eigenleben entwickelt und dazu gleich ganz persönliche politische Meinungen.

So verkündete ein Schröder-Doppelgänger im September 2001 die „uneingeschränkte Solidarität mit den USA". Nur kurze Zeit später widersprach ein ganz anderer Neben-Schröder und warnte vor möglichen „Abenteuern" der Bush-Krieger. Das scheuchte den nächsten Kanzlerdarsteller (oder war es erneut der erste?) auf. Er beschwor die deutsche Bündnistreue und hatte sogar bis Juli 2002 das Sagen – bis ein weiterer Ersatz-Schröder ans Mikrophon drängelte (oder war es jetzt wieder der mit den „Abenteuern"?) und „Krieg niemals" krakeelte. Nachdem er dies auf einem mittlerweile legendären Wahlkampfauftritt in Niedersachsen wiederholt hat, geistert jener Kanzler-Imitator als „Goslar-Version" des Regierungschefs durch die Medien.

Mit Goslar-Schröder gewann die SPD die Bundestagswahl, danach aber keinen Blumentopf mehr. Deshalb betrat auf Bitten der Partei zum EU-Gipfel am Montag ein ganz neuer Mime die Bretter (oder war es abermals der erste bzw. dritte?) und machte nun auf charmant französisch: Krieg ist zwar nicht „commeil-faut", aber am Ende überlegen wir's uns noch mal.

Die Öffentlichkeit wird da natürlich langsam mißtrauisch. Das können doch unmöglich alle derselbe gewesen sein! Und dann ist da ja noch die Sache mit den vier Frauen nacheinander. Die indes läßt sich schnell aufklären: Schröders haben sie alle noch: Jeder von ihnen – ganz brav-bürgerlich – eine für sich.

Gegen so eine zahlenmäßige Übermacht muß man als einsame CDU-Chefin erst mal ankommen. Angela Merkel hat sich daher vor unser aller Augen unters Kettenhemd des bärenstarken George Bush geflüchtet. Und übernimmt für ihren Schutz dessen Parole: Wenn der Irak seine Massenvernichtungswaffen nicht rausrückt, gibt's Krieg! Also gibt es den auf jeden Fall. Denn wenn der Irak gar keine derartigen Waffen mehr hat, kann er das Zeug ja auch nicht abliefern. Wenn wir doch welche finden – um so besser. So oder so bekommen wir das, was Freund Bush will. Einfach genial!

> ***Das Geheimnis um die vielen Gesichter des Gerhard S. ist gelüftet: »Er« ist ein ganzes Ensemble!***

Und Frau Merkel will ihn nicht bloß haben, den Krieg, sie will auch dabeisein. Deutschland solle „nach seinem Vermögen" mitmachen. Nach unserem „Vermögen" – nun, das ist allerdings ziemlich überschaubar geworden. Also, Iraker, seid beruhigt, was Deutschland angeht – selbst wenn die Merkel morgen Kanzlerin würde. Beißen täten wir dann schon gern, nur unsere letzten Zähne stecken leider im Hindukusch fest.

Millionen von Menschen wälzten sich durch die Straßen rund um den Erdball, um gegen den Krieg zu schalmeien. Ignorantenpack. Was ist der mächtigste Mann der supermächtigsten Macht noch wert, wenn er nicht einmal seinen Verpflichtungen nachkommt. Auch ein George Bush muß schließlich seine Rechnungen bezahlen wie jeder anständige Bürger. Zigmillionen pumpte die US-Energiewirtschaft in seinen Wahlkampf. Einer der Aufopferungsvollen, der Strom-Gigant Enron, ist unter der Last seines staatsbürgerlichen Engagements (und dem spitzfindigen Getue einiger Rechnungsprüfer) bereits zerborsten! Die anderen werden zunehmend unruhig: Versprochen ist versprochen, Irak ist Irak, Öl ist Öl! Also Schluß jetzt mit dem Geseier.

Was, wenn die Iraker nach Saddams Sturz immer noch nicht einsehen, daß ihr Öl nicht bloß ihnen gehört, sondern der „gesamten Menschheit" (also den US-Erdölkonzernen) zusteht? Da will Washington vorbeugen – und zunächst einen amerikanischen Militärgouverneur mit der demokratischen Betreuung des Zweistromlandes beauftragen. „Aber nur für eine Übergangszeit", heißt es aus Washington – sagen wir, bis die Petroleumquellen erschöpft sind? Für die Kameras will die Bush-Regierung indes einen richtig irakischen „Beirat" inszenieren, der vielleicht sogar die Müllabfuhr verwalten darf.

Nur „Beirat"? Die 50 irakischen Exil-Oppositionsgruppen sind enttäuscht. Sie hatten sich wahrscheinlich schon eine recht präzise Vorstellung vom süßen Leben in Saddams sagenhaften Palästen gemacht. Und jetzt wollen die Amis da selber einziehen? Eine Gemeinheit ist das!

Die nächste Landtagswahl ist in Bremen. Bürgermeister Henning Scherf (SPD) geht schon gehörig die Muffe. Seine Stadt hat ja bereits einiges hinter sich. In ihrer frühesten Geschichte mußten sich die tapferen Hansestädter gegen einfallende Wikinger wehren, und taten es mit Erfolg, auch schwarzen Tod haben sie überstanden. Jetzt aber droht die Gefahr von ungewohnter Seite, aus dem Hinterland! Scherf ist runter mit den Nerven bei dem Gedanken, es könnte Parteiprominenz aus Berlin anreisen zum Wahlkampf – womöglich sogar der Kanzler selbst. Der Mann ist auch an der Weser zur Zeit so populär wie die Pest, Scherf könnte einpacken nach nur einem einzigen gemeinsamen Auftritt. Die Bremer SPD hat sich hinsichtlich Schröder daher auf die Formel geeinigt: „Den

Zitate · Zitate

„Die Vereinten Nationen wurden gegründet, damit ihre Mitglieder ihre Konflikte ohne Krieg regeln können, nicht als Akklamationsverein für Präventivkriege. Und ich möchte nicht wissen, wie die USA derzeit versuchen, die Länder im Sicherheitsrat mit Einschüchterung und Bestechung auf ihre Linie zu bringen. ... unser Premierminister (Blair) unterschreibt ja sofort alles, was aus Washington kommt."
Glenda Jackson, britische Parlamentsabgeordnete in Tony Blairs Labour Party, in Spiegel-online *vom 13. Februar*

„Was Deutschland angeht, sind diese Kritiken (aus den USA) lachhaft: Einst prangerte Washington den „preußischen Militarismus" an, heute den „deutschen Pazifismus". Was die Deutschen auch tun mögen, es wird den Amerikanern nie recht sein!"
Der französische Philosoph Alain de Benoist in der Jungen Freiheit *vom 14. Februar*

Pax texana

Der große Boß, zwar wenig hell,
wirkt durchaus nicht umnachtet,
und Geist, der mangelt, ist ja schnell
bei „Rent-a-God" gepachtet.
Das Shop samt Gott ist ohnehin
verschachtelt im Konzerne:
So wird aus Gottes Lohn Gewinn,
die Börse hört es gerne.

Doch sonnenklar: Allein mit Gott,
zum Lippendienst verpflichtet,
ist in der Praxis – sapperlot! –
noch gar nichts ausgerichtet.
Drum braut die Kondoliese Reiß
geheim an Wudu-Säften,
und Ari Fleischer, wie man weiß,
versprüht den Dung nach Kräften.

Der Dick als Vize und Kumpan
besorgt das Schäfchenzählen,
so braucht sich nicht der große Khan
mit jedem Kleinkram quälen.
Ein andrer senkt indes geschwind
die Steuern, die infamen,
die allen nur ein Hemmnis sind,
um saftig abzurahmen.

Ein dritter wieder bringt nicht
schlecht
Justitia zum Tanzen
und biegt die Spröde so zurecht
wie Wahlen und Bilanzen.
Fürs Grobe schließlich gibt's – hurra!
den Hüter der Manieren:
Und rums, schon ist der Rumsfeld da,
die Gegend zu planieren.

Allein der Mohr vom Dienst hat's
schwer,
sich Chuzpe stets zu beugen:
„Wo nehm' ich ein Beweislein her,
die Welt zu überzeugen?
Wir brauchen unsre Leute dort,
sonst wird es nie gelingen,
so wie am Hindukusch vor Ort
Belege hinzubringen!"

Da spricht der Boss, vom Zorne blaß:
„Genug jetzt mit dem Quasseln!
Von alten Europäern lass'
ich gar nichts mir vermasseln!
Und willst du nicht mein Hausknecht
sein,
du grauer UNO-Nigger,
so bombardiere ich allein,
denn schau, ich bin am Trigger!"

Moral hat die Geschichte nicht,
wahrscheinlich auch kein Ende,
verloren scheint so manch Gesicht,
gebunden viele Hände.
Guantánamo ist kein Ka-Zett,
– wozu sich echauffieren? –
die Kojen sind doch recht adrett,
drum laßt mich resümieren:

Wer tot ist, war ein Terrorist,
so einfach geht das heute,
und falls man nicht gestorben ist,
dann heult man mit der Meute.
Wer blöderweis' den Krieg verliert,
der ist ein Kriegsverbrecher,
und wer die Richter kritisiert,
der kriegt den Schierlingsbecher ...

Pannonicus